Andreas Halm.

Roman

von

Louise Otto.

Dritter Band.

Plauen,
Verlag von August Schröter.
1856.

I.

Wegführung.

In der Wohnung Andreas Halm herrschte die äußerste Bestürzung. Wohl hatte er jeden einzelnen Arbeiter und Alle, die in seinem Brod und Dienst standen, so selbständig in dem ihnen angewiesenen Berufskreise gemacht, daß es nicht seiner persönlichen und anordnenden Gegenwart bedurfte, damit Jeder that, was ihm zu thun oblag, und außerdem galt ja der Gehülfe Edgar immer als sein zuverlässiger Vertreter — aber wenn so auch durch Halms Abwesenheit keine Verwirrung in die Obliegenheiten und Arbeiten der Gesammtheit wie des Einzelnen kam, so herrschte sie doch in den Köpfen und Gemüthern. Eine allgemeine Niedergeschlagenheit hatte sich da verbreitet, wo vorher ein eben so reges als heiteres Leben bei der Arbeit geherrscht hatte.

Halms Verhaftung war so ganz wie ein Schlag

aus heiterm Himmel gekommen, daß Niemand eine Erklärung für das Wie und Warum wußte, und eben darum eine jede versucht ward. Waren doch auch die Umstände, unter denen sie stattgefunden, eigenthümlicher Art und so wie man sie in dem stillen Dorfe gar nicht erlebt hatte. Da wußte man bisher nur von Verhaftungen durch Landgensdarmerie, die auf Herumtreiber Jagd machten, wegen „unbefugten Bettelns" oder verübter Felddiebstähle Arreturen vornahmen, um dadurch Ansprüche auf Beförderung zu erwerben — oder man entsann sich, wie der Ortsrichter dann und wann Einen hatte „beistecken" lassen, der sich Sonntags in der Schenke durch Prügelei oder andere Excesse verging — aber einer Procedur wie Halms Wegführung wußten sich die ältesten Leute nicht zu entsinnen. In Friedenszeiten war dergleichen überhaupt nicht vorgekommen, und in den Tagen des Krieges, welche die ältere Generation noch mit gesehen, war man wieder nicht so fein und höflich mit den Gefangenen verfahren, wie es jetzt geschehen.

In der spätern Nachmittagsstunde hatte ein Scheibenwagen mit geschlossenen Fenstern Aufsehen im Dorfe erregt, als er durch dasselbe gerollt war und

dann durch Halms offen stehendes Hofthor fahrend erst auf dem Hofe gehalten hatte. Aber welche Augen machten erst die Knechte, als zwei uniformirte Polizeidiener aus dem Wagen stiegen und ein elegant in Civil gekleideter Herr ihnen folgte.

„Wo ist Herr Andreas Halm?" war seine erste Frage, als er in das Haus trat, „ich wünsche ihn zu sprechen."

„Der Herr wird in seiner Stube sein," sagte die Hausmagd, die vor Schreck über die unerwarteten Gäste an einen Eimer mit Wasser stieß und ihn umwarf, obwohl sie nicht im Mindesten daran dachte, daß die gestrenge Miene der Ankömmlinge den geliebten Herrn selbst bedrohen könne — sie dachte nur, daß Jemand von seinen Leuten in Verdacht sei, und das mühsam überwundene Vorurtheil gegen den schon einmal bestraften Jakob Thomas tauchte sogleich wieder in ihr auf.

Der Polizeicommissar — denn ein solcher ließ sich leicht in dem fremden Herrn errathen — winkte den Dienern, die Ausgänge des Hofes wie des Hauses wohl zu beobachten, indeß er selbst in das bezeichnete Zimmer trat, und da er dasselbe leer fand, in das anstoßende Stübchen ging.

Aber Halm war auch hier nicht, sondern auf dem Boden, und hatte durch ein Dachfenster die überraschenden Ankömmlinge gesehen — todtenbleich stürmte Edgar eine Hintertreppe zu ihm herauf, aber ehe er noch seine Schreckensbotschaft hervorgestottert, sagte Halm, schnell zu männlicher Würde gesammelt:

„Ich weiß nicht, ob es mir gilt oder meinem Gast, zum Glück ist er nach dem Park gegangen — er wollte das sogenannte „wilde Thal“, wo selten Jemand hinkommt, aufsuchen. Eile dorthin und sage, daß er nicht eher wieder hierher zurückkehren darf, bis ich es ihn selbst wissen lasse — für den Fall meiner Verhaftung muß er sich wo anders verborgen halten; sag' ihm, daß ich jede Auskunft über ihn verweigern werde und vorgeben, daß ich einem Fremden Obdach für eine Nacht gewährt — seine Anwesenheit wird durch die Leute doch bekannt — dabei bleibe Du auch — sei klug und schweige — dies für den äußersten Fall —“ und damit ging er die nächste Treppe hinab.

„Aber wenn Du Dich unnütz in Gefahr begiebst? — wenn Du Dich für ihn opferst?“ sagte Edgar ahnungsvoll.

„Kein Widerspruch!“ entgegnete Halm zürnend wie selten, „bei Deiner Liebe zu mir, Knabe!“

Aber Edgar, von der Angst des Augenblicks gefoltert, vertrat ihm den Weg, faßte ihn am Arm und rief mit zitternder Stimme: „Andreas — ich habe nur schweigen gelernt, wenn es zu Deinem Wohl ist — wenn es aber Dein Unglück, dann werde ich nicht schweigen! So oft ich Dir schwören wollte, Dir blind zu gehorchen, Dich über meinen Leib wie über meine Seele gebieten zu lassen, so oft entgegnetest Du mir mit strengem Ernste: „Weh mir, wenn ich mir nichts Besseres an Dir erzog als einen Sklaven!“ Jetzt werde ich es nicht sein und nicht dulden, daß Du Dich für einen Andern opferst — jetzt will ich Dir beweisen, daß ich kein Knabe bin!“

Halm sah ihn mit leuchtenden Augen an und antwortete in jenem sanften, überredenden Ton, der ihm eigenthümlich war und dem auch der Fremdeste es anhörte, daß er aus dem Tiefsten eines Herzens voll Liebe kam: „Was mir der Knabe muthwillig verweigern konnte, wird der Freund dem Freunde nicht abschlagen! Die Zeit ist zu kurz, um Dir Alles zu sagen — aber wenn es sich um mehr

handelt wie um ein Mißverständniß, so würdest Du nur den Fremden mit mir verderben und mich nicht retten, gäbest Du ihn preis. Wenn Du je gesehen, daß ich mich muthwillig in eine Gefahr begeben, oder mit eitler Ehrbegier nach einer außerordentlichen That, so dürftest Du mir nicht vertrauen, mich hindern, mir entgegen handeln wollen — so aber sollte Dir meine einfache Versicherung genügen — — für den schlimmsten Fall also: wirst Du wirklich meinem Willen zuwider handeln?"

Edgar drückte Halms Hand und sagte überwältigt und feierlich: „Nein!"

„Es ist gut!" antwortete Halm, diesem Versprechen traue ich und gehe ruhig. Laß die Leute der Polizei nicht merken, daß wir uns gesprochen — kannst Du über den Heuboden in den Grasgarten springen und so die Wohnung verlassen, daß es scheint als seist Du schon vor dieser Scene draußen gewesen, desto besser — du findest dann wohl meinen Freund in dem wilden Thale — und nun leb wohl — für den Fall, daß ich doch fort müßte — —"

Nach diesen Worten war Halm über den weiten Bodenraum und die andere Vordertreppe hinabgegangen — auf dem Vorsaal der ersten Etage

stand eben einer der Polizeiofficianten und sagte ihn anredend:

„Sie sind ja wohl der Gutsherr?“ und fügte auf Halms Bejahung hinzu: „Der Herr Polizeicommissar erwartet sie drinnen in Ihrem Zimmer.“

Ohne die Worte zu erwiedern, ging Halm in die Wohnstube und in das Cabinet, wo der Polizeicommissar harrend auf- und abging und jedes Geräth darin mit spähenden Blicken musterte.

Ein Lächeln, das halb mitleidig, halb verächtlich war, flog über Halms Züge, da er eintrat — er biß sich in die Lippen, damit es nicht zu auffällig ward. „Darf ich fragen,“ sagte er, als Jener ihn mit lauernden Blicken betrachtete, die in sein Inneres dringen zu wollen schienen und denen er die freie, offene Stirn und die zugleich kühnen und milden Augen entgegenhielt, „darf ich fragen, was mir die Ehre dieses unerwarteten Besuches verschafft?“

„Ein Befehl des obern Chefs der Polizei,“ antwortete der Commissar mit Würde, und fügte artig hinzu: „es thut mir leid Sie incommodiren zu müssen — aber Gehorsam ist die einfachste Pflicht des Staatsdieners, und er darf ihn auch da nicht verweigern, wo er ihm schwer wird — wie mir im

gegenwärtigen Augenblicke, wo ich Ihnen lästig fallen muß."

„Bitte," entgegnete Halm verbindlich, „ich weiß den Menschen von seinem Amte zu unterscheiden, thun Sie, was Ihres Amtes ist, obwohl ich nicht recht verstehe, wie ein einfacher Landwirth wie ich zu besonderen Maßregeln des Chefs der Polizei Veranlassung gegeben haben kann."

„Das Nöthigste werden Sie sogleich erfahren," antwortete der Commissar, „Sie selbst werden sich wie mir die Sache außerordentlich erleichtern und vereinfachen, wenn Sie mir die gewünschte Auskunft ertheilen, um deretwillen ich hierher gesandt, und mir zugleich eine Durchsicht Ihrer Papiere gestatten, welche für die Behörde von Interesse sein könnten — hier ist der Befehl zu einer genauen Haussuchung und Beschlagnahme etwaiger verdächtiger Papiere."

Halm steckte die Schlüssel an die verschiedenen Fächer seines Büreaus und sagte dann mit ineinandergeschlagenen Armen sich in die Fensterecke lehnend: „Verfahren Sie nach dem Brauch Ihrer Staatseinrichtung, ich habe in Amerika verlernt bei einem solchen Verfahren behilflich zu sein."

Der Commissar öffnete und durchsuchte die Pa-

piere. Er schien Nichts zu finden, was seinen Zwecken entsprach, zuweilen schielte er darüber hinweg nach Halm, und die Sicherheit und Ruhe, mit welcher derselbe ihm zusah, schien ihm zu imponiren — nur jetzt zuckte Etwas wie Wetterleuchten in seinen flammenden Augen, als er ein rosigschimmerndes Billet in den Händen des Commissars sah — diesem entging Halms Bewegung nicht, er meinte schon einen guten Fund gethan zu haben — aber mißmuthig legte er es dann zu den übrigen ihm unnützen Papieren: es waren die Zeilen, worin Agathe ihm den Jakob Thomas empfahl. Einige Briefe und Aktenstücke über die mit den Nachbarn im Gange befindlichen Wasserstreitigkeiten erschienen ihm von Interesse, und er legte sie für sich bei Seite. Im Ganzen schien er jedoch von dem Resultat seiner Amtsmühe sehr wenig befriedigt, obwohl er sich hütete darum eine Miene zu verziehen. Er wendete sich jetzt an Halm mit der Frage:

„Wie kam es eigentlich, daß Sie Amerika verließen, wenn Sie sich Jahre lang dort wohlbefanden und die dortigen Institutionen Ihnen besser zusagten als die unsrigen?“

„Man hat die Frage schon oft an mich gestellt,“

antwortete Halm, „darum kann ich sie auch Ihnen beantworten: zur Rückkehr veranlaßte mich die Liebe zur Heimath und die Sohnespflicht gegen eine hochbetagte Mutter, deren Einziger ich bin.“

„So,“ sagte der Commissar und legte damit zugleich einige gerichtliche Papiere, wie Halms Geburts- und Heimathsschein, sein Bürgerdiplom aus den vereinigten Staaten von Amerika und anderes auf die Seite. „Es wird noch einiger Ausweise über Ihre Person bedürfen — über die Ihrige und die Ihres Freundes oder Bundesgenossen, der gestern bei Ihnen einkehrte — ich bitte Sie, denselben zu ersuchen, sich zu uns zu bemühen.“

„Ich weiß nicht, wen Sie meinen,“ antwortete Halm ruhig.

„Der Herr, der sich Theodor Ring nennt und den Sie diese Nacht beherbergt haben — wie ich erfuhr, noch ehe es Ihre Leute bestätigten,“ sagte der Commissar und fixirte Halm scharf mit den Augen.

„Wenn Sie diesen meinen,“ antwortete Halm, „der hat mein Gut bereits wieder verlassen.“

„Mein Herr,“ sagte der Commissar, „machen Sie keine Ausflüchte zu Gunsten dieses Menschen, Sie

machen sich dadurch zu seinem Mitschuldigen — Sie werden dafür büßen müssen." Halm verbeugte sich stumm, und der Commissar fuhr gereizt fort: „Ich habe den Steckbrief dieses Menschen in der Tasche; wenn Sie ihn verbergen, so verfallen Sie dem Gesetze — ich muß dann jede schwere Pflicht gegen Sie erfüllen, mit der ich hierher gesandt ward — die Ausgänge sind besetzt: wir werden das Versteck des Verbrechers finden — Sie zwingen uns jeden Winkel Ihrer Besitzung zu durchsuchen — es thut mir leid, daß Sie es zu diesem Aeußersten kommen lassen."

Halm versetzte: „Thun Sie was Ihres Amtes ist — ich muß mich den Gesetzen dieses Landes unterwerfen — eine andere Antwort vermag ich Ihnen nicht zu geben."

Der Commissar bedachte sich eine Weile, dann sagte er: „So muß ich Sie bitten mich in Ihren sämmtlichen Gebäuden herumzuführen."

Halm öffnete schweigend die Thür. „Bitte," sagte der Commissar, „gehen Sie als Führer voraus." Draußen winkte er einem der Polizeidiener zur Begleitung.

Ueber eine Stunde verging so im Trepp auf-

und niedergehen, Thürenöffnen und -schließen, Alles war und blieb erfolglos, nirgend zeigte sich von dem gesuchten Fremden eine Spur, noch sonst etwas Verdächtiges. Zuletzt kehrte der Commissar wieder mit Halm in das untere, indessen verschlossen gewesene Cabinet desselben zurück.

„Was wünschen Sie noch?“ fragte Halm.

„Genaue Auskunft über den Entwichenen,“ versetzte der Commissar mit kategorischem Ton.

„Mein Herr,“ sagte Halm mit Würde, „ich habe ruhig Alles in meinem Hause geschehen lassen, was gegenwärtig die Polizei als ihr Recht in Anspruch nimmt, aber wenn Sie mich auffordern Ihnen über einen Menschen genauen Bericht zu erstatten, den ich für einen Ehrenmann gehalten, während Sie eine ganz andere Meinung von ihm zu haben scheinen, so muß ich Ihnen offen erklären, daß ich Ihrem Wunsche nur dann nachkommen werde, wenn ich auch in meinen Augen gültige Beweise erhalten, daß dieser vermeintliche Ehrenmann ein Schurke ist. Ich bitte Sie mir dieselben vorzulegen.“

Der Commissar war einen Augenblick betroffen — aber schnell sammelte er sich zu einem vornehmen

Lächeln und sagte wegwerfend: „Das ist die Sprache eines Mitschuldigen."

„Nur eines freien Mannes," antwortete Halm, „der in einem Lande wie dieses wohl eine Verletzung seines Hausrechtes ruhig hinnehmen mag, der aber durch keine Macht der Welt zu einer Verletzung seines Gewissens gezwungen werden kann."

„Wie ich nicht zu einer Verletzung meines Amtseides," fiel ihm der Commissar in's Wort, um das Gefühl seiner Beamtenwürde nicht von dem Stolz des Landmanns überbieten zu lassen, „es sollte mir leid thun," fügte er mitleidig höflich hinzu, wenn ich zum Aeußersten von Ihnen selbst gezwungen würde."

„Thun Sie Ihre Pflicht," wie ich die meinige thun werde," antwortete Halm mit mildem Ernste.

„Wenn Sie jede Auskunft und Antwort verweigern," sagte der Commissar gemessen, „so bleibt mir nichts Anderes übrig, als mich Ihrer Person zu versichern, Sie zu verhaften und vor die Behörde zu bringen, der Sie hoffentlich die nöthige Auskunft geben werden, widrigenfalls man die Untersuchung gegen Sie einleiten wird wie gegen Ihren Bundesgenossen."

„Soviel ich weiß," bemerkte Halm, „kann der mit einer solchen Maßregel Bedrohte die Vorzeigung eines Verhaftsbefehles fordern."

„Da ist er," antwortete der Commissar und hielt Halm die mit Stempel und Siegel versehene Schrift vor die Augen; sie enthielt den Befehl, daß Andreas Halm, „als Agent einer geheimen Gesellschaft in Amerika verdächtig", zu verhaften sei, dafern seine Papiere, oder sein Benehmen zur weitern Begründung dieses Verdachtes dienten."

„Das erinnert an die berüchtigten lettres de cachet," sagte Halm, „ich kann mich nicht weigern Ihnen zu folgen."

„Der Wagen ist bereit," sagte der Commissar, „ich erinnere Sie noch einmal, daß Sie sich dieser Maßregel entziehen können, wenn Sie mir genaue Auskunft über den Menschen geben, welchen Sie diese Nacht beherbergten."

„Mein Herr," antwortete Halm mit edler Wallung, „Sie haben es mit einem Mann und mit keinem Knaben zu thun — was ich als etwas gegen mein Gewissen verwarf, ehe ich noch ahnen konnte, welche üble Folgen dies für mich haben würde, erkläre ich nun nicht, nachdem ich sie kenne,

diesem selben Gewissen gemäß. — Will Ihre Humanität mir eine Bitte erfüllen, so ist es die, natürlich in Ihrer Gegenwart, mich zwei Worte der Beruhigung mit meiner Mutter sprechen zu lassen."

Der Commissar bedachte sich eine Weile, dann entschied er: „So lassen Sie Madame rufen, aber sprechen Sie nicht von dem Grunde dieser Verhaftung."

Als die herbeigerufene Mutter Halms erschien, erstaunte der Commissar nicht wenig, eine so ländlich schlichte Frau in ihr zu finden — dennoch, oder gerade darum hatte ihr Anblick etwas Ehrfurchterweckendes. Die grauen, unter dem dichten weißen Häubchen gescheitelten Haare und zahllose Fältchen in dem übrigens muntern Gesichte, das einen zugleich wohlwollenden und energischen Ausdruck hatte, verriethen ihr höheres Alter, das die kleine, aber dabei gerade und kräftige Gestalt mit den resoluten Bewegungen nicht hätte erkennen lassen. Sie trat schweigend ein, aber ihre Blicke, mit Verwunderung auf den Fremden, mit Besorgniß auf den Sohn gerichtet, fragten deutlich genug: Was geht hier vor?

Halm ergriff ihre Hand und sagte mit mildem Ernste: „Mutter! dieser Herr ist ein Commissar der Polizei, und ich bin genöthigt in wenig Augenblicken mit ihm abzureisen — zu einer langen Erklärung bleibt mir keine Zeit — mußt darum Deinem Andreas vertrauen und denken, daß es nicht allzu viel auf sich habe — wenn er auch einmal verhaftet wird. Mutter — erschrick nicht!" fuhr er fort, da er sah und fühlte, wie die alte Frau zitterte, und schaute sie dabei mit bedeutungsvollen Blicken an — mit denselben Blicken, die schon da er noch ein Knabe war, auf das Mutterherz einen solch allmächtigen Eindruck gemacht hatten, daß sie einen damit ausgesprochenen Bitte nie zu widerstehen vermochte, — „weißt ja, das, was auch geschehen mag, Dein Sohn kein Verbrecher ist, darfst auch vertrauen, das was eben jetzt geschieht, sich bald als Mißverständniß aufklären wird — denke, in wenig Tagen bin ich wieder hier — sorge mir indeß mit dem Edgar gut für Haus und Hof und — damit Gott befohlen!"

Die Mutter breitete ihre Arme um ihn, und der hohe, starke Mann beugte sich nieder an die Mutterbrust, an der er einst als kleines Kind am sanftesten

geruht hatte — er fühlte, wie schwer sie athmete — und wie ein Dolch ging es durch seine Seele, daß er ihr auch jetzt als gereifter Mann, da er ihr Stolz und ihre Stütze war, immer nur sein wollte, diese Angst und Sorge bereiten mußte — und er mußte doch! Aber sie wieder fühlte an diesem Schlage seines Herzens, daß es nur von kindlichen Besorgnissen so schlug und ohne Schuld — sie wollte sich als die würdige Mutter dieses Sohnes zeigen, zumal einem Fremden gegenüber, der ihn mit solch' argwöhnischen Augen zu betrachten, so über ihn zu verfügen wagte. Das gab ihr Kraft genug sich selbst zu bezwingen — zwar mit zitternd leiser Stimme, aber doch ohne Thränen sagte sie:

„Was das zu bedeuten hat, begreife ich nicht; da ich aber weiß, daß Dich keine Schuld trifft, so lasse ich Dich getrost von mir!“ Und um sich nicht zu erweichen, zum Theil aber auch mit der Geistesgegenwart, die sie nie verließ, und mit der sie ihr Augenmerk immer auf das Nöthigste richtete fügte sie schnell hinzu: „Hast Du indeß nichts anzuordnen? Soll ich zu Herrn Kara oder in's Pfarrhaus etwas sagen lassen?“

Der Commissar hatte indessen seinen Leuten drau-

ßen gewinkt und der Scheibenwagen war vor die Hausthür gefahren — die Pferde stampften schon lange ungeduldig und der Commissar gab durch einige Bewegungen ebenfalls deutlich zu verstehen, daß die zu dieser Unterredung bewilligten Minuten abgelaufen seien.

„Das ist nicht nöthig," antwortete Halm, „laßt das nur alles kommen, wie es kommt!" und in dem Ton der Stimme, der diese letzten Worte begleitete, klang doch Etwas wie Bangen oder Seufzen — er dachte nur an Agathe, wie von dem Pfarrhause die Rede war, — was sie nun wohl bei dieser Nachricht von ihm denken würde — und wie es doch gut sei — daß er ihr gegenüber sich immer selbst bezwungen, weil dies Damoklesschwert über seinem Haupte schwebte! „Leb' wohl, Mutter!" sagte er noch einmal und ging mit dem Commissar.

So war nun der Wagen durch das Dorf und hinausgefahren, daß die Menge gaffend und verdutzt nachschaute und sich untereinander allerlei wunderliche Gedanken machte.

Edgar war indessen glücklich mit einem waghalsigen Sprung von dem Heuboden und durch den

Garten unbemerkt entkommen — wie er einmal hinaus war, gab er sich das Ansehen eines schlendernden Spaziergängers und ging so dem Park von Freihut und dem an diesen grenzenden oder ihm halbeinverleibten wilden Thale zu. Nachdem er es schon in verschiedenen Richtungen durchstreift hatte, sah er von den Fußpfad abweichend frische Fußtapfen im hohen Grase — wie oft, dachte er, waren nicht dergleichen in amerikanischen Wildnissen seine einzigen Führer gewesen — wie genau hatte er sie prüfen lernen, ob sie von Indianern oder Weißen herrührten — ihn in Sicherheit oder Gefahr brachten — wie hätte er jetzt nicht erkennen sollen, daß sie nicht von blumensuchenden Kindern, sondern von den Absatzstiefeln des Mannes kamen, den er suchte? Er ging ihn eilends nach — und nicht gar zu lange, da fand er ihn an einer aus dem Felsen springenden Quelle gelagert, neben der zwei schlanke Silberpappeln standen.

Feodor von Dörringen war eine stattliche Erscheinung; er hatte etwas Imponirendes in Blick, Haltung und Sprache. Bei genauer Betrachtung konnte man ihn allerdings als Valeriens Bruder erkennen; er hatte dieselben Augen und dasselbe Haar,

nur etwas dunkler. Auch seine Züge erinnerten an die ihrigen, aber sie waren schärfer und strenger geprägt, seine Gesichtsfarbe dunkel gebrannt, und sein Bart, der seit manchem Jahr weder mit Rasirmesser noch Scheere in Berührung gewesen zu sein schien, gab ihm ein fast drohendes Ansehen. Er war zehn Jahre älter als Valerie, aber man konnte fast glauben, er sei es um noch einmal so viel. Da er Edgar gewahrte, stand er auf und sagte:

„Ah! Sie sind es, mein junger Freund! und wie kommen Sie an diese sonderbare Stelle? Sehen Sie, man hat sie verwildern lassen, weil ich mir einst als Knabe hier mein Lieblingsplätzchen schuf und diese Silberpappeln pflanzte. Sie und die Quelle hat man doch verschont, aber der Rasen und Steinsitz, den ich mir eigenhändig baute, die Muscheln, Steine und Moose, die ich hier zusammentrug, das ist nicht mehr — und das ist Absicht gewesen, weil sonst nicht jede Spur davon verschwunden sein würde, wenn man sich blos nicht darum gekümmert hätte. Waren Sie sonst schon hier?"

„Nein!" antwortete Edgar begierig ihn zu unterbrechen, „ich suchte Sie und fand Ihre Spur, wie der Indianer die des weißen Mannes findet —

Andreas Halm schickt mich zu Ihnen — das Gut ist mit Polizei umstellt — man hat darin Haussuchung gehalten, und ich fürchte — man wird Herrn Halm verhaften."

„Was?" fragte Feodor verwundert und schlug die Arme in einander, „was ist denn vorgefallen? was kann denn dazu die Veranlassung geben? Halm versicherte mir ja noch gestern, daß er ganz unangefochten hier lebe!"

„Noch gestern! ja, das kann wohl sein!" erwiederte Edgar bedeutungsvoll, aber er bezwang sich und dachte an das Versprechen, das er Halm gegeben — und es haltend, erzählte er nur, was so eben vorgegangen und wie er sich unbemerkt davon gemacht, um in Halms Auftrag ihn für den äußersten Fall zu veranlassen, nicht wieder in das Gut zurückzukehren, sondern sich verborgen zu halten — Halm würde über Alles schweigen.

Feodor versank in Nachdenken. Dann sagte er: „Das durchkreuzt meine Pläne seltsam — sei es darum! es treibt mich zu schnellem Handeln — mag geschehen, was da will, ich werde noch heut' in das Schloß gehen!"

Edgar war froh überrascht von diesem Entschluß, aber er gab zweierlei zu bedenken — das Eine, daß sie erst abwarten wollten, ob Halm wirklich verhaftet würde, und das Andere, daß er ihm ja sagen ließ, sich verborgen zu halten — und daß er jetzt am Tage, nicht wagen dürfe bis in's Schloß zu gehen, weil es unentschieden sei, ob man nicht auch seiner Person sich bemächtigen wolle.

Endlich entschied sich Feodor, in einer nahen Felsengrotte die Nacht und fernere Nachricht zu erwarten. Er bat Edgar sich gleich zu Adalbert Kara zu begeben, mit diesem Alles zu besprechen und wo möglich ihn selbst zu ihm zu senden. Edgar wollte erst Einwendungen dagegen machen vermöge der Abneigung, die er nun einmal gegen Kara hatte, aber er mußte einsehen, daß er selbst nicht noch einmal ohne Verdacht zu erregen sich an diese Stelle begeben könne. Daß es vielmehr das Klügste sei, jetzt gleich zu ihm zu gehen und sich dann das Ansehen zu geben, als sei er schon vor dem Erscheinen der Polizei in Freihut gewesen und wisse von allem Vorgefallenen Nichts.

Weil Halm es gebot, war er bereit Feodor jeden Dienst zu leisten, die er zu leisten im Stande

war — aber nie war ihm etwas schwerer geworden — denn er begann einen Menschen zu hassen, für den, wie er fürchtete, sein Herr sich zum zweitenmal opferte.

II.

Bruder und Schwester.

Dichte Morgennebel lagen über der ganzen Gegend von Freihut, so daß nur die hochgelegene Ruine darüber hinaus ragte. Selbst auf der Terrasse des Schlosses vermochte man nicht zehn Schritte vor sich zu sehen. Die grauen Dünste wurden zu einem feuchten Niederschlag, der kein Regen war, aber Alles wie mit nassen Tüchern überdeckte.

„Bei diesem Wetter gehen Sie doch nicht spazieren, oder ein Stündchen später, wenn der Nebel sich verzogen?" sagte Jeannette zu Valerien, die zu dem gewohnten Morgenspaziergang noch früher aufgestanden als sonst — denn vor Unruhe hatte sie die ganze Nacht kein Auge zu schließen vermocht. Ihr ganzes Innere war in Aufregung. Das war es schon seit sie am vorhergehenden Morgen erfahren, daß Feodor da sei und sie mit Adalbert das erste

Wiedersehen auf den folgenden Morgen verabredet hatte. Aber wie hatte sich diese Aufregung seit Halms Verhaftung, von der sie fast Augenzeugen gewesen, vermehren müssen, da sie wußte, daß Feodor unter des Verhafteten Dach übernachtet. Adalbert hatte ihr noch in den spätesten Abendstunden ein Billet gesandt, das nur die kurzen Worte enthielt: „Beunruhigen Sie sich nicht durch das, was Sie hören — aber versäumen Sie morgen unter keiner Bedingung Ihr Versprechen zu halten — lieber früher als später.“ Aber das gab ihr nur einen geringen Trost und ließ sie mit Ungeduld vom Morgen die Aufklärung erwarten. Natürlich hatte Adalbert aus Vorsicht nicht mehr geschrieben wie auch seinen Namen nicht unter das Billet, für den Fall, daß es in fremde Hände käme — und wie dankbar sie ihm auch war für diese kurze Notiz — sie wirklich zu beruhigen war dieselbe doch nicht geeignet.

Um so entschiedener antwortete sie jetzt auf die Frage ihres Kammermädchens: „Ich werde gehen und sogleich!“ und obwohl sie sonst nicht gewohnt war irgend Jemand, am wenigsten ihre Dienerin von ihren eigenwilligsten Launen Rechenschaft zu geben oder sie zu motiviren, that sie es doch heute,

weil sie selbst diesem Mädchen gegenüber jedes Aufsehen vermeiden wollte; darum fügte sie hinzu: „Weißt Du denn nicht, daß ich gerade den Nebel liebe? Wenn man so durch diese grauen Schleier hindurch geht, die nur momentan zerreißen, kann man sich auf die Alpen träumen und meinen in Wolken zu wandeln. Wie reizend ist es dann gerade hier in den waldigen Bergen, wenn diese grauen Flöre an einzelnen Baumwipfeln hängen bleiben — oder umgekehrt gerade nur diese die Häupter aus ihnen emporstrecken und die Nebel sich unten zu abenteuerlichen Gestalten zusammenballen in wundersamen Gruppirungen! Dann der Thau auf dem jungen Laube, den Tannennadeln und den feinen Härchen des Mooses!"

„Aber das weiße Negligé?" warf die Zofe besorgt ein, der die Garderobe der Herrin doch noch mehr am Herzen lag als diese selbst — hatte sie doch damit die größte Noth, um sie wieder sauber herzustellen.

Valerie mußte darüber doch lächeln und tröstend sagte sie: „das mag ich auch heute nicht — gieb mir den grauen Morgenrock."

Und Jeannette brachte einen solchen von grauen

Kasimir mit rosaseidenem Futter, der anmuthig und bequem zugleich die schlanke Gestalt umhüllte. Die rosaseidene Kapuze daran auch das Haupt — eine Nebelkappe in moderner Form, sie machte das Gesicht halb unsichtbar und schützte das schöne Haar vor dem feuchten Nebel.

So eilte sie aus dem Schlosse, die Terrasse hinab in die frühe Morgendämmerung, da eben vom Birkenthaler Kirchthurm herüber die Glocken der Sonne entgegenläuteten. Aber es schien als wolle sie heute gar nicht kommen — die Stelle im Osten, wo sie schon stehen mußte, war mit undurchsichtigen Gardinen verhangen, die nach allen Seiten sich ausdehnten und gleichsam aus sich selbst sich immer weiter spannen. Wie es so grau und feucht sich äußerlich um Valerien legte — bebte sie fast zum erstenmale in kalten Schauern vor der verhüllten Zukunft, für die sie gerade auf ihrem jetzigen Gange diese zufällige Naturerscheinung symbolisch nahm. Oft hielt sie mit den geflügelten Schritten inne, weil es ihr war, als könne der nächste Augenblick verhängnißvoll eingreifen in ihr ganzes Lebensgeschick — sie ersehnte dies Wiedersehen mit ihrem Bruder und zitterte doch davor — es war ihr, als werde

es nun für immer vorbei sein mit dem harmlos friedlichen Leben, das sie bisher geführt — als werde nun der Kampf und Ernst des Lebens beginnen. Sie hatte sich oft danach gesehnt mit den poetischen Träumen ihrer Phantasie, mit der Unbefriedigtheit eines Mädchenherzens, das nach einem andern Herzen sich sehnte und doch darüber sich keine Rechenschaft geben mochte, mit der ganzen Energie eines angebornen Charakters, der nach Entwickelung, nach Ausbildung, nach Prüfung verlangte, und doch wußte, daß er von all' dem Nichts fand in Büchern, noch im idyllischen Landleben, noch im oberflächlichen Treiben der Salons — und dann schlug wieder dies Herz ungestümer, weil es seit einiger Zeit sich zugleich erregt und befriedigt gefühlt und gewünscht hatte, die Tage, wie sie ihr jetzt aufgegangen, möchten noch eine Zeit lang so währen — die Tage, wo Adalbert der Vermittler ihrer Geschwisterliebe gewesen, wo er ihr neue Nahrung gegeben und dabei noch eine andere Liebe geweckt. Das dachte und wußte sie nicht — das fühlte sie nun. Was nun werden solle? hatte sie sich seit der Gewißheit von Feodors Rückkehr tausendmal gefragt und war zu keiner genügenden Antwort darüber gekommen —

und doch eilte sie jetzt einem Wiedersehen zu, an dem sie eher eine Entscheidung geben als finden sollte.

„Mein Fräulein!“ rief es plötzlich von ihrer Seite und Adalbert stand neben ihr.

Sie erschrak und vielleicht gerade darum faßte sie nach seiner Hand, als könne sie retten aus diesen Nebeln — in die gerade eben diese Hand sie nur tiefer hineinzog. „Um Gottes willen — wo ist mein Bruder?“ fragte sie geängstet.

„Wohlbehalten in der Eremitage,“ antwortete Adalbert, „er hat schon die halbe Nacht darin zugebracht, jetzt hielt ich ihn darin zurück und eilte Ihnen entgegen, damit er sich nicht zu nahe an's Schloß wage. Fürchten Sie nicht, daß ich mich als Zeuge dieses Wiedersehens aufdrängen will — aber ich will draußen in der Nähe bleiben um immer das Terrain zu recognosciren.“

„Fürchten Sie noch andere Gefahren für ihn als die zu frühe Begegnung mit den Eltern?“ fragte Valerie erschrocken.

Adalbert zuckte die Achseln, aber Zeit zum Antworten hatte er nicht, denn Feodor, der von Ungeduld getrieben, wie er eine weibliche Stimme hörte, sein Versteck verlassen hatte, stand unvermuthet vor

ihnen und schloß Valerien in seine Arme. Von tausend stürmenden Empfindungen überwältigt weinte sie an seiner Brust. Adalbert hielt Wort — mit beinahe ehrfurchtsvoller Scheu wich er zurück und verlor sich im Gebüsch, um einen so seltenen Moment des Wiedersehens zwischen Geschwistern nicht zu stören, deren Herzen trotz einer zehnjährigen Trennung ohne jede Kunde von einander so innig verknüpft geblieben waren. Ein eigenthümliches Wiedersehen allerdings! Der Bruder, ein Verbannter, Verstoßener im Elternhause, durfte nur im Verborgenen auf den Schauplatz seiner Kindheit die Schwester begrüßen, und das eben war der Triumph heiliger, unvertilgbarer Geschwisterliebe, daß sie dem eine Stätte der Treue im Herzen bewahrt hatte, den tyrannischer Elternwille sie zwingen wollte als einen Verlorenen zu betrachten. Vor der kindlichen Seele der Schwester war das Bild des lieben heitern Jünglings geblieben — jetzt stand ein gereifter Mann vor ihr, in dessen vom Wetterschlag der Geschicke fast hart geprägten Zügen sie nach den sanft gezogenen Linien von ehemals suchte, damit die jetzt fremdere Erscheinung ihr wieder zur vertrauten werde. Schneller fand er in der voll und hold erblühten Jungfrau

das zarte sinnige Kind von einstens wieder, und der ihm verwandte Ausdruck der Energie in ihren Zügen, der sie bei ihm fast erschreckte, ward ihm bei ihr zur Bürgschaft, daß er in der Schwester auch eine Geistesebenbürtige umarme. So suchten sie sich wechselnd in ihren äußeren Erscheinungen zurechtzufinden, an den veränderten Anblick gegen den früheren Eindruck des langbewahrten stetigen Bildes zu gewöhnen und dabei erst rasch und wirr, dann endlich überlegter und geordneter Vergangenheit und Gegenwart einander abzufragen.

So erfuhr Valerie endlich zu dem, was sie von der Lebensgeschichte ihres Bruders schon wußte, daß er bei seiner Flucht nach Amerika, um dort ganz mit seiner Vergangenheit zu brechen, seinen Namen in Theodor Ring abgeändert hatte und unter diesem auch zurückgekommen war. Sein amerikanischer Paß war ihm nur bei der Landung in Hamburg nöthig gewesen, später hatte sein bloßes Vorzeigen den ihn übernachtenden Gastwirthen genügt und er hatte nicht nöthig gehabt ihn wieder visiren zu lassen. Seine Sachen hatte er bei einem Handelshaus in Hamburg, an das ihn Halm empfohlen, einstweilen zurückgelassen, und so hatte er ohne Aufenthalt und

Gepäck seine Reise bis hierher in wenig Tagen und ohne irgend ein bedeutungsvolles Erlebniß zurückgelegt. In der letzten Stadt hatte er im Gasthause von Andreas Halm sprechen hören und mancherlei wunderliche Urtheile über ihn und sein Wirken vernommen, die ihn nur begieriger machten den treuen Bundesgenossen und den Schauplatz seiner Thätigkeit zu begrüßen. Um nicht möglicherweise von irgend Jemand auf heimischem Boden erkannt zu werden, hatte er den dämmernden Abend abgewartet, ehe er ihn betreten und Halms Besitzung aufgesucht. Von ihm erzählte er:

„Als ich damals mit meiner geliebten Alma fliehend nach Hamburg kam, um unsere Liebe jenseit des Oceans zu retten, war jedes segelfertige Schiff schon durch vorausbestellte Passagiere besetzt, wir mußten in Hamburg weilen und fürchten unsern Verfolgern in die Hände zu fallen — denn verfolgt wurden wir — wir mußten es ahnen und erfuhren es nur zu bald — freilich sie nicht als die Auserwählte eines Prinzen, noch ich als ihr Entführer — sondern sie von der Direction des Stadttheaters als contractbrüchige Actrice, ich als Hochverräther, der sich ein Attentat auf den Prinzen zu versuchen er-

frecht hatte — in dem Hôtel, in dem wir zuerst abgestiegen, war man trotz unserer veränderten Namen uns auf der Spur — aber noch ehe man unsere Legitimationen verlangt, die wir nicht besaßen, gewannen wir Zeit uns daraus zu entfernen. Da wir kein Schiff nach Amerika fanden, befragten wir im Abenddunkel den Capitain eines nach Liverpool abgehenden Schiffes um Plätze auf demselben — als wir aber auch hier eine abweisende Antwort fanden, wußte sich Alma in Angst und Schmerz nicht zu mäßigen und sank jammernd und endlich ohnmächtig in meine Arme. Unvorsichtig zwar, aber zu meinem Glück suchte ich ihr Trost zuzusprechen, indem ich zärtlich ihren Namen nannte — da trat plötzlich ein hochgewachsener Jüngling, dem wir schon vorher begegnet waren und der, obwohl von uns unbemerkt, uns inzwischen gefolgt war, auf uns zu, und sagte zu mir: „Mein Herr, ich fürchte dies Betragen erregt hier trotz der Dämmerung Aufsehen ich kenne diese Dame und bin ihr zu großem Danke verpflichtet — erlauben Sie mir, daß ich Ihnen dieselbe in Ihre Wohnung führen helfe.“ Ich nahm Anfangs nur widerstrebend sein Erbieten an — ich wußte nicht, ob ich ihm trauen durfte — und wenn

vertrauen, daß er sie nicht verrieth, so war ich zugleich eifersüchtig auf ihn — ich duldete, daß er Alma mit mir führte — aber wohin? ich wußte es nicht — wir hatten ja eben keine Wohnung, kein Unterkommen, keine Freunde! ich selbst war zum erstenmal in dieser Stadt, und Alma, die vor Jahren einmal auf ihrer Bühne gastirt, war doch auch fast fremd und gegenwärtig besinnungslos! Jemand von ihren früheren Bekannten sich anzuvertrauen, war — noch dazu bei dem Cartellvertrage der deutschen Theater — ebenso gewagt, wie es mit diesem fremden Jüngling zu versuchen, der zuerst die helfende Hand bot. Lange und vorsichtig redete ich erst hin und her, bis mein Mißtrauen von seiner einfachen, herzgewinnenden Art überwunden ward, bis er mir sagte, daß diese Dame einst seine Wohlthäterin in der größten Noth gewesen und daß er sich glücklich schätze, wenn das Geschick ihm gestatte, jetzt diese Schuld der Dankbarkeit abzutragen. Ja, er fügte hinzu, es sei bereits Stadtgespräch in Hamburg, daß man Alma Sentis suche — wir wären hier nahe an seiner Wohnung, da würde man uns nicht sogleich suchen und mindestens könne darin die Bewußtlose sich erholen. Ich folgte ihm in die kleine

Taverne, in der er sich eingemiethet, um auch ein Schiff zu erwarten, das ihn nach New-York brächte. Hier erzählte er, daß er das Kind eines armen Landmannes sei, als Knabe schon sich habe durch das Leben mühsam kämpfen müssen und daß einst in Gotha, als er in der tiefsten Noth gewesen, der Himmel ihm in Alma Sentis einen Engel geschickt — sie hatte nichts für ihn gethan als ihn ihre Theaterrollen abschreiben lassen und ihn dann weiter empfohlen — das rechnete er ihr so hoch an. Alma, die indeß zu sich gekommen, erkannte in dem Jüngling den Knaben von damals und bestätigte seine Erzählung, so daß nun seine Persönlichkeit mehr und mehr geweckt unser Vertrauen zu ihm vollkommen ward. Er sagte uns, daß er kürzlich seinen Wohlthäter beerbt und nach Amerika reise, um dort dessen inzwischen verschollenen Verwandten aufzusuchen, da er nimmer sich mit Gut bereichern möge, das ihm eigentlich nicht gehöre. Einstweilen bot er uns jede beliebige Summe an, deren wir etwa bedürfen könnten. Aber Geld hatten wir mehr bei uns als wir bedurften; was uns allein jetzt noth that, war ein sicheres Unterkommen für einige Tage. Andreas Halm — denn er war der unerwartet ge-

fundene Beschützer — sann erst lange vergeblich umher, und plötzlich trat er mit einem abenteuerlichen Vorschlag heraus. Im Hinterhause derselben Taverne wohnte eine Seiltänzergesellschaft, die eine Frau, allgemein nur die alte Salome genannt, dirigirte. Halm glaubte gewiß zu sein, daß dieselbe für Geld zu jedem Dienst zu gebrauchen sei, den er von ihr verlange — wenn sie mich und Alma, deren wahre Namen sie natürlich selbst nicht erfahren durfte, für Mitglieder ihrer Gesellschaft ausgab, die eben neu angekommen, so waren wir wohl sicher in diesem Versteck, das wir vielleicht auf acht bis vierzehn Tage bedurften. Ich konnte keinen bessern Plan ersinnen, und Halm ward unser Abgesandter an die alte Salome. Sie errieth leicht, daß wir ein flüchtiges liebendes Paar waren, und glaubte, es handle sich nur um eine gewöhnliche Mädchenentführung gegen Eltern- oder Vormunds-Willen, und Halms Gold ließ sie bereitwillig auf unsern Plan eingehen. Um den Wirth zu täuschen, galt Alma für krank, und ein besseres Zimmer im Vorderhause, in der Nähe von dem Halms, ward ihr eingeräumt, das sie nie verließ, indeß ich selbst mich entschließen mußte mit in's Hinterhaus zu den Seiltänzern zu ziehen

und ihre unmittelbare Gemeinschaft zu ertragen. Unter dem Vorgeben eines vorübergehenden Fußübels blieb ich von der Theilnahme an ihren Künsten einstweilen befreit, aber ich mußte mich ihren Gewohnheiten anschließen, um auch sie zu täuschen. Inzwischen hatte Halm für uns drei Plätze auf einem Schiffe nach New-York gemiethet und mit dem Capitain verabredet, daß wir uns am Abend vor der Abfahrt einschiffen wollten. Nach einem zehntägigen Aufenthalt voll steter Angst und Sorge vor Entdeckung kam endlich dieser Abend — aber da wir uns an Bord begeben wollten, stürzte Halm erschrocken in unser Zimmer, sagte, daß wir entdeckt wären nnd eilig durch den hinteren Ausgang des Hauses fliehen müßten. Keine Minute sei zu versäumen, wir sollten uns der Führung eines Seiltänzers Namens Siegel — den ich bisher hatte als Collegen betrachten müssen — anvertrauen; indeß halte er unsere Verfolger auf — und denke schon zu rechter Zeit nachzukommen. Kein Widerspruch war möglich — er und Siegel, der mit ihm eintrat, drängten uns fort — Halm blieb zurück. Durch einen dunkeln Gang und eine uns bisher unbekannte Treppe und Thür kamen wir in ein Nachbarhaus und durch

den finstern Hof in ein Winkelgäßchen — durch ein Schlangenlabyrinth von Gassen führte uns Siegel zu dem nahen Hafen — ein Boot brachte uns für reichen Lohn nach einigem Widerstreben auf das bezeichnete Schiff. Als wir dem Capitain unsere gelösten Karten zeigten, fragte er nach unserm Begleiter, der die Ueberfahrt bedungen. Wir hofften, daß er nachkomme. „Mit Tagesanbruch lichten wir die Anker," sagte der Capitain, „es sollte mir leid thun, wenn er zu spät käme!" Jetzt erst fiel mir drückend ein, daß ich in der Angst, nur die geliebte Braut zu retten, vielleicht den großmüthigen, schnellgewonnenen Freund, dem ich schon so viel verdankte einem üblen Geschick überlassen hatte — aber zurückkehren und Alma allein hier zurücklassen erschien mir als ein Frevel. — Als der Tag grauen wollte hieß es auf dem Schiffe „fertig!" und die Fahrt sollte beginnen — da plötzlich rief es noch von einem Boote uns zu — und Halm kam glücklich an, aber mit einem Knaben, den er von der Seiltänzergesellschaft mitgenommen, weil er von der alten Salome die entsetzlichsten Mißhandlungen auszustehen hatte. Ein Vertrauter des Prinzen, der uns beide persönlich kannte, war uns in Begleitung eines Polizei-

commissars nachgereist und hatte endlich durch allerlei Kleinigkeiten, die solchen im Spüren geübten Personen einen Anhaltepunkt bieten, unser Versteck entdeckt, sie hatten sich persönlich dahin begeben, um ohne Aufsehen und in der Stille, vielleicht nur durch Drohungen sich unsrer zu bemächtigen. Da sie auch erfahren, daß Halm mit uns in Verbindung war und bei ihrem Eintritt zuerst auf diesen stießen, stellte sich Halm erschrockener als er war, und beantwortete ihre ersten Fragen nach uns mit scheinbarer Albernheit, so daß sie nicht zweifeln konnten es mit einem furchtsamen Menschen zu thun zu haben, dem die Polizei im höchsten Grade imponirte, und der sich beeilte, was er als ein Thor verbrochen, durch Gehorsam gut zu machen. Er gestand sofort, daß er uns in dieses Versteck geholfen, uns aber durchaus nicht für staatsgefährliche Personen sondern für ein harmloses Liebespaar gehalten, und daß er sie sogleich zu uns führen werde — zuerst in das Zimmer der Dame, wo auch ich meine Effecten habe. Sie trauten ihm vollkommen — er führte sie dahin, wo wir eben nicht waren, und gewann Zeit sich einen Augenblick zu entfernen und uns mit Siegel fortzuschicken — als er wieder zurückkam, wo indeß die

Beiden einige von Alma zurückgelassene Sachen durchsuchten und sich überzeugten, daß sie sich nicht getäuscht, gab er vor, daß die Gesuchten in meinem, Dörringens, Zimmer sein müßten, und führte sie in ein oberes Stock des Hinterhauses — aber da sie vor ihm in das kleine Gemach eintraten, warf er die Thür hinter ihnen in's Schloß und ließ sie so als Gefangene zurück, indeß er floh — jedoch nicht die Treppen hinab, weil im Hof und an der Hausthür sich Polizei befand, sondern durch einen kühnen Sprung durch's Fenster, der ihn zunächst auf das Dach eines Hintergebäudes und dann in denselben Nachbarhof brachte, durch den wir entkommen waren — aber er wollte nicht fliehen ohne den Knaben — und so ging er nach einiger Zeit fast tollkühn wieder zur gewohnten Hausthür in die Taverne, wo im Hofe der Knabe auf ihn wartete — er nahm ihn mit und hörte eben, wie die Polizeiwache, die erst unten gestanden, endlich auf den Ruf der improviso Gefangenen zu ihrer Befreiung treppan eilte, so daß er unbeobachtet entkommen konnte. Aber er durfte nicht geradenweges zum Hafen gehen, sondern mußte aus Vorsicht suchen ihn auf allerlei Umwegen zu erreichen. So wurden wir verbrüdert durch Gefahr

und durch seinen Opfermuth — wunderst Du Dich nun noch," fügte Feodor fragend hinzu, „wenn dieser Halm mein Freund ist?"

„Nein, nicht darüber," antwortete Valerie, die mit innigster Theilnahme zugehört hatte, „sondern darüber, daß er sich mir nicht als Deinen Freund zu erkennen gegeben."

„So ist er nun einmal!" erwiederte Feodor, „er dient mit Thaten, aber nicht mit Worten. Jene heroische That für mich fand in tausend kleinen und großen Diensten ihre Fortsetzung — ich war fast nie im Stande sie ihm nur mit einem einzigen zu vergelten, so angelegen ich mir dies auch habe sein lassen. Die ersten Speculationsunternehmungen begannen wir zusammen — da es in Amerika denn doch einmal speculirt sein mußte! er gab das Geld dazu und war doch immer die Seele der Sache, wenn wir auch die Arbeit theilten. Einige Jahre hielten uns die Verhältnisse weit von einander getrennt, aber wir tauschten Briefe und verloren einander nie aus den Augen. Da ich in meiner Alma all' mein Glück verlor und in Verzweiflung versinken wollte, war er es, der mich zuerst tröstete und aufrüttelte und das große Wort zu mir sprach: „daß wer für sich selbst

meine mit dem Leben fertig zu sein, es darum doch nicht für seine Mitgeschöpfe sei, und den eigenen Verlust nur dann würdig trage, wenn er Andern zu geben trachte, was er selbst verlor." Ich richtete mich endlich auf — aber im fremden Lande, wo Jeder nur dem eigenen Interesse nachjagte, in dem Lande, das ich nur ertrug, und in welchem ich mich nur heimisch fühlte, weil es das Asyl meiner Liebe geworden und der Schauplatz meines Glückes, das jetzt nichts Theures mehr für mich hatte als ein Grab, in ihm, fühlte ich, konnte ich nicht genesen, nicht zu einem neuen Leben und thatkräftigen Schaffen mich emporarbeiten. Die Sehnsucht nach der Heimath erwachte stärker; stärker der Wunsch nach Frieden und Versöhnung. Ich dachte daran, daß mir unser Freihut als Majorat einst zufallen müsse und daß ich, was ich im freien Amerika nicht nur an Vermögen, sondern noch mehr an Erfahrungen und freier Lebensanschauung gewonnen, in der Heimath anwenden könne, meinen Landsleuten, oder denen die man ehemals Unterthanen im engern Sinne nannte, zu nützen. Halm hatte für sich denselben Gedanken — vielleicht auch, daß er ihn in mir erst weckte — jedenfalls pflegte er ihn in mir groß, gab

ihm Ziel und Richtung. Da er früher als ich den Entschluß der Rückkehr gefaßt und also auch alle seine Verhältnisse danach geordnet hatte, machte er mir den Vorschlag, meine Heimath aufzusuchen, wo möglich in ihrer Nähe einige Liegenschaften zu erwerben, in ihnen immer unsere Pläne höherer Agricultur und freierer socialer Verhältnisse als jetzt noch in Deutschland üblich, wenn schon recht gut auch unter der jetzt herrschenden Regierungsform möglich, daselbst anzubahnen und mir so gleichsam mit seinem größern Organisationstalent die Stätte zu bereiten. Zugleich sollte er erkunden, ob meiner Rückkehr keine Schwierigkeiten im Wege ständen und man nach zehn Jahren endlich Wichtigeres zu thun habe als an sogenannte galante Abenteuer fürstlicher Personen zu denken. Indem es nun Halm unternahm, zuerst eine Art Musterwirthschaft in unserm Sinne zu bilden und zunächst unter seinen ländlichen Arbeitern selbst seinen Ideen Eingang zu verschaffen, ahnte ich voraus, daß er sich lieber diesem Praktischen hingeben würde, als sich um die Familienverhältnisse meines Elternhauses zu kümmern — und darum war ich doppelt erfreut, als so unerwartet Adalberts Vermittelung sich bot."

„Aber Halms Verhaftung?“ unterbrach jetzt Valerie bange den Erzähler, „was ist für ihn zu thun und in welchem Verhältniß kann sie zu Dir selbst stehen? Dir auch Gefahr bringen?“

„Ich begreife sie nicht,“ antwortete Feodor, er ließ mir nur durch Edgar sagen, daß ich mich wo anders als in seiner Wohnung verborgen halten möchte — und durch Adalbert erfuhr ich nur, daß eine gründliche Haussuchung seiner Verhaftung vorangegangen — Adalbert meint, die Regierung habe ihn vielleicht in Verdacht communistischer Tendenzen — ja daß er wohl nicht ganz frei sei von bedenklichen politischen Verbindungen — aber er sagte auch, daß ihm Halm einst erzählt, wie er die alte Salome wiedergetroffen, der er den Edgar damals gestohlen — und daß er am Ende nur von der Gnade einer Gaunerbande abhänge, die ihn den Gesetzen überliefern könne, wenn es ihr beliebe.“

Jetzt tagte es plötzlich in Valerie, daß die von ihrem Bruder erwähnte Salome und diejenige, welche sie vor einem halben Jahr in das Schloß berufen, ein' und dieselbe Person sei, und sie erzählte dies in der Kürze, dann aber fügte sie auch hinzu: „Aber wenn ihn das alte Weib hat verrathen wollen, hat

sie ja wohl auch um die Hamburger Fluchtgeschichte gewußt — und jedenfalls ist es strafbarer, so einem Flüchtigen fortzuhelfen, und die Polizei zu mystificiren, als sich eines unglücklichen Kindes zu erbarmen — o vielleicht ist jetzt der Zeitpunkt gekommen, wo Du ihm die Opfer vergelten kannst, die er Dir gebracht!"

Feodor schüttelte zweifelhaft mit dem Kopfe, fügte aber hinzu: „Theodor Ring wird das schwerlich können — vielleicht aber der Sohn des Geheimenraths von Dörringen und künftige Majoratsherr von Freihut? — aber nun sage mir endlich: was hoffst Du von unsern Eltern für mich? ich thue erst jetzt die wichtigste Frage an Dich, weil Du zögerst ungefragt mit mir davon zu sprechen."

In Valeriens Augen traten Thränen und sie verbarg sie, indem sie ihr Haupt an die Brust ihres Bruders lehnte. „Ich weiß nicht, was ich sagen soll!" begann sie nach einer Pause bebend, da er mehr noch mit Blicken wie mit Worten seine Frage wiederholte, „es ist immer noch Alles wie es war! Wahrlich, Feodor, es ist nicht meine Schuld, wenn ich Nichts für Dich zu thun vermochte — den unbeugsamen, kalten Sinn des Vaters kennst Du — bei

ihm wagt' ich gar nicht von Dir zu sprechen, und da ich es bei der Mutter wagte —"

„Nun, und die Mutter, Valerie — o Gott! es ist doch ein Weib, es ist doch Deine Mutter wie meine Mutter —" indem Feodor dies sagte und die Schwester zur Antwort fester in seine Arme zog, regte sich am gegenüberbefindlichen Fenster etwas und da Valerie erschrocken zusammenfuhr und auffah, gewahrte sie wie einen männlichen Schatten vorüber streifen. „Wenn man uns belauscht!" rief sie erschrocken und sprang auf — „sahst Du nicht auch eine männliche Gestalt?"

„Dann war es ja doch jedenfalls Adalbert," sagte Feodor beruhigt, jetzt nur davon aufgeregt, daß Valerie seiner Frage auswich, die er nun noch einmal that: „die Mutter — —?"

„Vielleicht wenn sie Dich wiedersähe! wenn Du sie plötzlich überraschtest!" antwortete Valerie und wollte sich selbst wie dem Bruder den Trost dieser Hoffnung einreden — „eine Vorbereitung ist bei ihr nicht möglich!" Valerie wollte nicht sagen, daß die Mutter Krämpfe bekam oder — fingirte, sobald nur sein Name genannt wurde, oder irgend eine Erinnerung an den Sohn sie berührte.

Feodor ließ sich noch manches Einzelne von Vater und Mutter und ihren jetzigen Gewohnheiten erzählen, und dann, nach manchem geschwisterlichen Austausch sagte er mit plötzlicher Entschiedenheit: „Ein rascher Entschluß und eine rasche Ausführung ist das Beste! Seit ich die Heimath betreten, habe ich keine Ruhe mehr — es verlangt mich danach wieder einmal am Mutterherzen zu ruhen, diese unnatürliche Scheidewand schnell und gewaltsam niederzureißen — ich trage es nicht, wie ein Verbrecher um die Wohnung meiner Eltern, um die Wiege meiner Kindheit zu schleichen — diese Nacht, die ich wie ein Geächteter im Walde zubrachte, änderte jeden frühern Entschluß, der eine günstige Gelegenheit erwarten wollte — die Gelegenheit ist gut für Schwächlinge, sie zu ergreifen mag der Kluge verstehen, aber der Starke bedarf des Wartens nicht; er weiß sich die Gelegenheit zu schaffen — ich begleite Dich sogleich zur Mutter!"

Valerie zitterte doch wieder bei diesem bestimmt ausgesprochenen Entschluß, obwohl sie ihm keinen andern entgegenzusetzen hatte. Und jetzt ihre Mutter und die kommende Stunde dieses Wiedersehens sich vergegenwärtigend ließ sie ihre Blicke ängstlich prüfend an seiner ganzen äußern Erscheinung haften.

Die Kleidung war von der unruhig seltsam zugebrachten Nacht verschoben und hier und da verstäubt und beschmutzt — und dann das lange Haar und der wirre Bart — sie kannte die Abneigung ihrer Mutter gegen alle Bärte — höchstens duldete sie militärisch= oder stutzerhaft verschnittene — sollte in dieser ersten und heiligen Wiedersehensstunde die Schwester den Bruder auf eine solche Kleinigkeit aufmerksam machen — eine Mahnung, die fast trivial erschien? — und doch — das ist nun einmal der Fluch poetischer Naturen, daß sie bei den Personen, an die das Geschick sie knüpft, selbst der trivialen Wirklichkeit ihr Recht lassen müssen, wollen sie sich nicht schroff von ihnen scheiden, sich vielleicht in letzter Consequenz ein Ikarusschicksal bereiten, Valerie brachte endlich doch die Worte über ihre Lippen: „Du hast ja wohl die Vorurtheile der Mutter nicht vergessen — es wäre besser, wenn sie Dich nicht s o sähe."

Er verstand sie nicht sogleich — doch da sie schmeichelnd und schüchtern sich deutlicher erklärte, lächelte er bitter — denn mehr als Alles ließ dieser eine kleine Zug ihn erkennen, wie fremd er geworden in dieser alten Welt der Vorurtheile — die seine

Heimath war! Auf so Etwas freilich hatte der umsichtige Halm ihn nicht aufmerksam gemacht: Er versprach sich auch darin Valerien zu fügen und indessen sie immer rückkehren zu lassen, dann aber bald durch den wohlbekannten Garteneingang, wo eine wenig besuchte Treppenflucht gerade in Valeriens Thurmzimmer führte, ihr dahin zu folgen und in ihrem Zimmmer die Mutter zu erwarten, um sich nicht zuerst vor der Dienerschaft zu zeigen — Jeannetten indeß zu entfernen, die fast allein dahin kam, wollte Valerie übernehmen.

Sie ging jetzt. Draußen begegnete ihr Adalbert, er sah, wie bewegt sie war und wollte ihr Trost und Hoffnung zusprechen — sie schüttelte mit dem Kopfe und sagte bang: „Ich habe fürchterliche Ahnungen — gehen Sie zu ihm — verlassen Sie uns nicht!“ Da er ihre zitternde Hand an sein Herz drückte, machte sie sich schnell los und eilte davon.

III.

Ein Irrthum.

Die Nachricht von Halms Verhaftung, die gleich im Augenblick seiner Wegführung wie ein Lauffeuer sich im ganzen Dorfe verbreitet hatte, war natürlich auch in's Pfarrhaus gedrungen. Wie überall war hier der erste Eindruck Erschrecken und Staunen — und wie überall fand sich die Mehrzahl doch am Ende zu der hämischen Erklärung berechtigt: das habe man ja gleich gedacht, daß es noch so ein Ende nehmen müsse. Ein hergelaufener Abenteurer, der Alles besser wissen wollte als andere verständige Leute, von dem man immer behauptet, daß es mit seinem Reichthum eine eigne Bewandniß haben möge — damit war Andreas Halm schnell genug verurtheilt und diesen raschen Richterspruch bestätigend wurden die verschiedenartigsten Anklagen wieder ihn laut, und es gab kaum ein ungesetzliches wie ver-

brecherisches Beginnen, dessen man ihn nicht beschuldigt hätte.

Agathe, in ihrem ganzen Wesen schon auf's heftigste durch die Kunde von Halms Verhaftung erschüttert, litt unbeschreiblich durch Alles, was sie nun im eignen Familienkreise über ihn hören und sich selbst sagen lassen mußte, wenn sie einen Versuch machte ihn zu vertheidigen und bittend mahnte, doch nicht so lieblos nach dem ersten Scheine zu verdammen, erst die weitere Entwickelung abzuwarten — ein Mißverständniß könne obwalten, eine mögliche Verkettung von Umständen könne es fügen daß ein so edler Mensch wie Halm, der immer seine eigenen Wege gegangen, da als schuldig erscheine, wo er im Verborgenen eine gute That gethan, vielleicht für einen Andern sich opfernd, vielleicht sei er auch im Verdacht eines sogenannten politischen Vergehens, und da sei denn doch ein anderer Maßstab anzulegen — und jede Beschuldigung gegenüberstehender Parteien habe keine moralische Kraft. Aber Alles, was sie sagen mochte, trug nur dazu bei, den Ihrigen zu enthüllen, wie sehr sie für Halm schwärmte oder wie Jene sich ausdrückten, sich von ihm hatte verblenden lassen. Der Pfarrer, obwohl er sonst

nicht zu denen gehörte, die lieblos schnell verdammten, ließ doch kein Wort zu Halms Entschuldigung gelten — das Mißbehagen, das er von vornherein und selbst nachdem er sein Lebensretter geworden, ihm gegenüber empfunden, fand er jetzt vollkommen gerechtfertigt, und er kam wieder auf seinen alten Satz zurück, daß Personen, die etwas Außergewöhnliches vorstellen wollten, immer Mißtrauen verdienten, weil sie damit meist das zu verdecken suchten, wodurch sie aus dem gewöhnlichen Gleise ehrbaren und rechtschaffenen Lebenswandels sich entfernt. Dieser Anschauung pflichtete Ottilie aus allen Kräften bei — und wie wenig auch ein boshafter Zug in ihrem durchaus gutmüthigen und aufopferungsfähigen Wesen begründet lag, es war für sie gewissermaßen ein Triumph, wenn ein erhabener Charakter, für den es ihrem Begriffsvermögen an Verständniß fehlte, zu einem gemeinen und schlechten umgewandelt erschien, wenn sie der an Idealen hängenden Agathe beweisen konnte, daß in der Wirklichkeit dergleichen nicht existirten. Die andern Schwestern urtheilten gleichgültig und ordneten ihre Ansichten denen des Vaters unter; der Dokter war ärgerlich sich in Halm getäuscht zu sehen, auf den er sehr gehalten, aber als

Psycholog und Arzt zugleich hatte er oft Gelegenheit gehabt, Schlechtigkeiten und Fehltritte da zu entdecken, wo sie Andern ganz verborgen blieben, er kannte zu sehr die Schattenseiten des menschlichen Lebens und persönlicher Bestrebungen, als daß er nicht noch schneller vom Menschen das Schlechte geglaubt hätte, als das Gute festgehalten — er verdammte darum nicht, weil er viel mit der Schwachheit der Creatur entschuldigte und Manches als Arzt verzieh, es auf physische Ursachen schiebend, was er als Moralist verwarf — er sah die Welt als verdorben an, war schnell damit da, neue Belege dafür zu finden und sich über einen jeden zu ärgern.

Was Agathe am meisten quälte, war, daß auch Max an Halm irre ward und nicht wußte was er von ihm denken sollte. Nicht daß er gleich vielen Andern seinen Reichthum für unrecht erworbenes Gut gehalten; er zweifelte nicht, daß Halm, da er ihm und Agathen seine Lebensgeschichte erzählte, die Wahrheit gesprochen hatte — aber daß es Geheimnisse in seinem Leben gab, die ihn in Berührung mit verlaufenem Gesindel, wie die alte Salome und ihre Genossen waren, brachte, wußte er ja gerade — und immerhin konnten sie bedenklicher Art sein,

wie auch jetzt manches Andere in Halms verschlossenem, kurzabgebrochenem Wesen ihm ein- und auffiel. Max war bei aller eigenen Unverdorbenheit und Gemüthstiefe auf der Universität und im bewegten Leben der Gesellschaft doch hinlänglich von jener modernen Eitelkeit angesteckt worden, welche die größte Schmach darin findet, durch eigene Gutherzigkeit und sein Vertrauen auf die Menschheit sich dupirt zu sehen, überlistet von welterfahrenen Personen sich selbst einen Thoren nennen zu müssen. Am Tage da Halm war verhaftet worden, kam Max noch zu keiner entscheidenden Ansicht darüber — aber am folgenden zweifelte er nicht daran, daß er sich in dem Mann getäuscht, dem er so gern seine verehrende Freundschaft gewidmet hatte, weil er sich von dem Weibe getäuscht wähnte, das er liebte.

Er war es gewesen, welcher auf einem frühzeitigen Morgenspaziergange bei der Eremitage vorübergegangen war, durch das Fenster geschaut hatte, in der Hoffnung, daß vielleicht Valerie darin sei — und sie auch erblickt — in den Armen eines ihm völlig fremden, ziemlich verwildert aussehenden Mannes. Er hatte hingestarrt und gehört, wie sie von ihrer Angst vor der Mutter flüsterte und wie sehr

er in sie drang sich ihr noch heute zu Füßen zu werfen — dann hatte ihn Valeriens Umsichblicken verscheucht. Den Tod im Herzen war er fortgestürzt. Er konnte jener Scene und den aufgefangenen halben Worten keine andere Deutung geben als die eines zärtlichen Herzensbundes. Bei dieser plötzlichen Entdeckung erst erkannte er ganz, was ihm Valerie war, mit welchen kühnen Hoffnungen und Träumen er sie betrachtet — Hoffnungen und Träumen die in ihm von Frau von Ohlau genährt ihn in ein Paradies versetzt hatten, aus dem er sich jetzt mit Einemmal vertrieben sah. Wie zu dem lächelnden Engel einer höhern Welt hatte er zu ihr aufgeblickt, wie vor einer verklärten Heiligen hatte er im Geist zu ihren Füßen gelegen, süße Schauer hatten ihn durchweht, wenn einmal ihr wallendes Gewand an ihn streifte; und wenn sie ihm zu Willkommen oder Abschied die kleine zarte Hand bot und er zuweilen wagen durfte einen huldigenden Kuß darauf zu drücken, so schien ihm jeder verwegene Wunsch erfüllt — solch flammendes Entzücken beseelte ihn dann. Valeriens holdes Bild hatte schon von seinen Knabenjahren her ihn vor jeder andern Sinnenregung bewahrt — noch nie hatte er mit zärtlichen Empfin-

dungen ein Weib in seinen Armen gehalten — achtlos und gleichgültig war er an jedem andern vorübergegangen, weil Valerie in seinem Herzen thronte — und so, hatte er gehofft und geglaubt und endlich aus tausend Kleinigkeiten bis zur Gewißheit geschlossen, müsse es bei Valerien auch sein — und gerade darum war seine Liebe so ohne Wunsch und Verlangen, so selig befriedigt geblieben, weil er geglaubt hatte, die Geliebte theile dieses Genügen, und weil sie seiner jugendlich überschwenglichen Anschauung viel zu ätherischzart und heilig erschien, und mehr als sympathische Blicke und holde Worte von ihr zu begehren — und nun gewahrte er sie vertraulich an die Brust eines rauhen Mannes geschmiegt — er sah sich gräßlich enttäuscht — nein enttäuscht war nicht das Wort, das er in seinem langegenährten liebestrunkenen Wahn für diese Entdeckung fand — er nannte sich betrogen, hintergangen! Mit der ganzen Urkraft erster allmächtiger und lange schon festgewurzelter Empfindungen wußte er in diesem Augenblicke nicht, ob er Valerien haßte oder liebte — aber das wußte er gewiß, daß er diesen Mann tödtlich haßte, der es gewagt diese Himmelsgestalt an sein Herz zu drücken. Und wie er eine Weile in

wüste Gedanken verloren, so außer sich durch den Wald gelaufen war, da ward er erst beim Umkehren gewahr, wie ein beobachtender Gensdarm ihm folgte, der schon lange hinter ihm gewesen. Aber jetzt grüßte jener und sagte:

„Ach, Sie sind es, Herr Reinganum — so früh schon im Freien und bei diesem Nebel?“

„Mein gewohnter Morgenspaziergang,“ antwortete Max grüßend und wollte vorüber.

Jener sagte: „Wenn's mein Amt nicht mit sich brächte, hätte ich an solchem Morgen keine Lust zum Spazierengehen — nun als Spaziergänger brauchen Sie ja auch nicht so eilig zu sein. Die Frage werden Sie mir schon erlauben, ob Sie nicht einem Herrn hier begegnet sind.“

Max stutzte und hatte keine Antwort — es war ihm schon vorher eingefallen, daß er gestern den vermeintlichen Nebenbuhler hatte durch das Hinterpförtchen von Halms Gute kommen und nach Freihut zu gehen sehen — er hatte ihn da natürlich nicht beachtet, da zu Halm zuweilen Fremde kamen — aber jetzt fiel ihm ein, daß Halms Verhaftung möglicherweise mit diesem Menschen in Verbindung stehen

konnte, hatte er doch auch unter den Leuten so Etwas sprechen hören, daß man auf einen Bundesgenossen Halms fahndete — und warum hatte diesen ein solches Schicksal nicht früher nicht später erreicht, als gerade an dem Tage, wo jener Fremde bei ihm gewesen? Wie Max so mit der Antwort zögerte, schoß plötzlich wie ein züngelnder Blitz der Gedanke in ihm auf: Wenn jener Günstling Valeriens der Verdächtige wäre, den der da sucht? es kostete mich nur ein Wort, ihn von ihr zu trennen — den Gerichten zu überliefern — vielleicht durch eine rasche That sie von einem Unwürdigen, einem Betrüger zu befreien — ihm die Larve wegzureißen, und ihr, ehe es zu spät ist, die Schlange zu zeigen, die sich so nahe an ihr Herz geschlichen! Schon öffneten sich Maxens Lippen, um das Wort auszusprechen, das seinen neuen Todfeind in die Hände der Verfolger liefern konnte — aber erschreckend und erröthend hielt er inne — war es nicht ein Bundesgenosse Halms, nach welchem man ihn fragte — und war nicht Halm sein Lebensretter und der seines Vaters? und wie er einmal inne gehalten und zu denken begann, da dachte er daran, daß ihm nie eine Rolle schmählicher erschienen als die eines An-

gebers, und nun vollends eines, der aus Neid und Haß, aus Undank oder Rache dazu herabgesunken, wie er zu thun im Begriffe war — und so, ohne ein Wort zu erwiedern, weil der Kampf der Leidenschaft seine Zähne fest aufeinanderpreßte, war seine ganze Antwort ein heftiges Kopfschütteln und mit einem leichten Lüften der Mütze grüßend bog er in einen Seitenweg ein.

Der Gensdarm aber blieb stehen, legte die Arme ineinander und sah ihm nach. Dann strich er bedächtig den wohlgestutzten officiellen Schnurrbart und murmelte überlegend: „Mit dem ist's auch nicht richtig. Er weiß Etwas, das er nicht will wissen lassen. Wahrscheinlich steckt er mit dem Halm unter einer Decke. Ist er doch oft genug mit bei ihm gewesen und hat sich bei dem Schwindel mit betheiligt, Knechte und Tagelöhner in den Feierabendstunden belehren zu wollen. Es wird doch gut sein, wenn ich ihn im Auge behalte.“ Und da er einmal nicht wußte, welchen Pfad er einschlagen sollte, um eine Spur von dem Menschen zu erhalten, auf den er seit Halms Verhaftung Befehl hatte zu vigiliren, so schlug er denselben wie Max ein. Er verlor ihn nicht aus den Augen, blieb aber immer

in angemessener Entfernung und suchte zu verhüten, daß er von jenem gesehen werden konnte.

Max, der sich allein und unbeobachtet glaubte, legte dem Sturme seiner Empfindungen keinen Zwang mehr an und schritt dahin mit den Mienen und Geberden eines Verzweifelnden. So weit hatte seine bessere Natur gesiegt, daß er den Feind nicht sofort verrieth — aber ob er ihn warnen sollte? das rief einen heftigen Kampf in seinem Innern auf, in dem es zu keiner Entscheidung kam. In dem einen Augenblick wollte er in das Schloß, in Valeriens Zimmer schleichen, und wenn sie noch nicht da war, sie dort erwarten — ihr sagen, daß der Mann, der sie küssen durfte, ein Verfolgter sei — und dann werde es vielleicht mit Einemmal klar werden, ob er verdiene, daß man ihn schütze und verberge, oder dem Arm der Gerechtigkeit übergebe — aber im nächsten Augenblick sagte er sich, daß eine so plötzliche Entdeckung, wenn sie Valerien unvorbereitet komme, sie vielleicht gefährlich erschüttern werde, daß er bei einem so zarten und nervenreizbaren Geschöpf dies nicht wagen dürfe — und daß er auch seiner selbst wegen es nicht wagen könne. Wie sollte er zu ihr sprechen, die er anklagte, ihn hintergangen, seine

treue, keusche Huldigung mißachtet, sein Herz verrathen und gebrochen zu haben? wie sollte er es ertragen, wenn er den siegreichen Nebenbuhler vielleicht an ihrer Seite fand, der mit stolzem höhnischen Triumph auf ihn herabsah? Und wenn er wirklich ein Unwürdiger war — wie sollte er in seiner Gegenwart sie vor ihm warnen können? würde der Zauber, mit dem er sie bisher umgarnt, ihm nicht Macht genug über sie verleihen, mehr ihm zu glauben als allen andern Beweisen — und er, Max, hatte ja kaum einen einzigen gegen ihn? Alle diese Empfindungen und Gedanken, diese Folgerungen und Schlüsse gingen wirr und graus durch Maxens Hirn und Herz, das wild auftobte wie ein lange ruhig gewesener See, in den ein glühendes Meteor gefallen, das noch keine Ruhe darin finden kann und immer wieder unheimlich aufzischt statt zu verlöschen.

Er bog wieder von dem nächsten Weg zum Schlosse ab und schritt rechts an ihm vorüber weiter durch den Park. Er hatte noch nicht darüber nachgedacht, wo er ging, als er sich plötzlich besann, daß dies der Pfad war, der nach dem Forsthause führte, das Frau von Ohlau bewohnte. Zu Ihr! rief es plötzlich mit entscheidender Stimme in ihm,

zu ihr drängte jede Faser seines Wesens. Sie wird mich verstehen, dachte er, sie, die mein ganzes Sein kennt, mein Herz und meine Liebe, sie wird mit mir fühlen und meine Verzweiflung verstehen, wie sie meine schüchterne Liebe verstand. Sie kennt und liebt Valerien — besitzt ihr Vertrauen — vielleicht wird sie mir diese Räthsel zu lösen wissen! Vielleicht giebt es noch eine Vermittelung zwischen meinem Herzensglück und der schrecklichen Entdeckung, die ich so eben gemacht — vielleicht doch zwischen Valerien und mir, und dann wird Frau von Ohlau die Vermittlerin sein! Sie kennt das weibliche Herz und die Liebe, wird zu rathen, zu helfen wissen! — So schritt er eine Zeit lang, nun endlich ein Ziel vor Augen, rasch und ermuthigt weiter — süße Hoffnungsbilder umgaukelten plötzlich seinen verdüsterten Blick mit rosigem Schimmer — und dann dachte er wieder zornig auffahrend: und wenn es doch so ist, wenn Valerie mich hintergangen — oder noch gräßlicher, wenn ich mich in ihr getäuscht, so soll mir Adelma dafür büßen, denn sie war es, die diese stille Liebe in mir zum klaren Bewußtsein, zum lauten Jubelhymnus hervorlockte, die mir die süßen Zeichen gab und deutete von Valeriens Gegenliebe

— — wenn ich der Betrogene bin, so ist eine von ihnen die Betrügerin, oder eine jede — ich will sie kennen — mich an ihr rächen.

Mit diesem Tumult kämpfender Gefühle im Innern, die seinen Kopf immer mehr verwirrten, kam er vor dem Forsthause an, als es eben fernher vom heimischen Kirchthurm sieben Uhr schlug — das war freilich sehr zeitig zu einem Morgenbesuch bei einer Dame, und noch dazu bei einer solchen, aus deren eignem Munde er oft selbst gehört, daß sie viel Schlaf bedürfe und noch nie die Sonne habe aufgehen sehen außer wenn sie sich zufällig im Reisewagen befunden. Verzweiflungsvoll blickte er zu den geschlossenen Jalousieen empor, die seine Vermuthung nur zu sehr bestätigten — er freute sich, daß der Jagdhund des Försters ihn anbellte, und reizte ihn selbst noch zu immer lauterm Bellen, damit dieser gellende Laut vielleicht die Langschläferin wecke — auf den Wachtruf des Hundes kam die Försterin heraus zu sehen, was es gäbe.

„Ei, guten Morgen, Herr Reinganum!“ rief sie ihm entgegen, „will Sie der Moreau nicht auf das Revier lassen, daß er so abscheulich bellt? Bringen Sie Neues aus Birkenthal? weiß noch Niemand,

warum sie den Herrn Halm weggeführt haben? Sie sehen ja aus, als wäre Ihnen auch ein Unglück widerfahren?"

Max erröthete vor Verlegenheit bei dieser letzten Bemerkung der redseligen Frau — ja freilich war ihm ein Unglück widerfahren, aber er dachte doch nicht, daß es so deutlich auf seinem Gesichte zu lesen wäre, um auf den ersten Blick auch von dieser gewöhnlichen Frau erkannt zu werden — er suchte sich zu sammeln und ausweichend zu antworten: „Von Herrn Halm weiß ich nicht mehr als gestern Abend das ganze Dorf wußte — schläft Frau von Ohlau noch?"

„Ja wohl, die schläft immer bis in den lieben langen Tag hinein, daß Unsereins schon müde von der Arbeit ist, wenn sie erst nach dem Frühstück klingelt," antwortete die Försterin und eine weitere Rede über das nichtsnutzige, allzubequeme Leben vornehmer Damen, die sie daran knüpfen wollte, schnitt Max mit der ferneren Frage ab: „Ist die Dienerin auch noch nicht auf?"

Die Försterin zuckte lachend die Achseln und sagte: „O das Sprüchwort behält allemal Recht: Wie der Herr, so's Geschirr," aber in dem Au-

genblick ward oben eine Jalousie aufgeklappt und wie um die Förſterin Lügen zu ſtrafen, ſchaute die Dienerin herab, von der ſo eben geſprochen worden, und fragte, ob Jemand zu ihr wollte.

Max grüßte hinauf und antwortete, daß, da ihn ſein Morgenſpaziergang einmal hergeführt, er gern ſo bald als möglich einige Worte mit Frau von Ohlau ſprechen wolle — er müſſe für heute die Muſikſtunde abſagen und werde jetzt unten in der Laube warten, bis Frau von Ohlau aufgeſtanden ſei, ihn rufen laſſe oder herabkomme.

Wie Chriſtine dies an Frau von Ohlau ausrichtete, die erwacht, aber noch nicht aufgeſtanden war, ſagte ſie lächelnd: „Der gute Junge ſcheint nicht mehr leben zu können, wenn er mich einen Tag nicht geſehen; da er ſpäter nicht kommen kann, ſo kommt er jetzt und iſt zu ſehr Naturkind, um ſelbſt die Inconvenienz zu bedenken, ſeine Freundin aus dem Schlafe zu ſtören. Ich muß ihm doch den Gefallen thun aufzuſtehen, und Du mußt Dich beeilen, daß er nicht allzulange zu warten braucht!"

„O der wird Nichts zu verſäumen haben!" ſagte Chriſtine in verdrießlicher Laune, denn Nichts war ihr ärgerlicher als wenn ihr Jemand von „Beeilen"

sprach — und nun gar die Toilette ihrer Dame beeilen, der dann Nichts schnell genug und darüber doch auch nicht nach Wunsch gerieth, so daß meist jede Kleinigkeit, statt mit Einemmal abgethan zu sein, wohl zehnmal probirt und gethan werden mußte und Adelma erst in eine reizbar nervöse, dann in eine cholerisch aufbrausende Stimmung gerieth — es kam auch diesmal so, und die Stunde, die zum Frühstücken und Anlegen einer eleganten Morgentoilette verbraucht ward, verging für drei Personen auf das peinlichste — für die Dienerin, die ihrer Herrin, weil sie aus der gewohnten Morgenruhe gestört worden, Nichts recht machen konnte — für Adelma eben aus Aerger über diese und für Max im bangen Harren, weil er von ihr irgend einen Rath oder Trost, eine Entscheidung erwartete und durch jede folgende Minute in eine fieberhaftere Spannung gerieth — sich immer wiederholend, was er ihr eigentlich sagen wollte, und doch nie mit sich darüber in's Klare kommend, da er im folgenden Augenblick verwarf, was er im vorhergehenden beschlossen.

Als nun Adelma in den Garten, in die Laube zu ihm kam, trafen sie beide in fieberhafter Erre-

gung auf einander. Christine hatte sich gegen Adelma vergessen und den Aeußerungen ihres unerträglichen Eigensinnes durch eine bittere Erinnerung an Vergangenes eine Schranke zu setzen versucht, Vergangenes, das Adelma vor aller Welt mit einem Schleier zu bedecken verstanden, nur vor ihrer Dienerin nicht — dadurch aufs äußerste empört, hatte sie das Zimmer zornig verlassen, die Thür in's Schloß geworfen und kam jetzt mit glühendem Gesicht und fliehendem Athem zu Max — der diese Aufregung nicht einmal bemerkte, da er dazu viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt war.

„Ich komme zu Valeriens, zu meiner Freundin!“ sagte er mit gepreßter Stimme, als sie nach flüchtigem Morgengruß ihn nach der Ursache dieses frühen Kommens befragt hatte. „Sie sind die einzige Vertraute meiner Liebe — das einzige Wesen auf dieser Welt, dem ich mich entdecken, rückhaltslos Alles sagen darf, das einzige Wesen, das mich versteht, das Rath und Hilfe für mich haben kann!“ er ergriff ihre Hand, und indeß sie ihn mit den innigsten Blicken theilnehmender Zärtlichkeit ansah, fuhr er fort: „Sie haben in meinem Herzen gelesen, hohe Frau — meine Liebe zu Valerien brauchte ich Ihnen nicht zu

bekennen — Sie wußten schon darum! und wie in meinem Herzen, so lasen Sie auch in dem Valeriens und bestärkten mich in meinem Glauben an Valeriens Gegenliebe — o sagen Sie mir Eins: liebte mich Valerie wirklich?"

Adelma sah und hörte ihn verwunderungsvoll an und sagte: „Ich war fest überzeugt — aber wenn Sie Zweifel quälen, warum fragen Sie mich und nicht die Angebetete selbst?" aber da sie den halb schmerzlichen, halb unwilligen Ausdruck seines Gesichtes bei ihrer Rede sah, fuhr sie milder fort, indem sie seine Hand vertraulich drückte und sich näher zu ihm neigte: „Beichten Sie denn und sagen Sie mir Alles, ehe Sie mich weiter fragen — man wird sich auch erst selber klar, wenn man seinen Empfindungen Worte gegeben und so das übervolle Herz in ein anderes theilnehmendes erleichtert hat — und das wissen Sie ja, welch offenes Ohr ich immer allen Ihren Ergüssen lieh, den freudigen, wie den traurigen — so reden Sie denn ohne jede Scheu, was Sie mir auch zu sagen haben mögen — vielleicht ist es denn doch in meiner Macht Ihnen zu rathen, zu helfen — oder wenn mir dies nicht vergönnt sein sollte — vielleicht Sie zu trösten!" Sie

sagte die letzten Worte mit so zärtlich bewegter Stimme und drückte seine Hand so innig an ihr bewegtes Herz, daß er von der Gewißheit erfüllt, zu einer edlen, ihn ganz verstehenden Seele zu reden, nun nicht mehr zögerte, Alles zu sagen, was er diesen Morgen erlebt. Im Grunde war es so wenig und mit wenig Worten gesagt: daß er Valerien in den Armen eines fremden Mannes gesehen, daß sie zärtliche Worte zu ihm gesprochen und vor einer Entdeckung durch die Eltern gezittert — daß es mehr als wahrscheinlich sei, daß dieser Mann ein Vertrauter Halms und gleich ihm den Behörden verdächtig, wenn nicht Schlimmeres — das war der ganze Inhalt seiner Mittheilung — und für ihn war es doch so entsetzlich viel — für ihn war seitdem der blaue Himmel verschwunden, die reine Sonne ausgelöscht, die über ihm gestrahlt und der Engel, zu dem er gebetet, schien ihm von einem Frevler entweiht!

Adelma vernahm diese mit beklemmter Stimme, mit schmerzlichen Ausrufungen und leidenschaftlichen Ausbrüchen vorgetragene Erzählung mit aufrichtigem Erstaunen — und zugleich flog etwas wie ein hämisches und triumphirendes Lächeln über ihre Lippen,

womit sie einmal dazwischen rief: „Diese Valerie, deren ganzes Vertrauen ich zu besitzen glaubte — die mit dem Heiligenschein eines unschuldigen Mädchens vor mir stand, das nur eine so zarte schüchterne Huldigung ertragen könne wie die Ihrige — armer Max! o sie hat nicht nur Sie, sie hat uns beide betrogen!" fügte sie schmerzlich bewegt hinzu, „Sie in der Liebe, mich in der Freundschaft! welche Gefühle dürfen wahr und echt sein, wenn es diese nicht waren, die uns mit ihr vereinigten? Unsern Herzen ist in dieser Stunde die gleiche Wunde geschlagen worden — lassen wir sie gemeinsam bluten!"

„O Gott!" rief Max auf's heftigste erschüttert, „Sie verurtheilen Valerie, und ich hoffte bei Ihnen ihre Rechtfertigung zu finden! Ist es ein Verbrechen, zu lieben?"

„Nicht diese Liebe, von der ich keine Ahnung hatte, und deren Gegenstand ich nicht kenne!" antwortete Adelma, „aber daß sie liebte ohne es der Freundin zu gestehen — und noch mehr, daß Sie, von ihr erfüllt, mit Ihrem Herzen ein frevelndes Spiel treiben konnte — das macht mich an ihr irre, ja, läßt mich an ihrem Werthe überhaupt verzweifeln!" Und so fuhr sie fort ein hartes Urtheil über

Valerie zu sprechen und es mit Belegen zu motiviren, die sie aus kleinen Ereignissen der jüngsten Vergangenheit holte und zu ihrem Zwecke willkürlich aber geschickt auslegte, sich selbst immer mehr in Eifer redend. Sie war schön in dieser sittlichen Entrüstung einer strengen weiblichen Tugend — wie sie zugleich streng und mild wiederholte, daß sie jede Verwirrung des Herzens, der Leidenschaft selbst vergeben könne, wenn sie sich frei zeige von jeder Heuchelei, daß sie aber unerbittlich urtheile, wenn ein Wesen mit Empfindungen spiele und aufhöre wahr zu sein und sich selbst ungeschmückt und unverstellt zu geben in allen Beziehungen und Verhältnissen. Max warf sich nun selbst zu Valeriens Anwalt auf — aber mit dem flehenden Geständniß, daß Frau von Ohlau ein schwaches Mädchen, das noch unvermögend sei, zu dem Ideal edelster Weiblichkeit, das sie selbst erreicht, sich ihr noch emporzuschwingen — mit einem flehenden Handkuß der Verehrung bat er sie um Vergebung für diese Valerie.

Doch er war ja nicht allein um dieser Herzensergießung willen gekommen! er wollte ja von seiner welterfahrenen Freundin wissen, was im gegenwärtigen Fall zu Valeriens Besten zu thun sei. Er

sprach noch einmal die Befürchtung aus, daß jener Freund mit Halm in irgend einen schlimmen Handel verwickelt sei — er hielt Halm für keinen gemeinen Verbrecher, aber er deutete an, daß ihm gegen einen Menschen doch einige Zweifel kämen, der in geheimen Beziehungen zu einer gemeinen Gauklerbande stände — und zum erstenmal sprach er gegen Adelma von der alten Salome.

Bei Nennung dieses Namens zuckte ein flammendes Etwas wie ein verheerender Blitz aus Adelma's Augen über ihr ganzes Antlitz — doch nur einen Augenblick — dann nahmen ihre Züge wieder den gewohnten Ausdruck an — aber indeß sie mit Max überlegend sprach, ob man doch Valerien warnen wolle oder Alles dem Schicksale überlassen, waren ihre Gedanken vielmehr mit ihrem eigenen Geschick beschäftigt, als mit dem der Personen, von welchen die Rede war. Sie bestärkte Max in den auftauchenden Zweifeln an Halm — und sie beklagte ihn, daß er an einem Tage und in einem Moment in dem Mann, dem er vor allen seine Verehrung gezollt, und in dem Weibe, das er angebetet, sich getäuscht sehen müsse und sie traf Max an seiner empfindlichsten Seite, indem sie in zärtlich-mitleidi-

gem Tone sagte, daß man so herbe Erfahrungen immer in der Jugend machen müsse, so lange das Herz noch weich und unverdorben sei, von seinen edlen Regungen allein auf Andere schließen und die arge Welt noch nicht genug kennen gelernt habe, um zu mißtrauen, statt freudig zu vertrauen. Max wollte nicht für einen so leichtgläubigen, unwissenden Knaben gelten und hielt es jetzt im eitlen Hochmuth für eine Ehrensache, sich nicht länger von Valerien und Halm und Allen täuschen zu lassen, die eine edle Maske trugen, und that in demselben Augenblick, was er meinte nie mehr thun zu wollen: er vertraute dem Weibe, das ihn mit schönen Worten umgarnte.

Ruhiger ward er nicht an der Seite dieser schönen Frau, die kein Mittel verschmähte, die leidenschaftliche Aufregung, in der er zu ihr gekommen, durch ihre eigne noch zu steigern — aber es erschien ihm doch wie ein himmlischer Trost, sich so verstanden, alle seine Qualen so mitempfunden zu sehen — doch eine Stelle gefunden zu haben, wo er sich rückhaltslos aussprechen durfte.

Adelma bat ihn jetzt keinen Schritt weiter zu thun, den Ereignissen, die kommen mußten, nicht vorzu-

greifen — sie selbst würde ja bald — diesen Nachmittag — Valerien sehen und vielleicht doch ergründen, was in ihr oder im Schlosse vorgehe — dann erst werde sie auch wissen, was zu thun sei — Max solle für jetzt Valerien ausweichen, wenn er nicht Stolz und Kraft genug habe ihr sein zerrissenes Herz zu verbergen.

Ein paar Stunden waren unter diesen Mittheilungen und Ergüssen unbemerkt vergangen — da Max aufstand um zu scheiden, schlang Adelma ihren Arm um seine Schulter, strich das lockige Haar mit ihrer weichen Hand aus seiner Stirn und drückte einen glühenden Kuß darauf — es war der erste Kuß eines Weibes, den er so empfing — sein Hirn schwindelte — alle seine Pulse pochten — wie ein Wahnsinniger war er gekommen — wie ein Wahnsinniger stürzte er fort.

IV.

Eltern und Sohn.

Valerie war nach dem ersten Wiedersehen ihres Bruders noch nicht lange in ihr Zimmer zurückgekehrt, als auch er ihr dahin folgte. Adalbert, dem indessen vom Weiten der spähende Gensdarm aufgefallen war, der zum Glück für ihn sich Max angeschlossen und so eine falsche Fährte betreten, hatte darum Feodor gedrängt sich lieber so bald wie möglich diesem Gesichtskreis im Freien zu entziehen und in das Schloß zu begeben, indeß er selbst an die gewohnten Tagesgeschäfte ging.

Niemand war Feodor auf dem bezeichneten Wege begegnet, da derselbe nur aus Valeriens Thurmzimmer in den Garten führte und so außer von ihr selbst von Niemand betreten ward. Aber da sie ihn noch nicht so bald erwartete, war Jeannette noch zugegen, wie er kam —, und stieß einen Schrei aus,

als der Fremde, der ihr gestern schon so verdächtig ausgesehen, ohne weitere Umstände in diese Räume trat, in die nur selten und niemals unangemeldet ein männlicher Fuß sich wagen durfte.

Valerie kam in Verlegenheit vor ihrem Kammermädchen — indeß ein finsterer Blick Feodors ließ sie wieder über sich selbst erröthen, und sie sagte zu ihr: „Dies ist ein lieber Verwandter, der unerwartet aus weiter Ferne heimgekommen — wir wollen Alle überraschen, darum sprich mit Niemanden davon — sieh nach, ob meine Mutter gefrühstückt hat und angekleidet ist — und wenn dies der Fall, so komm wieder herauf um uns abzuholen — ich fürchte, wir müssen uns noch eine Stunde gedulden —" und wie Jeannette verwundert abging, flüsterte sie ihr noch heimlich zu, aus einem der Gastzimmer ein Rasirzeug und was sonst dazu erforderlich zu holen.

Valeriens Stutzuhr schlug zehn, als endlich der Augenblick gekommen war, wo die Geschwister in das Zimmer der Mutter hinabgingen — Valerie zitternd, mit angstvoll klopfendem Herzen, Feodor ernst, mit stolz emporgetragenem Haupte — zugleich mit weichen und trotzigen Empfindungen kämpfend.

Frau von Dörringen stand am Fenster und be-

trachtete an einem Blumentischchen die frischen Blumen, mit denen es diesen Morgen war versehen worden, als Valerie eintrat und mit gepreßter Stimme den Morgengruß sagte.

Die Freifrau kehrte sich verwundert nach ihr um, weil sie Männertritte hörte — ihre Augen hafteten starr auf den Eintretenden, als wären sie von einer zugleich qualvollen und fesselnden Erscheinung ergriffen — Feodor aber ließ ihr nicht lange Zeit über seinen Anblick zu grübeln — von kindlichen Gefühlen überwältigt stürzte er zu ihren Füßen und rief:

„Mutter, meine Mutter! es ist Dein Sohn Feodor — Dein Mutterherz kann ihn nicht verkennen, noch verleugnen!"

Und Valerie hing sich schmeichelnd an sie und flehte mit den weichsten Tönen ihres kindlichen Herzens: „Mutter, theure Mutter — ich habe den Bruder gleich erkannt und im Geist voraus gejubelt über diese Stunde, wo wir ihn endlich wieder in unserer Mitte haben! Wie ich glücklich bin einen Bruder wieder zu umarmen, wirst Du es sein über den Sohn."

Die Freifrau blickte starr auf die Gruppe, die sich um sie gebildet — dann war es, als wollte sie

sich zu dem Knieenden niederneigen, ihre linke Hand segnend auf seine Stirn legen, indeß sie ihm die rechte ließ, die er gefaßt hatte und mit Küssen bedeckte — die Natur und das Mutterherz schienen zu triumphiren — — aber plötzlich machte sie sich los von dem knieenden Sohn, von der umarmenden Tochter — trat zurück und sagte kalt und hart: Welches Wagniß! was drängst Du Dich an diese Stelle, auf die Du jedes Anrecht verwirkt —!"

„Mutter! so spricht Dein Herz nicht!" rief Feodor — „zehn Jahre lang hast Du es bezwungen und nicht darauf gehört, was es ersehnte und forderte — jetzt endlich höre einmal auf seine Stimme! Du kannst den Sohn nicht ganz verleugnen, nicht für immer aus Deinem Herzen stoßen, Du konntest ihn strafen, weil er wild und unbändig war und Deinem Willen trotzte und selbst mehr auf die Stimme seines eignen Herzens achtete als auf die Wünsche seiner Eltern — Du konntest ihn strafen, und Du hast es gethan, hast es fort und lange gethan durch ein zehnjähriges Schweigen; wie oft ich auch flehte um ein Wort der Verständigung, der Vergebung — hast mich wie einen Todten betrachtet, indeß ich in der Fülle meines neuen, glücklichen Lebens das Mut-

terherz nie vergaß, das ich betrübt hatte — und jetzt, wo ich den Gedanken nicht mehr ertragen konnte, Eltern zu haben, die vielleicht sterben konnten ohne mich zu segnen, ohne mir vergeben zu haben, was—" er hielt inne, weil er sagen wollte: was kaum einer Vergebung bedurfte! und fügte dann statt dessen mit Selbstüberwindung hinzu: „was ich immerhin eine Verirrung meiner Jugend nennen will, wie andere Jünglinge tausend schlimmere begehen ohne so plötzlich die Liebe ihrer Eltern zu verlieren, in unnatürlichen Haß sie sich wandeln zu sehen — Mutter! und wäre ich selbst ein verlorener Sohn: ich dürfte nach zehnjähriger Buße der Verbannung wiederkehren und zu den Füßen meiner Mutter mir das heilige Anrecht auf den Platz am Herzen meiner Mutter wieder erflehen!"

Eine Pause trat ein — alle Drei athmeten in schmerzlicher Beklemmung — die Mutter schien gerührt, doch nicht erweicht, ihre Blicke suchten kalt und starr den Boden wie um den flehenden Augen ihres Sohnes auszuweichen — diese Augen, welche unverändert dieselben geblieben waren, mit denen der Knabe und Jüngling als ihr lieber Sohn, als der Stolz ihres ganzen Lebens einst in die ihrigen ge-

schaut, diese Augen waren noch ebenso hell und glänzend wie damals, indeß alle seine andern Züge sich verändert hatten im männlichernsten Gepräge — Feodor hielt inne, weil er eine Antwort erwartete, und suchte vergeblich nach Worten und Bitten, das Mutterherz zu rühren, an das zu sinken im Sturm eines bezwingenden Momentes natürlicher Empfindungen er gehofft hatte — auf so langes Bitten war er nicht vorbereitet — und wiewohl sein Mannesstolz unterging in der Liebe des Sohnes und er sich tausendmal vorhergesagt, und jetzt wiedersagte, daß eine Mutter das einzige Wesen auf der Welt sei, vor dem selbst auf den Knieen zu liegen keine Erniedrigung — so hatte er doch nie geglaubt, daß ein Weib, selbst als Mutter, so lange diesen Anblick ertragen könne — bittere Empfindungen stiegen in ihm auf — er fühlte, daß ihm bald die flehenden Worte mangeln würden, und er warf einen schmerzlichen Blick auf Valerien.

Sie nahm ihn als Aufruf zu ihrer Fürsprache und sagte unter Thränen: „Mutter! Du würdest keinen unglücklichen Fremden, der Dich um irgend etwas bäte, so ohne milde Antwort liegen lassen — warum denn den, der uns der Nächste auf der

Welt und der als ein einsamer Unglücklicher zurückkehrt."

Die Rührung verschwand von dem Antlitz der Freifrau, und der kalte Ausdruck ihrer Züge wandelte sich sogar in einen höhnischen. Valeriens Worte falsch deutend, sagte sie mit furchtbarer Härte: „Also darum bist Du wieder zurückgekehrt? das Unglück und die Noth haben Dich wieder heimgetrieben aus dem Eldorado der Freiheit? O ich dachte es wohl — Dein ganzer Anblick verrieth es schon — die Noth zwingt Dich zu dieser Demüthigung — Du kannst Dir eine fernere ersparen, ich werde dafür sorgen, daß Du so viel erhältst als —"

Feodor war aufgesprungen: „Vollende nicht, Mutter;" rief er heftig, „verkenne und schmähe nicht Dein eignes Blut! Um Liebe, um Vergebung habe ich gebettelt, an Liebe bin ich arm geworden — darum zu flehen hielt ich für keine Erniedrigung — aber die Noth, an welche Du denkst, führte mich nimmer zu Deinen Füßen, nimmer in dieses stolze Schloß meiner Ahnen! Und da Du es denn gleich selbst zur Sprache bringst: Ihr hättet mich untergehen lassen im Elend, wenn ich nicht selbst einen Kopf

zum Denken und Hände zum Arbeiten gehabt hätte! Ihr zogt Eure Hand von mir ab und wünschtet mich zu enterben nnd dachtet wohl, daß ich allen Luxus unsers Standes gewöhnt und im Kampfe mit dem Geschick um die täglichen Bedürfnisse des Lebens erliegen müsse? Das freilich ist eine nun schreckliche Entdeckung für mich, daß Ihr das dachtet und doch niemals nach mir fragtet, noch eine Antwort auf meine Briefe hattet! Aber es kam anders, denn wie ich das eine Vorurtheil lächelnd in den Staub getreten und mir damit die Liebe meiner Eltern verscherzt, so war jedes andere leicht überwunden. Ich habe ein anderes Leben kennen gelernt und gelebt, als ich mir sonst daheim im Vaterlande träumte — jetzt bin ich als ein reicher Mann zurückgekehrt und denke das wohlerworbene Gut besser und nützlicher zum Wohle meiner Mitmenschen anzuwenden, als das, welches die Zufälligkeit der Geburt mir zugedacht. — Unglücklich bin ich in einem andern Sinne: der Tod raubte mir meine theure Gattin, meine Alma, mit der ich unaussprechlich glücklich war — bis auf den Gedanken an die Unversöhnlichkeit meiner Eltern! Das fraß auch am Leben dieses theuren Wesens — o warum muß es mich gerade jetzt daran

mahnen," fuhr er heftig auf, „daß Euer Haß dazu beitrug ihren Tod zu beschleunigen!"

„Mutter! Feodor!" rief Valerie dazwischen, die nun ihre bängste Ahnung sich erfüllen sah, daß heftige Worte fallen würden, den Riß, der nur schnell geheilt werden konnte, immer unheilbarer zu machen — und jetzt wandte sich der Zorn ihrer Mutter gegen sie — daran denkend, daß sie sich heimlich mit dem Bruder in Verbindung gesetzt und ihr ungehorsam gewesen war, rief jene:

„Valerie! wie konntest Du so Deine Kindespflicht vergessen, so gegen meinen Willen handeln? — wie konntest Du Dich in Conner mit dem setzen, an den ich Dir zu denken verboten? durch welche geheime Mittel hast Du mich getäuscht? durch welche Schmeichelkünste hat er Dich bestochen?" —

„Mutter!" unterbrach sie Valerie, „ich bin Dein Kind, wie er es auch ist — Du gabst mir ihn zum Bruder — ich habe die Pflichten einer Schwester so gut zu erfüllen, wie die einer Tochter — ich hoffe, ich habe keine von beiden verletzt! Dich hintergangen und getäuscht habe ich nicht — ich wollte für ihn sprechen, wollte bei Dir für ihn bitten — aber so oft ich davon beginnen wollte — Du hießest mich

schweigen, sobald ich nur seinen Namen genannt, und kamst in einen Zustand, der schon um Deiner Gesundheit willen kein weiteres Wort mich wagen ließ — ich habe das Bild des theuern Bruders immer treu in meinem Herzen getragen, und es war für mich Qual genug, daß Euer Wille es mir wie mit einem schwarzen Krepp des Geheimnisses und der Trauer überhangen hatte — endlich, erst vor Kurzem, erfuhr ich, was Ihr sein Verbrechen nanntet — und wie eine Centnerlast fiel es von meinem Herzen, wie ich inne ward, daß ich ihm Nichts zu vergeben hatte — und wenn er Euch gegenüber gefehlt, so darf ich für ihn bitten und darf es für ihn genug sein, daß er diese zehn Jahre der Verbannung ertragen und nun kommt, um zu Euern Füßen Euch Alles abzubitten, womit er Euch gekränkt — — o Mutter, blicke nicht so marmorn und kalt, als könne Nichts dein Herz bewegen, das Dich doch mit aller Gewalt der heiligen Natur zu dem Sohne zieht — diese Stunde kann nicht anders vorübergehen, als daß Du ihn segnest — und ihn dann auch dem Vater versöhnst! O Mutter! es ist ein finsterer Geist durch unser Haus gegangen, seit Feodor fort war — nun ist er wieder hier und unser, wir dür=

sen wieder eine glückliche Familie sein! wir wollen alle für einander diese zehn Jahre vergessen, ein neues Leben der Liebe und Vereinigung beginnen — o Mutter! die Welt könnte ein Paradies sein — könnte es für uns sein, wenn nicht blinde Vorurtheile es anders wollten!" Während Valerie dies in immer höherer Erregung sprach, hing sie sich zärtlich an ihre Mutter und faßte zugleich nach Feodors Hand, der erschüttert und zweifelnd dastand und nicht mehr sprach, weil er fürchtete, er möchte, nachdem er sich mit Bitten erschöpft, nur Worte haben, die ihn, statt in's Mutterherz zu führen, nur weiter davon entfernen würden — aber da er das mütterliche Zürnen auch auf seine Fürsprecherin sich erstrecken sah, sagte er nun:

„Mutter! um meinetwillen zürne wenigstens der sanften Schwester nicht auch — ihr weiches Mädchenherz kannst Du nicht verdammen, daß es nicht zu Stein zu werden vermochte!" —

In den kalten Gesichtszügen der Freifrau konnte man nicht lesen, was in ihr vorging, noch aus ihrer unbeweglichen Gestalt auf die Kämpfe schließen, welche in ihr ausgebrochen waren — aber diese tobten in ihr mit aller Gewalt lang unterdrückter Em-

pfindungen. Es zog sie zu dem Sohne, den sie so lange zu vergessen sich bemüht hatte und der doch ihr Kind geblieben war — sie hatte ihn verstoßen, Ohr und Auge vor ihm verschlossen, wie sie ihre Pforte würde vor ihm verschlossen haben, wenn sie hätte ahnen können, daß er sich derselben nahe — aber jetzt, wo er vor ihr stand, dachte sie daran, wie sie ihn einst geliebt und wie viel ihr gefehlt, seit er von ihr gegangen, seit sie ihn verstoßen — alle sanften mütterlichen Gefühle wurden in ihr wach — und doch auch zugleich der ganze Stolz eines beleidigten Mutterherzens, das Dank, Unterwerfung und Gehorsam gefordert und dafür Widerstand und Ungehorsam gefunden. Indem sie sich sagte, daß Feodor ihr Sohn sei, den sie einst vor Allen geliebt, der ihr Stolz gewesen, an dem sie nur Freude zu erleben gehofft, Trost und Ersatz für eine liebeleere Ehe, sagte sie sich zugleich, daß er es gewesen, der alle diese Wünsche und Hoffnungen mit Füßen getreten, der ihr ganzes Leben vergiftet durch seinen Trotz und Eigenwillen. In ihren Augen war es ein himmelschreiendes Verbrechen, daß Feodor in Liebe und Ehe eine Wahl getroffen, die sie eine doppelt unwürdige nannte — einmal weil das Weib

dieser Wahl bürgerlicher Abkunft war, eine Schauspielerin, an welcher der Makel eines buhlerischen Lebens haftete — daß sie die Maitresse des Prinzen war, wußte die Welt und knüpfte an dieses Verhältniß noch andere Verleumdungen. Aber worüber sie ihm am meisten zürnte, war doch, daß er sie dem Prinzen entführt — daß er gewagt, sich gegen ein Mitglied desselben Fürstenhauses zu vergehen, dem sein Vater so lange mit Treue und Anerkennung gedient hatte. Sie nannte es Schmach und Schande, welche der Sohn seinen Eltern bereitet, und gedachte der Demüthigungen, die sie damals erlebt, als der Hof sich von ihnen zurückzog und das Mitleid der nähern Bekannten sie noch mehr peinigte als die höhnische Zurücksetzung der entfernteren — eine entsetzliche Zeit für sie — die nun endlich wenigstens für Andere von einem zehnjährigen Strome wechselnder Ereignisse hinweggespült war — und nun sollte sie wiederkehren, sollte sie und ihr Haus auf's Neue das Tagesgespräch der Umgegend, der Salons der Residenz werden, wenn es hieß: Feodor von Dörringen sei zurückgekehrt — das, fühlte sie, könne sie nicht noch einmal ertragen. Und so sehr war sie an dies hohle Scheinleben aristokratischer

Convenienz gebunden, daß sie sogar jetzt mehr Geheimeräthin und Freifrau von Dörringen war als Mutter.

„Aber wie hast Du es wagen können zurückzukehren?“ fragte sie ihn, ohne ihm die Hand zu reichen oder sich ihm zu nähern, den Ton der Stimme mehr besorgt als streng: „weißt Du nicht, wie der Hof und die Aristokratie Dir zürnt — wie der Erbprinz schwerlich vergessen hat, wie Du Dich gegen ihn vergangen? Bist Du incognito hier, oder weiß man Deinen Namen und Rang? wissen Andere darum? — ich zittere so sehr vor dem Einen wie vor dem Andern!“

Feodor antwortete ruhig und gemessen, um das unwillige Beben seines Innern bei diesem Examen zu unterdrücken: „Hier bin ich als amerikanischer Bürger Theodor Ring — Euerm Stammbaum droht also keine Gefahr — da ich hier als freier Mann zu leben und nicht in den Staatsdienst zu treten gedenke, so mein' ich, kann es mich wenig kümmern, wenn der Hof und die Aristokratie mir zürnen — Grund zu einer gesetzlichen Verfolgung hab' ich nie gegeben, und selbst eh' ich zurückkehrte, hab' ich Er-

kundigungen darüber eingezogen, daß dieser Rückkehr kein Hinderniß im Wege steht."

„Und das kümmert Dich nicht," antwortete die Freifrau gereizt, „Deine Angehörigen auf's Neue dem Gespötte der Welt preiszugeben und dieselbe Schmach und Widerwärtigkeit, die Du schon einmal auf Dein Geschlecht häuftest, sich erneuern zu lassen? Und Du forderst Verzeihung?"

„O Mutter, Mutter!" mahnte Valerie, und es schien als ob der zärtlich flehende Ton ihrer Stimme erweichend durch den Panzer einzudringen vermöge, der dies weibliche Herz so fest und ehern umhegte, denn die Geheimeräthin hielt bei dieser Mahnung eine Weile inne und sagte dann:

„Wenn ich Dir meine Verzeihung gewähre — wenn ich Dich segne, statt Dir zu fluchen — so —"

Ehe sie weiter sprach, sanken ihre beiden Kinder in der Hoffnung und Rührung des errungenen Sieges zu ihren Füßen und faßten ihre Hände dankend und küssend, indeß sie von dieser Bewegung überrascht innehielt und dann mit einer Stimme, die streng sein sollte und doch zitterte, fortfuhr: „Wenn ich Dir verzeihe, so kann es nur unter der einen Bedingung geschehen, daß Du unerkannt und heim-

lich, wie Du kamst, wieder abreisest, Niemand etwas von Dir erfährt, noch von dem, was hier vorgegangen."

„Mutter!" rief Valerie außer sich, „so grausam kannst Du nicht sein — Du sprichst nur solch hartes Wort als eine Prüfung — im Innern schlägt Dein Herz so glücklich wie das meinige über seine Rückkehr und will ihn nie mehr von sich lassen!"

Aber gleichzeitig sprang Feodor auf und sagte: „Darauf war ich nicht vorbereitet! Jetzt weiß ich, daß ich keine Mutter mehr habe!"

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür und der Geheimerath von Dörringen trat ein, gefolgt von dem Hauptmann von Orphala:

„Sie wollten mir nicht glauben," sagte dieser mit hämischem Lächeln, „nun überzeugen sie sich selbst."

Der Geheimerath blieb wie versteinert, mit ineinandergeschlagenen Armen an der Thür stehen — seine Gemahlin, deren erzwungene Kälte schon längst den nahen Ausbruch eines Krampfanfalles, der bei ihr immer als eine Folge nervöser Ueberreizung nach heftigen Gemüthsbewegungen eintrat, angedeutet hatte, sank jetzt zuckend und erbleichend mit geschlossenen

Augen zusammen und ward von Feodor aufgefangen und in die nächste Chaise longue gelehnt — Valerie eilte auf den Vater zu und warf sich an seine Brust, ohne fähig zu sein ein Wort hervorzubringen, weil die Gegenwart des Hauptmanns, die so wenig in diese Familiengruppe paßte, ihr freies Aussprechen hemmte — der Geheimerath wehrte diese Umarmung ab, und indem er den flehenden Mienen seiner Tochter eine ganz andere Deutung gab, fragte er streng: „Wer ist jener Abenteurer dort, der es gewagt hat, ohne mein Wissen sich in mein Schloß, in das Allerheiligste meiner Familie einzudrängen?"

„Dein Sohn!" rief Valerie in heftiger Erregung mit verwundeter Stimme — „erkennst Du denn Feodor nicht wieder?"

Zugleich ließ Feodor die ohnmächtige Mutter und stürzte auf den Vater zu, der ihn staunend anblickte, als sei er seiner Sinne nicht mächtig, indeß der Hauptmann verblüfft dastand — und dann lächelnd combinirte, welcher Vortheil ihm aus dieser ihm vollkommen neuen Wendung der Dinge erwachsen könne.

Denn mit ganz andern Vermuthungen, als er nun bestätigt sah, war er hierher gekommen.

Vorhin hatte auch ihn ein Morgenspaziergang, den er natürlich nicht mit Tagesanbruch, sondern erst nach gehöriger Ruhe und mit Muße genossenem Frühstück und sorgfältig langsam gemachter Toilette, also nach neun Uhr ungefähr zu machen pflegte, zum Forsthaus geführt. Er war eben gekommen, wie Max gegangen war, ohne von diesem, der zu viel mit seinen stürmischen Gefühlen beschäftigt war, um auf seine Umgebung zu achten, gesehen zu werden, wohl aber hatte ihn der Hauptmann bemerkt.

Mit der leichten Ungenirtheit und der Suprematie, welche er sich über Adelma angemaßt hatte und die sie sich, wenigstens im Alleinsein mit ihm, mußte gefallen lassen, da sie es für gefährlich fand ihn zum Feinde zu haben, neckte er sie mit dem Frühbesuch des Studenten und der sichtbaren Aufregung, in der er sie fand. Um sich seine Bemerkungen, die nahe an's Unverschämte grenzten, zu entziehen und sich beleidigt zeigen zu dürfen, weil sie ihn durch ihre Großmuth strafen konnte — vielleicht auch um sich an Valerien für ihre Verschwiegenheit zu rächen, oder weil es sie kitzelte einem stolzen Mädchen den Heiligenschein der Unnahbarkeit herabzureißen, theilte sie dem Hauptmann Alles mit, was ihr so eben

Max vertraut: daß der sentimentale Jüngling toll genug sei seine Augen zu Valerien zu erheben, und nun vor Eifersucht rase, weil er sie in den Armen eines Andern gesehen.

„Max!“ rief der Hauptmann mit der richtigen Beobachtung der Eifersucht, „dieser unverschämte Bube muß exemplarisch gezüchtigt werden!“

Aber Adelma lachte und wiederholte die Beschreibung eines abenteuerlichen Fremden, die sie vorhin vernommen — und daß er noch diesen Morgen in's Schloß kommen und Valeriens Mutter um ihren Segen bestürmen wollte.

„Jetzt oder nie!“ rief da der Hauptmann und faßte den Entschluß augenblicklich zum Geheimenrath zu gehen, um Valerien zu werben, darauf zu dringen, daß er sogleich mit ihr, mit seiner Gemahlin spreche, eh' ein fremder Eindringling ihm zuvorkomme, und was Max in der Eremitage gehört und gesehen, zu erzählen, als sei er selbst an dessen Stelle gewesen. Adelma mußte in diesen Plan willigen, so unehrlich er auch war und nur einer gemeinen Denkart würdig —: hatte sie doch das Schweigen des Hauptmanns über Dinge ihrer Vergangenheit, die ihm bekannt waren, nur mit dem Versprechen

erkauft, daß sie ihm behilflich sein wolle Valeriens Gunst und Hand zu erwerben — und so weigerte sie sich jetzt nicht es zu sein, sondern gab ihm einen Beweis, wie bereit sie sei ihr Wort zu lösen — wenn dies auch nur der Fall war, weil es ihr gerade jetzt selbst Befriedigung gab, Valerien zu strafen, zu beschämen, vielleicht ihr Liebes- und Lebensglück zu vernichten — sie selbst war auch nicht glücklich und befriedigt, warum sollten Andere das Recht haben es zu sein?

Der Hauptmann war in's Schloß zurückgeeilt, als ginge es zum Sturme, und hatte sich auch den Eintritt in das Zimmer des Geheimenrathes erobert. Derselbe hörte seine Werbung mit der zugleich kalten und verbindlichen Miene eines hochgestellten Beamten an, der ein Bittgesuch vernimmt, auf das er ohne noch seinen speciellen Inhalt zu kennen vorbereitet ist, eine artig ausweichende Antwort zu geben. Aber der Hauptmann war mit einer solchen nicht zufrieden, noch mit der Bedenkzeit, welche der Geheimerath forderte, und da dieser, durch das Drängen des Freiers ungeduldig gemacht, sein Betragen zu noch stolzerer Vornehmheit steigerte und dabei hinwarf, daß ein solches Begehren nach schneller Entscheidung

keineswegs den Verhältnissen angemessen sei — ließ der Hauptmann seine mächtigste, bisher verborgen gehaltene Hilfstruppe hervorrücken und erklärte, daß nur die Furcht, ein keckerer Bewerber komme ihm in diesem Augenblick zuvor, ihn so stürmisch mache. Und er theilte dem Geheimenrath Alles mit, was er zu sagen hatte. Herr von Dörringen verlor jetzt fast die gewohnte Miene des Diplomaten — aber er behauptete hochfahrend, daß Herr von Orphala sich getäuscht — und jetzt war er bereit ihm die Genugthuung zu verschaffen, den Bewerber selbst zu Gattin und Tochter zu begleiten und bei ihnen seine Entscheidung zu empfangen. Der Hauptmann frohlockte. Selbst seiner anmaßenden und selbstträgerischen Eitelkeit hatte es nicht entgehen können, daß Valerie ihm nicht gewogen war, ihn vollständig ignorirte und eher jedem Andern als ihm ein Zeichen ihrer Gunst gewährte — und wenn er sich auch schmeichelte, in der Gunst ihrer Mutter große Fortschritte gemacht zu haben, so sagte er sich doch wohl, daß er nicht allzuviel Aussicht zum Reussiren habe bei der Tochter eines so hochmüthigen Geschlechtes, um deren Hand sich schon Fürsten und Grafen beworben und bei ihrer Jugend und Schönheit wohl auch noch

ferner als Bewerber erwartet werden konnten. Durch List und durch Nützung eines glücklich=unglücklichen Zufalles hoffte er nun viel eher zum ersehnten Ziele zu kommen. Es schien ihm keinen Zweifel unterworfen, daß der Fremde, mit dem sie sich dies morgentliche Rendezvous gegeben eine Partie unter ihrem Stande war — und daß die stolzen Dörringen nie in eine Mésallianee willigen würden — viel eher aber sie ihm geben, um ihren Widerstand schnell zu brechen und ein unpassendes Verhältniß zu lösen, vielleicht auch nur so seiner Diskretion gewiß zu sein. Wie triumphirte er, als er beim Eintritt in das Zimmer der Freifrau deren Tochter an der Seite eines fremden Mannes in einer bittenden Stellung vor ihr gewahrte und in den Zügen Aller die peinlichste Aufregung las — aber wie änderte jenes laute, herzerschütternde Wort Valeriens: „Dein Sohn!" plötzlich den ganzen Stand der Dinge, und wie wollte kein vorgefaßter Entschluß, kein vorbedachtes Wort mehr dazu passen — der Hauptmann und der Freiherr standen verwirrt und sprachlos da.

„Mein Vater!" rief Feodor, „erkennst Du mich nicht?"

Der Freiherr hatte in seinem Herzen keinen Raum

für väterliche Empfindungen, er hatte keine Wallungen der Liebe mehr — höchstens noch des Zornes, und auch diese hatte er gelernt zu bemeistern. Jetzt gährte und schäumte etwas davon in ihm — aber es war kein ursprünglich natürliches Gefühl, es war allein Scham darüber, daß er einen Fehler begangen, auf seinem Wege hierher die Begleitung des Hauptmanns anzunehmen, nun war ein Fremder Zeuge einer Familienscene die, wie sie sich auch lösen mochte, durch ihn zu einem Tagesgespräch werden und in die Oeffentlichkeit gelangen konnte, vor die sie nicht gehörte. Dem Geheimenrath war es das Schrecklichste gewesen, was ihm begegnen konnte, wenn, was im Schooße seiner Familie vorging, nicht den Blicken aller fremden Umgebung, selbst der Dienerschaft sich entziehen konnte. Er berechnete sogleich, daß, was er auch in diesem Augenblicke thun möge, nur ein Dementi für ihn sein könne, wie es schon diese Rückkehr seines Sohnes an sich war. Zum Dementi ward es, wenn er ihn bewillkommnete, als sei keine trennende Schranke zwischen ihnen aufgerichtet, wenn der Hauptmann doch davon wußte, und wußte er nicht davon, so ward es auch zum Dementi, wenn der Vater dem Sohne die Thüre wieß.

Aber ein guter Diplomat kann nur einen Augenblick um einen Ausweg verlegen sein, der ihn noch länger auf seiner gefahrvollen Mitte durch Schwanken erhält — er reichte seinem Sohn die Hand, sah ihn bedeutungsvoll und gebietend an und sagte: „Deine Rückkehr ist sehr überraschend für uns alle — Deine Mutter hat sie zur Ohnmacht erschüttert, wie Du siehst — wir überlassen sie der Hilfe Valeriens und ihres Kammermädchens — mit Dir habe ich allein zu sprechen — begleite mich in mein Cabinet — und von ihrer Diskretion, Herr Hauptmann, und der Theilnahme, welche Sie an dem Geschicke meines Hauses nehmen, darf ich erwarten, daß Sie sich jetzt zurückziehen und vorläufig über Alles schweigen, was wir zuletzt besprachen und erlebten. So bald als möglich wird sich Gelegenheit finden, diese Mißverständnisse alle aufzuklären.

Feodor ehrte den väterlichen Wink, in Gegenwart eines Fremden kein Wort in einer so heiligen Familienangelegenheit mehr zu sprechen, die schon so peinlich geworden, und folgte seinem Vater, der das Zimmer verließ, indeß auch der Hauptmann folgte und im Corridor sich verabschiedete, nach der entgegengesetzten Seite zu gehen.

Erst verblüfft, dachte er doch bald mit triumphirendem Lächeln: „Wahrscheinlich ist der verschollene Sohn, der als Taugenichts nach Amerika ging, nun als bettelnder Vagabund zurückgekommen — meine Diskretion wird den stolzen Dörringens sehr nöthig sein — nun, der Schwiegersohn wird zu schweigen als Pflicht und eignes Interesse erkennen — aber einem abgewiesenen Bewerber so etwas zuzumuthen wird Niemand wagen können! — Die Aktien sind wieder so schnell gestiegen, als sie vorhin fielen, und stehen günstiger als je!“

V.

Agathe.

Ein paar Tage waren seit Halms Verhaftung vergangen, als Agathe beim Abendläuten am Grabe ihrer Mutter stand, das sich unweit der Kirchenthür befand. Sie hatte ein paar Lackstöcke darauf gepflanzt, die in voller Blüthe standen, und das Unkraut daneben vertilgt. Absichtlich hatte sie sich heute dieser liebevollen Arbeit unterzogen, weil ihr ganzes Innere sich nach einer einsamen Stelle zum Weinen sehnte an dieser zwiefach heiligen es ihr war, als wehe vom Muttersegen begleitet Friede und Trost des Himmels zu ihrem Herzen nieder. Denn sie war dessen jetzt mehr als je bedürftig in ihrer Angst um Andreas Halm, in all' den Qualen, welche man ihr sowohl wissendlich als unwissendlich dadurch bereitete, daß man ein schnelles und hartes Urtheil über den Mann sprach, in dem sie das höchste Ideal

der Manneswürde verehrte. Wie sie hier die Blumen gleichsam an das Herz der Mutter legte so auch ihre Gebete und Wünsche — und ihr heißestes Flehen war es, selbst Etwas für Halm thun zu können — mehr und Besseres, als ihn nur mit ihrem schwachen Wort gegen die Anschuldigungen Anderer zu vertheidigen, wo sie als Antwort immer nur ein staunendes und bedenkliches Kopfschütteln über sich selbst, aber nie den Lohn gefunden, die Gegner zum Schweigen gebracht zu haben.

Der letzte Anschlag der verhallenden Abendglocken weckte sie aus den wehmüthigen Träumen, in die sie versunken war. Sie ergriff die grünangestrichene Gießkanne, die sie vorhin gefüllt aus dem Pfarrhause mit herüber gebracht und ihres Inhaltes schon entledigt hatte, als sie Jemand rasch hinter sich kommen hörte, und sich umblickend gewahrte sie den Knecht Halms, Jakob Thomas.

Er zog ehrerbietig seine Mütze, nahm ihr die Gießkanne aus der Hand und sagte: „Ich will Ihnen doch Wasser holen."

Sie nahm es mit freundlichen Worten an, und da er nach wenig Minuten wieder vom Brunnen mit der vollen Kanne zurückkam, fragte sie ihn:

„Haben Sie noch immer keine Nachricht von dem Herrn?“

„Nein,“ versetzte Jakob seufzend, „es liegt auf uns allen wie eine schwere Last, daß er weder selbst wiederkommt noch eine Nachricht von ihm — und wenn die Leute im Dorfe hämisch nach ihm fragen, so weiß man nicht mehr, was man antworten soll. Das ist das Schlimmste!“

„Ja, das ist das Schlimmste!“ wiederholte Agathe unwillkürlich mit einem noch tiefern Seufzer. Dann fragte sie: „Wie geht es seiner Mutter? wie erträgt sie's?“

„Erst war sie ganz stark und muthig: sie dachte, ihrem braven Sohn könnte doch Niemand Etwas anhaben, noch etwas Schlechtes nachsagen, und meinte nicht anders als daß nicht nur alle Leute, sondern auch das ganze Dorf so denken müßte — aber wie nun so ein Tag nach dem andern vergeht, der Sohn nicht wieder kommt und auch keine Nachricht von ihm, da wird ihr doch das Herz schwer, wenn sie so hören und erfahren muß, wie hart die Nachbarn über ihn urtheilen, Niemand sich seiner annimmt, ihr etwas zum Trost sagt oder thut, wie man auch uns, seinen Leuten, eine schlechte Meinung

von ihm beibringen möchte und viele schon darauf hören und auch für sich selbst besorgt werden — da mein ich, es wird auch nicht gut mit ihr, wenn das lange so fort geht und Niemand sich um sie kümmert." Jakob schlug verlegen die Augen nieder, sprach vor sich hin und wagte nicht zu Agathen aufzusehen, während er das alles sagte.

Agathe hatte mit innigster Bewegung zugehört und sagte jetzt schnell von einem plötzlichen Entschluß beseelt: „Und denken Sie denn, sie würde es nicht übel aufnehmen, wenn ich sie besuchte?"

„O das würde der größte Trost für sie sein!" rief Jakob triumphirend aus, „denn daß ich's nur gerad heraus sage: gestern hört' ich, wie sie Edgar fragte, ob denn der Herr Pfarrerssohn sich auch zurückziehe, und wie der antwortete: es scheine so, sagte sie, das drücke sie am meisten nieder, daß aus dem Pfarrhaus auch gar Niemand Antheil an ihrem Geschick' nähme und alle unrecht von ihrem Andreas zu denken schienen, sogar der Herr Doktor und der junge Herr, der ihm doch sonst so geneigt gewesen — verzeihen Sie, da dacht' ich in meinen Gedanken — wenn Sie das wüßten — — —!" er sah sie inne-

haltend mit fragenden, flehenden Blicken an und Agathe antwortete:

„Ich bin nicht zu Frau Halm gegangen weil ich nicht aufdringlich erscheinen wollte — aber wenn sie so denkt, wie Sie sagen, so werde ich sogleich zu ihr gehen — sie soll wenigstens erfahren, daß es noch Personen giebt, welche die innigste Verehrung für ihren Sohn bewahrt haben und bewahren werden, wie sehr auch der Schein gegen ihn sprechen mag. Laßt nicht wissen, daß wir uns jetzt gesprochen, damit sie nicht glaube, ich komme nur auf Veranlassung — ich bedurfte dieser nur, weil ich vorher fürchtete, mein Besuch möchte ihr eher lästig als tröstlich sein.“

„Gewiß, ich sage nichts!“ rief Jakob, „o ich wußte wohl, daß ich zu einem guten Engel sprach!“ Aber als habe er doch zu viel gesagt, erröthete seine gebräunte Wange, er wandte sich hastig ab und schlich mit niedergeschlagenen Augen davon.

Agathe hatte wahr geredet; ihr Herz hatte sie gleich bei der ersten Kunde von Halms Verhaftung zu der Mutter des verehrten Mannes gezogen — aber sie wußte selbst nicht, wie die würdige Frau diesen Schritt aufnehmen werde, da bisher nur eine

oberflächliche Bekanntschaft zwischen ihnen bestand, die sich meist auf Begegnen und Grüßen und einige flüchtige Worte dabei beschränkte, da die Matrone fast nie auskam. Anderntheils hatte aber Agathe auch immer gehofft, wenn nicht ihr Vater, so doch ihr Schwager und ihr Bruder würden ihr gleich über Halm urtheilen und seiner Mutter ihren Beistand bieten, den Trost der Theilnahme gewähren. Aber wie nun jene verurtheilten und ein Zeichen ihrer unveränderten Gesinnung sie in Widerspruch mit diesem brachte, so zögerte sie doch nur so lange es seiner Mutter zu geben, als sie glaubte, es sei ihr gleichgültig — jetzt, nachdem sie Jakob eines Andern belehrt, zögerte sie nicht mehr — und berechnete nicht mehr egoistisch oder zaghaft, wie die Ihrigen ihr wohl diesen Schritt verargen würden. Jetzt folgte sie freudig der höhern Pflicht ihres Herzens.

„Da kommt Jemand aus der Pfarre!" flüsterten die Leute unter einander, die noch in Halms Geschäft beschäftigt waren, und so machte offenbar ihr Erscheinen einen guten Eindruck.

Drinnen im Stübchen, in das sie unangemeldet trat, saß Frau Halm auf einem Lehnstuhl, die Hände hatte sie über einem alten großgedruckten Gebetbuch

gefaltet, in dem sie durch ein darauf gehaltenes großes Glas ihren Abendsegen gelesen. Jetzt las sie nicht mehr, und ihre Gedanken weilten allein bei dem gefangenen fernen Sohn, bei dem sie auch gewesen waren, als sie versucht hatte, sich um seinetwillen im Gebet zu stärken. Sie war noch ganz in dieser frommen Erhebung, welche die Thränen ihres Auges sanfter hatten fließen lassen, als das Geräusch von Agathens Eintritt sie weckte — darum sagte sie auch freudig und weniger überrascht als sie es ohne dies Gebet gewesen wäre: „o da schickt wohl der Himmel schon einen Engel!" sie stand auf und schloß in dieser höhern Erregung Agathen in ihre Arme, die ganz überrascht war von diesem unerwartet herzlichen Empfang und doch glücklich, ihr Haupt an dieselbe Brust lehnen zu können, an der Andreas aufgewachsen. Eine Heilige war ihr die Mutter dieses Mannes — es wäre ihr keine Erniedrigung gewesen, vor ihr auf den Knieen zu liegen, und jetzt war ihr als sei ihr nie eine höhere Ehre widerfahren, wie die, von dieser einfachen alten Frau so begrüßt zu werden.

Agathens Schüchternheit und stilles zurückhaltendes Wesen, das sie sowohl gegen Vornehm wie

Gering stolzer oder bescheidener erscheinen ließ, als sie war, je nachdem man es nahm, wurde doch in den Augenblicken höherer Weihe von den Schwingen ihrer Seele überwunden. Wer sie dann sah und hörte und sie vorher nur im Verkehr unter gewohnten Lebensformen beobachtet, fragte wohl auch verwundert: „Was für ein Geist beseelt das Mädchen?“ wenn er nicht schon vorher vermocht hatte sein höheres Walten in dem wunderbaren Farbenspiel ihrer Augen zu erkennen, die von einem matten Grau in's Himmel- und Kornblumblau überzugehen vermochten, je nachdem ihre Gefühle sich regten, und dadurch eine Art Thermometer für dieselben abgaben, den zu stellen oder zu verbergen ganz außer ihrer eignen Macht lag. Solch ein Augenblick war auch dieser: mit tiefblauen Augen sah sie auf zu der Mutter des theuersten Menschen und sprach mit einer Stimme, in der ihr ganzes Herz lag: „Länger konnt ich doch nicht zögern zu kommen und zu fragen: wie geht es, wie überstehen Sie's und was wissen Sie von ihm? Ich wagte es nicht, weil ich nicht zudringlich erscheinen wollte mit meiner Theilnahme — aber nun sehe ich, daß ich's durfte. Die Mutter eines Mannes wie Er braucht keinen Trost, vielleicht aber

Mitgefühl! Daß es doch in meiner Macht wäre Ihnen mehr zu bieten und noch mehr — Etwas für den Gefangenen zu thun! Aber ich bin nur ein schwaches Mädchen — in vergangenen Zeiten der Begeisterung, des Kampfes für die höchsten Güter des Lebens und des damit verbundenen Märtyrerthumes, da geschah es wohl, daß auch geringe und unerfahrene Mädchen Etwas für einen unschuldig Verfolgten zu thun vermochten und in den Dichtungen aller Zeiten sind sie oft zu rettenden Werkzeugen ausersehen — aber wie auch meine Seele danach dürstet — ich darf nicht hoffen, daß mir ein solches Loos beschieden ist — ich darf nur für ihn beten!" Wie Agathe diese Worte mit vor Empfindung zitternder Stimme gesprochen hatte, barg sie ihr von Thränen überfluthetes Antlitz an der Schulter der Mutter Halms, diese mischte ihre Rührungszähren mit denen des Mädchens, küßte es auf die reine Stirn und sagte:

„Das ist Balsam für das Mutterherz! O mein liebes Kind, dies Wollen gilt mir wie die schönste That."

Schweigend hielten die Beiden einander umschlungen, und wenn man sagt, daß in solcher Pause ein

Engel mit sanftem Flügelschlag durch das Zimmer schwebt, so segnete er jetzt gewiß den seltenen Bund zwischen dem Herzen einer alten ehrwürdigen Frau und dem eines jungen unerfahrenen Mädchens, die einander bisher fremd geblieben, jetzt plötzlich in der Liebe und Sorge um einen Dritten sich fanden und verstanden.

„Mein Bruder," begann endlich Agathe sich wieder sammelnd, „ist seit ein paar Tagen krank — er ist bei einer allzu waghalsigen Turnübung an ein eisernes Beschläg gerannt und hat eine Wunde am Kopfe — Sie hörten es wohl schon — so ist auch in unserer Familie Bestürzung und Sorge eingezogen. Mein Schwager, als sein Arzt, hat jedes aufregende Gespräch mit ihm verboten, weil dadurch eine Gehirnentzündung oder ein Nervenfieber hervorgerufen werden würde; auch meine Schwester Jakobine ist seitdem in einem leidenden Zustand, daß ich fürchte, es ist der Vorbote einer Krankheit — daß des guten Vaters Kräfte immer mehr abnehmen, kann ich mir nicht verhehlen, und so bin ich fast allein noch wohl auf — indeß mein Herz doch so schwer ist!"

Frau Halm unterbrach sie, um ihr theilnehmendes Bedauern auszudrücken, aber Agathe fuhr schnell

wieder fort: „O ich wollte nicht um meinet willen von meinen häuslichen Angelegenheiten reden — höchstens um damit zu entschuldigen, daß Sie aus dem Pfarrhause kein besseres Zeichen der Theilnahme empfingen — oder um so auch eine Mittheilung von Ihnen zu verdienen.“

„Ach ich weiß leider keine zu machen, mein liebes Kind!“ sagte Mutter Halm wehmüthig, „Sie wissen ja, wie man ihn fortgeholt — ich weiß nur daß er nichts Böses begangen haben kann. Am Vorabend seiner Verhaftung ist ein Fremder hier gewesen, und es kann sein, mein Sohn ist um dessentwillen verhaftet worden — wenigstens versteh' ich den Edgar so — aber ganz will er nicht mit der Sprache heraus, er sagt, daß er dem Andreas sein Wort gegeben hierüber zu schweigen — und da darf man weiter nicht in ihn dringen, das muß ihm heilig sein. Unschuldig vor Gott ist er — aber wie es damit vor den Menschen aussieht, das weiß ich nicht! Feinde hat er genug — auch andere Begriffe von Recht und Unrecht in vielen Stücken als manche Andere — und da kann es schon sein, daß sie mir ihn noch lange behalten, ohne daß etwas für ihn zu thun ist!“ Wie sie die Vermuthungen des bangen

Mutterherzens mit denen des theilnehmenden Mädchens noch weiter austauschte, trat Edgar ein.

Ein Freudenstrahl flog über sein bleiches Gesicht, wie er Agathe gewahrte und er sprach in bescheidener Weise diese Freude über ihr Erscheinen aus. Nachdem sie auch mit ihm von dem Unfall ihres Bruders gesprochen, von dem er nur von fern gehört, fragte er, wann sie zuletzt in Freihut gewesen und ob es wahr sei, daß das Fräulein erkrankt. Agathe wußte davon nichts, aber sie sagte, daß sie seit acht Tagen nicht nach Freihut gekommen und daß Jakobine jetzt ebenfalls nicht dort gewesen, ihr eigenes Befinden und die Pflege des Bruders knüpfe sie jetzt an das Pfarrhaus — aber sie wunderte sich selbst, daß man sie so lange schon ohne Lebenszeichen gelassen, was doch sonst selten vorfiel. Dann fragte sie, ob Edgar nicht den Ingenieur Kara gesehen und mit ihm darüber gesprochen habe.

„Der sagte eben nur, daß das Fräulein krank sei," antwortete Edgar, und damit war dies Thema und bald auch Agathens Besuch beendigt.

Edgar befand sich allerdings vielleicht von Allen in der peinlichsten Lage, weil er mehr als die andern Betheiligten, aber doch nicht Alles wußte. Für ihn

gab es zwei Möglichkeiten als Ursache der Verhaftung Halms: entweder hatte die alte Salome ihre Drohung ausgeführt und geplaudert — und dann war ja er selbst der Unschuldig-Schuldige; oder die Maßregel galt nur dem Genossen Feodor von Döringen. Dieser aber schien dies selbst nicht zu denken und seit drei Tagen, seit er selbst nach Freihut gegangen, hatte Niemand mehr etwas von ihm erfahren, auch Adalbert Kara nicht, der selbst Valerie nicht gesehen und nur von ihrer Krankheit gehört hatte. Er meinte auch, daß jetzt Nichts zu thun übrig bliebe, weder für Halm, von dem man doch erst eine Nachricht abwarten müsse, noch für Feodor, der ja jetzt an seinem Ziele sei — im väterlichen Schlosse, bei den Seinen, und vielleicht durch fortgesetztes tiefes Incognito erst abwarten wolle, ob ihm aus Halms Verhaftung selbst ein Nachtheil erwachse oder nicht, obschon es befremdlich war, daß weder er, noch Valerie dem Vertrauten einen Wink gaben und bisher jeder heimliche Versuch desselben, bis zu ihnen zu gelangen, gescheitert war. Aber Edgar fühlte, daß er dies trostlose Abwarten nicht lange werde ertragen können noch üben dürfen — und er hoffte nun in Agathen eine Bundesgenossin zu finden, die

ihm wenigstens vorerst sichere Kunde über die Vorgänge im Schlosse verschaffen könne.

Als Agathe an diesem Abend heimkam, fand sie Jakobinen allein und mit verweinten Augen, deren Anblick sie doch schnell zu verbergen suchte. Aber Agathe, jetzt selbst in einer weicheren und über das Gewöhnliche erhabenen Stimmung, ließ sich nicht täuschen, schlug ihren Arm vertraulich um die Schwester und sagte mit ihrer sanftesten Stimme:

„Jakobine! seit drei Tagen bist Du wie umgewandelt, es ist Dir etwas geschehen, das Du uns allen verbergen willst! o sage es doch lieber — und ist dabei nicht zu rathen und zu helfen, so wird doch Dein Herz leichter werden, wenn Du Dich ausgesprochen!"

Jakobine schluchzte laut und warf sich an Agathens Brust — aber dann richtete sie sich kopfschüttelnd auf und flüsterte: „Nein, nein! ich kann es doch nicht sagen!"

Agathe aber sagte mit noch sanfterer Stimme als vorhin: „Sind nicht Schwestern natürliche Vertraute und Bundesgenossen? Sieh! ich habe Dir auch nicht verborgen, wie mich Halms Schicksal bekümmert, obwohl ich weiß, daß ich dafür keine

Sympathie bei Dir finde — und ich will Dir auch nicht verbergen, daß ich eben von seiner Mutter komme, auch auf die Gefahr hin, daß Du für diesen Schritt mich tadelst — aber warum willst Du verschwiegener gegen mich sein? Ich weiß es wohl, Valerie ist Deinem Herzen eine nähere Freundin als ich — aber sind nicht Schwestern in gleichen Grundsätzen erzogen wie wir, Freundinnen von Natur? Ist es nicht in den heiligsten und entscheidensten Momenten, die uns von dem alltäglichen Treiben des Hauses loslösen, wo wir plötzlich erkennen, daß das stumme Schwesterherz, an dem wir auch stumm in stiller Gewohnheit vorübergingen, doch das treueste Herz ist, das es auf Erden für uns giebt, das für unser Wohl am selbstvergessensten besorgt ist? — O Jakobine! ich weiß es, ihr selbst nennt mich kalt oder überspannt und eine Träumerin — was mich auch so erscheinen läßt, das ist nur die Fülle inniger Gefühle in mir, die ich in stillen Dichterstunden ausströmen muß, weil sie von Euch verschmäht und unerwiedert nicht wagen dürfen anders laut zu werden!"

In Agathens Augen glänzten auch Thränen, und ihre Stimme zitterte, bis sie immer leiser ward und in den letzten Worten leise hinstarb wie die nach-

hallenden Saitenschwingungen einer sanften Harfe von zitternden Händen gespielt.

Jakobine widerstand diesem zarten Vorwurf, dieser schwesterlichen Liebesbitte nicht länger — fast zum erstenmal in ihrem Leben umschlang sie Agathen mit wahrer Zärtlichkeit und sagte: Dir will ich Alles sagen und gestehen — Du bist gut und sanft, und wenn auch die jüngere Schwester, so begreifst Du doch Alles besser als die andern — ich habe Dich ja lieb, wenn ich es auch nicht erst sage, Du bist besser und reiner als sie und doch immer voll Milde und Vergebung, daß ich Dir Alles sagen kann, ohne mich zu sehr zu schämen oder zu fürchten, daß Du mich verurtheilest!" Und indem sie ihr erröthendes Antlitz an Agathens Schulter verbarg, die wie ermuthigend mit ihrer kleinen Hand Jakobinens Scheitel streichelte, begann diese ihr Geständniß: „Du hast wohl bemerkt, daß mir Philibert von Orphala nicht gleichgültig war — schon seit der Aufführung jener lebenden Bilder auf dem Schlosse."

„Ja, ja!" fiel Agathe ein, um Jakobinen ihr Bekenntniß zu erleichtern — „er hatte schon damals nur Augen für Dich — und Du."

„Sprich es nur aus," fiel der Innehaltenden

Jakobine in's Wort, „ich nur für ihn, ich fühlte mich glücklich, wie ich's nie gewesen — aber wenn Du es damals schon bemerktest — Du sprachst fast nie von ihm mit mir?"

„Wie sollt' ich auch?" antwortete Agathe — „ich sah die Schmeicheleien und Huldigungen, mit denen er Dich überhäufte, nicht ohne Bangen — aber was hätte es genützt, wenn ich Dir dies mitgetheilt? — auf meine blosen Ahnungen hin hatte ich kein Recht Dich zu warnen, und Du würdest mir das selbst am wenigsten zugestanden haben.

Jakobine fuhr fort: „Wie glücklich war ich, da Philibert wiederkehrte und für mich unverändert war — nein! vielmehr mir in einem einsamen Augenblick mir seine glühende Liebe gestand! Unmöglich war es, dem schönen, beredten Mann zu widerstehen, ich verbarg ihm meine Empfindungen nicht, ich ließ mich überreden ihm mehr als ein heimliches Rendezvous im Park zu geben; ich duldete und erwiederte seine Liebkosungen. Vor drei Tagen war es, als ich gegen Abend noch zu Valerien gehen wollte, die ich lange nicht gesehen. Ich hatte das Schloß noch nicht ganz erreicht, als mir Philibert begegnete. Natürlich gingen wir zusammen, schlugen

einen Seitenweg ein, und ich ließ mich verleiten mit ihm in die versteckt liegende Eremitage zu gehen. Er war erregter und stürmischer als sonst — Anfangs — ich will Dir auch dies nicht verschweigen — trug sich diese Leidenschaftlichkeit auf mich über — aber wie es dunkler ward und ich erst daran bemerkte, wie viel Zeit mir schon bei ihm verstrichen war, überfiel mich plötzlich eine entsetzliche Angst, ich wollte mich losmachen und fortgehen — er duldete es nicht und spöttelte über meine Furcht — sein Gesicht hatte dabei einen Ausdruck, der mich zum erstenmal verletzte — ich sagte ihm, daß ich mein Unrecht fühle, ihm diese heimlichen Zusammenkünfte gewährt zu haben, daß ich ihm damit ein Recht gegeben, geringer von mir zu denken als selbst ein unerfahrenes Landmädchen verdiene, daß er mich fortan nur in meinem Vaterhause treffen werde — aber er ließ mich nicht durch die Thür, warf sich mir zu Füßen, bat mich um Verzeihung, gestand ein, daß es nicht recht von ihm sei noch mit der Werbung um mich bei meinem Vater zu zaudern — daß er aber dies nur darum gethan, damit seine Mutter mich erst besser kennen und lieben lerne, die, wie sie nun einmal sei, ein aristokratisches Vorurtheil gegen mich

habe — aber wenn ich es wünsche, sei er auch bereit gleich morgen meinen Vater um meine Hand zu bitten. Zu stolz ihn zu einer solchen Beschleunigung aufzufordern, hieß ich ihn um meinetwillen nichts zu übereilen — und seinen ferneren süßen Liebesbitten vergab ich doch. Wir saßen wieder umschlungen neben einander und da ich ihm gesagt hatte, ich sei zum letztenmal so mit ihm zusammen, brauchte er diesen Grund, um mich immer länger zu fesseln." Jakobine, die so weit mit bebender Stimme, von Seufzern und Thränen unterbrochen, gesprochen hatte, stockte jetzt, warf sich dann an die Schwesterbrust und sagte ganz leise und mit fliegendem Athem: „Ich kann es Dir nicht weiter schildern — die entsetzliche Angst, die ich vorher gehabt, kehrte wieder, ich wollte mich seinen flammenden Liebkosungen entziehen — er hielt mich um so fester — den vorher meine Augen noch wie ein göttliches Wesen betrachtet, erschien mir jetzt wie ein dem Abgrund Entstiegener — ich wehrte mich gegen ihn, ich bat und betete, ich biß und schrie — da klang von draußen eine Stimme wie die eines rettenden Engels: „Wer ruft hier um Hülfe!" — es kamen draußen Tritte — jetzt ließ mich Philibert los — ich stürzte

hinaus — es war draußen fast ganz dunkel geworden, eine Männergestalt eilte auf mich zu und fragte: „Bedürfen Sie meiner?"

„Nein! nein!" antwortete ich, von Scham und Angst, von Schmerz und dem Gefühl der Rettung zugleich verwirrt, „aber ich danke Ihnen!" und sinnlos eilte ich an ihm vorüber und weiter."

„Und kanntest Du den Mann?" fragte Agathe, um doch Etwas zu sagen und Jakobinen die Stunde dieses schweren Geständnisses durch eine Zwischenfrage und Antwort zu erleichtern.

„O Gott ja!" antwortete Jakobine noch bänger: „daß gerade er es sein mußte der Fabrikherr — Herr Heusler — wenn er mich erkannt hat und Philibert — vielleicht schon eher uns belauscht, so ist es um so entsetzlicher."

„Er ist ein Ehrenmann," sagte Agathe tröstend, „und wird wenigstens diskret sein — er wird keine Salon- oder Stadt- oder Dorfgeschichte daraus machen wie vielleicht ein Anderer."

„Und doch beschämte es mich gerade am meisten, daß er es war," sagte Jakobine, „ach ich habe den mitleidig vorwurfsvollen Blick nie vergessen, der mich traf, als er bei Philiberts erstem Abschied von

mir hier bei uns eintrat — er hatte es gesehen, wie mir Philibert den ersten Abschiedskuß gegeben."

Auch das erfuhr Agathe erst jetzt, und nun löste sich ihr plötzlich das Räthsel, welches ihr seitdem des Fabrikherrn verändertes Betragen gewesen war — sie seufzte still, aber sie hütete sich wohl durch Mittheilung dieser Räthsellösung das Herz ihrer Schwester vielleicht noch mehr zu bekümmern. Sie fragte nur sanft weiter: „Und Du vermeidest Philibert seitdem — gewiß, Du thust das?"

Jakobine neigte ihr Haupt: „Vielleicht," sagte sie zitternd, „wäre ich schwach genug gewesen, mich von ihm und meinem Herzen wieder überreden und verblenden zu lassen — vielleicht hätte ich seiner Leidenschaft vergeben — aber was mich davor sichert und doch mein Herz gebrochen, kommt noch — — In der Aufregung, in der ich war, konnte ich weder heim noch in das Schloß gehen — ich floh nach einer andern Seite des Parkes, und als ich so eine Weile ziellos umher gelaufen, warf ich mich erschöpft unter einer hohen Eiche nieder. Ihre knorrigen Wurzeln dienten mir als Sitz, ihr Stamm als Lehne, so im Dunkel und etwas vom Wege entfernt konnte mich Niemand dort gewahr werden,

ich zog es darum vor, als ich Schritte auf dem Pfade hörte, ruhig sitzen zu bleiben — besonders da es zwei männliche Gestalten waren — vor einer, mochte sie nun Philibert oder der Fabrikherr sein, wäre ich geflohen. Aber wie erschrak ich, als ich Philiberts Stimme und die seines Bruders erkannte — aber Gott schützte mich, daß sie mich nicht gewahrten, und strafte mich zugleich, daß ich hören mußte, was meine Liebe in Abscheu verwandelte — vor ihm und vor mir selbst! Philibert hatte dem Bruder wahrscheinlich eben Alles von mir erzählt — ich hörte diesen ihn witzelnd verspotten über das unglückliche Abenteuer — und dann hörte ich Philibert in den Ausdrücken eines rohen Lüstlings von mir sprechen — ich kann es Dir nicht wiederholen — und wie bald auch die Beiden vorüber und ihre Stimmen verhallt waren, ich hatte doch genug gehört, um zu erkennen, daß, was ich für Leidenschaft des Herzens nahm, nur eine sinnliche Regung gewesen, daß ich für Philibert nie mehr war als ein Spielwerk seiner Langenweile — ach! Agathe! dieses Erkennen, diese Enttäuschung ist fürchterlicher als jede Entsagung, schrecklicher als der Tod! — Nun weißt Du Alles; nun wirst Du Mitleid mit

mir haben und mich schonen; Dein Mitleid ist sanft und lindernd — ich weiß es — Du kannst Niemandem weh thun. Aber das der Andern ist nur erhöhte Qual, es ist immer Etwas wie Geringschätzung, Hohn und Schmach dabei, selbst wenn sie mich das nicht wollen fühlen lassen. Kalte und kluge Wesen mögen mich verurtheilen — das regt meinen Trotz auf und führt mich nicht zur Buße — vor Dir, und ob Du auch die jüngere Schwester, kann ich beichten und mich trösten lassen — erst jetzt in einer solchen Erschütterung verstehe ich Deine Art zu sein. Im Alltagsleben ist es, als brauchte man Dich nicht, aber in Stunden tieferer Qual oder höherer Weihe ist es, als könnte man nur Dich um sich dulden!"

Agathe schmolz in Thränen heiliger Rührung — sie vergaß sich selbst über dem Weh der Schwester, aber sie bebte doch zugleich vor diesem einfachen schwesterlichen Geständniß, und ihre Seele feierte einen höhern und reinern Triumph in diesem stillen Augenblick, als je eine öffentliche Huldigung einem Genius bereitete. Denn das heilige Doppelgestirn der Poesie und der Religion war es doch, das ihren ruhigen Augen strahlte — und wie an beiden die

Menge bis auf einige auserwählte Geister achtlos im Welttreiben vorübergeht und doch dann im Sonnenaufgang höherer Stunden oder unter den Wetterschlägen des Geschickes die Augen aufschlägt und am Himmel danach sucht, so fand Agathens Umgebung sich auch nur in solchen Momenten zu ihr gezogen, aber dann auch nur zu ihr — und dann fand sie ihren Lohn. Dann dachte sie auch selbst nicht mehr daran, daß es doch ein wehmüthiges Empfinden war, nur von Herzen gesucht zu werden, die Vergebung oder Trost oder doch Mitgefühl bedurften — und nur so lange und so oft sie es bedurften — außerdem aber bei Seite gelassen zu werden. Wollte sie es als einen Mangel empfinden, so hätte sie sich freilich mit jenen höhern Genien der Poesie und Religion trösten können, denen es auch nicht anders erging — aber zuweilen seufzte sie doch still darüber, denn sie gehörte nicht zu den überirdischen Seelen, sondern zu den hochschlagenden Herzen, die vom eignen Liebesreichthum geschwellt sich zu lieben und nach Liebe sehnen. Und dann dachte sie an den Einen, dessen geistiger Adlerblick sie erkannt und wunderbar in ihrem Herzen gelesen hatte. Den Einzigen, der zu ihr gekommen war, nicht nur

um zu suchen, sondern zu gewähren, der ihr Lehrer und Freund geworden und immer derselbe für sie gewesen war.

Mit mildem Zuspruch suchte Agathe Jakobinen aufzurichten, sie zu stärken im Kampfe wider das eigne rebellische Herz, sie zu schützen vor der Gefahr, nun allein von Lug' und Trug in der Welt zu sprechen, die Menschen alle, wenigstens die Männer zu verachten, weil sie einen verächtlichen kennen gelernt — und dann ging sie zu Max, Ottilien von seinem Krankenlager abzulösen.

Auch an seinem Lager erschien sie wie eine barmherzige Schwester — denn auch er hatte zu beichten. War es nun, daß Agathe, erschüttert vom Geständniß der Schwester, gerührt und stolzer aufgerichtet von dem Vertrauen und Segen der Mutter Halms ihm heute größer und milder erschien als sonst, daß ihre Augen begeisterter strahlten und ihre Stimme sanfter klang, so sanft wie eine fromme Kirchenmelodie — oder war es, daß heute Max sich kräftig genug fühlte, das Verbot des ärztlichen Schwagers zu brechen und mehr zu sprechen, als nur eben hatte sein müssen, seine Bedürfnisse und sein Befinden anzudeuten — als er

mit Agathen allein war, winkte er ihr, sich dicht an sein Bett zu setzen und sagte leise:

„Agathe! der Doktor glaubte natürlich meiner Lüge nicht — er sah, daß meine Wunde nicht vom Turnen kam — aber er versprach mir zu schweigen — ich weiß, daß er sein Wort hält, aber ich weiß auch, daß Du dasselbe thust — gieb mir die Hand darauf, und ich will Dir eine arge Geschichte erzählen — diese Wunde ist vom Degen des Hauptmanns von Orphala."

Agathe zuckte zusammen — was hatten ihre beiden Geschwister verbrochen, daß dies nichtswürdige Brüderpaar sich so an ihnen vergreifen mußte?

Der Eintritt des Pfarrers unterbrach diese Mittheilung.

VI.

Der Gefangene.

Tag nach Tag war vergangen, und Andreas Halm war und blieb ein Gefangener. Da er dem Polizeicommissar, der ihn eingebracht und Anfangs versucht hatte, ihn über seine Verhältnisse und den verschwundenen Gast Theodor Ring auszuforschen, ein für allemal geantwortet, daß er nur dem verpflichteten Verhörrichter antworten und sich nur zu rechtfertigen suchen werde, wenn eine gerichtliche Anklage gegen ihn vorliege, und da er jeder verfänglichen Frage auszuweichen oder sie durch eine überraschende Gegenfrage zurückzuweisen wußte, so fand sich der Commissar endlich darein, die Fahrt schweigend oder im Gespräch über ganz gleichgültige Dinge fortzusetzen.

In der Frohnveste der Residenz nahm eine enge Zelle Andreas Halm auf. Es war schon längst

Nacht geworden, wie er ankam. Ein Gefängnißdiener leuchtete ihm einen Augenblick hinein, damit der neue Gefangene das Strohlager zu finden wußte, das sich in einer Ecke des armseligen Raumes befand — dann warf er die Eisenthür in das Schloß und verschloß sie sorgfältig.

Die Tritte des Wächters verhallten — Alles war still, nirgend ein Laut zu hören. Halm war allein in dem engen finstern Raum, ein Gefangener. Er warf sich auf das Strohlager nieder; aber er schlief nicht. Es war doch ein seltsam wunderliches Gefühl für den starken freien Mann, der weniger als tausend Andere daran gewöhnt war einem fremden Willen zu gehorchen, einem Zwange sich zu fügen, und der mehr als abertausend Andere seine freie Manneswürde bewährt hatte — viel öfterer als ein so enger erstickender Raum war der unermeßliche Urwald oder die Steppen und Canabraaks Amerika's sein Schlafgemach gewesen, über ihm statt der niedern Decke der erhabene Himmelsdom, von welchem das Kreuz des Südens und all die wunderbar hellstrahlenden Sternbilder jener Hemisphäre ihm herabgeleuchtet. Einen Augenblick gaukelte jetzt seine Phantasie ihm diese Bilder vor und veranlaßte einen Ver-

gleich, über den er lächeln mußte — und es war nicht nur der Vergleich seiner persönlichen Erlebnisse in den beiden Hemisphären, sondern dieser selbst — und wenn er Humor genug besaß, ihn jetzt zu ziehen, darüber zugleich zu lächeln und zu seufzen, so war er doch nicht Träumer genug, sich lange dahinein zu versenken, sondern er überdachte die Folgen, die aus seiner gegenwärtigen Lage für Andere entstehen konnten, und was er wohl thun oder lassen müsse, um alle üblen von ihnen abzuwenden und auf sich allein zu nehmen. Das war es allein, was ihn lange nicht schlafen ließ, weil er, wie jetzt äußerlich im Dunkeln tappend, auch in ebenso undurchdringliches Dunkel das gegenwärtige Ereigniß gehüllt sah. Er wußte nicht, warum er hier war — und konnte an mehr als eine Ursache dazu denken, wenn auch keine sich genügend erklären. Wußte nicht, ob Feodor ein gleiches Schicksal zu befürchten und ob es ihn schon erreicht hatte — wußte nicht, ob Edgar und Kara mit hineinverflochten waren oder werden sollten, oder nicht; wußte nicht, was Feodor in der Heimath beginnen werde — und wenn er an Birkenthal dachte, da sah er im Geiste Agathen erschrecken bei der Nachricht von seiner plötzlichen Verhaftung,

ahnte, wie ihre Umgebung ihn verdammte, über sie lächelte, daß sie bisher an ihn geglaubt — und es war sein schmerzlichster Gedanke, wenn er sich sagte, auch sie werde wohl irre an ihm werden.

Am andern Morgen kam der Wachtmeister, der Verwalter des Gefängnisses selbst zu ihm, um sich den neuen Gast doch auch anzusehen. Er war ihm von dem Polizeicommissar als ein wichtiger Gefangener empfohlen worden, der genau zu beobachten und zu hüten sei, der namentlich nie die Zelle verlassen und Niemanden sprechen dürfe. Da er aber vor der Hand nur Untersuchungsgefangener und ein reicher Mann sei, dürfe der Wachtmeister seine Wünsche in Bezug auf leibliche Nahrung nach Wunsch befriedigen. Besonders eindringlich war es nochmals eingeschärft worden, gegen Niemand von dem neuen Gefangenen zu sprechen, ihn selbst aber nicht unfreundlich zu behandeln. Der Wachtmeister entsann sich, daß er von dem reichen Andreas Halm hatte sprechen hören, der in nicht allzuferner Gegend sich angekauft und Alles auf einen absonderlich neuen Fuß einrichten wolle — aber er konnte sich nicht recht entsinnen, wer es ihm erzählt. Es drängten sich eben auch in seinem Hirn, wie in dem König

Philipps, „der Menschen viel", wechselnd gingen und kamen die Gefangenen — oder vielmehr sie wurden eingebracht und fortgeführt oder im besten Falle entlassen. Die Gefangenen aus höhern Ständen, die keine politischen waren — und als solchen hatte Niemand ihm Halm bezeichnet — waren entweder nur Wechsel- und Schuldgefangene, gewissenlose Verwalter fremder Gelder oder abenteuernde Schwindler gewesen — entdeckt verloren sie entweder den Kopf ganz oder suchten durch Frechheit oder fortgesetztes Komödiantenthum auch noch im Gewahrsam Richter und Gefangenwärter zu beschwindeln — daher war der Wachtmeister neugierig, zu welcher Art dieser Menschen wohl Andreas Halm gehören werde.

Halm empfing den Mann, der jetzt über ihn zu verfügen hatte, mit ruhigem Ernst, und auf die Frage des Wachtmeisters, mit welchen erlaubten Erleichterungen er ihm dienen könne, antwortete er:

„Für Ihre Freundlichkeit meinen Dank; habe eigentlich nur den einen Wunsch, recht bald verhört zu werden, damit ich erfahre, warum ich eigentlich hier bin!"

Der Wachtmeister zuckte die Achseln und sagte:

„In der Regel wissen das die Gefangenen, wenn's auch jedem unerwartet kommt."

„Kam mir allerdings sehr unerwartet," bestätigte Halm, „in jetziger Jahreszeit zumal hat ein Landwirth wenig Zeit, so plötzlich seine Wirthschaft im Stich zu lassen — bin überhaupt kein Freund vom Zeit vergeuden — will darum auch die ihrige jetzt nicht in Anspruch nehmen und bitte Sie nur, wenn es möglich ist, meinen Wunsch, bald verhört zu werden, als dringliches Gesuch zu bestellen."

Der Wachtmeister stand halb verblüfft, halb ärgerlich vor seinem Gefangenen — er hatte sich ihn allerdings anders gedacht. Die einfachen Worte, die Halm sprach, wären weniger geeignet gewesen dem Hörer derselben zu imponiren, als die edle Art, wie er sie sprach, und seine ganze hoheitvolle Erscheinung. Das war nicht die freche Art des Betrügers, noch die kriechende des bereuenden Schwächlings — es war das Wesen eines Ehrenmannes, dem jede Art Verstellung fremd, ja unmöglich ist. Es war natürlich, daß eine gerade, aber etwas rauhe Natur wie der Wachtmeister, der allerdings in seinem Leben nur viel mit der Hefe der Gesellschaft zu thun gehabt, davon halb angezogen, halb abge-

stoßen war. Neugierig war er gekommen und mürrisch ging er fort — aber er konnte es nicht lassen noch am selbigen Tage wiederzukommen.

Freilich brachte er für Halm die unerfreuliche Nachricht, daß er sein Gesuch bald verhört zu werdrn wohl ausgerichtet, darauf aber nur die Antwort erhalten habe: es werde geschehen, sobald es der Proceß erfordere — was eben nicht klang, als werde man sich seinetwegen sehr beeilen. Aber theilnehmend fragte ihn der Wachtmeister, ob er Nichts wünsche sich die Zeit zu vertreiben, und Halm bat um Schreib- und Zeichenmaterial, das er auch am folgenden Tage erhielt. Eine wie wenig mittheilende Natur Halm auch war, so war er doch selbst auch Menschenkenner genug, um in dem Wachtmeister trotz seiner rauhen Außenseite bald einen Mann zu erkennen, der seinen Beruf mit Treue und Gewissenhaftigkeit verwaltend, dieselben doch durch übertriebene Härte ebenso zu verletzen glaubte wie durch allzugroße Nachsicht, und der den Untersuchungsgefangenen namentlich nach seiner Weise zu prüfen pflegte, um ihn dann, wenn er ihn besser gefunden als den Ort, der ihn verwahrte, auch besser zu behandeln. Wo Halm ein ehrliches Gemüth fand, da stieß er es nie durch

sein Betragen zurück, sondern gewann es gern für sich — warum sollte er gegen dieses anders verfahren, weil ihn der Zufall so in seine Hände gegeben? Er hätte das nicht natürliche Würde, sondern knabenhaften Trotz genannt — und so hatte sich binnen Kurzem ein zutrauensvolles Verhältniß zwischen ihnen entsponnen. Auf seine Besuche allein blieb Halm beschränkt, und vergeblich erwartete er Tag für Tag jeden Morgen in's Verhör geführt zu werden, aber es geschah nicht, er schien wie vergessen. Der Wachtmeister belehrte ihn im Vertrauen, daß dies nicht der Fall sei, daß er oft Rapport über ihn zu erstatten habe, daß es aber scheine, als habe man erst höhern Orts Instructionen zu erwarten, wie und wann gegen ihn in der Untersuchung vorzuschreiten sei — er scheine mächtige Feinde zu haben.

Halm schüttelte den Kopf — aber er war noch ungleich verwunderter, als, nachdem abermals einige Tage vergangen waren, der Wachtmeister ihm die Kunde brachte: er scheine auch mächtige Gönner und Freunde zu haben — ein vornehmer Herr mit Ordenssternen, wenn er nicht irre, der Geheimerath von Dörringen, wünsche ihn zu sprechen und sei die erste Person, welche die Erlaubniß dazu erhalten.

Kurze Zeit darauf trat der Genannte ein — er hatte die Erlaubniß den Gefangenen allein zu sprechen, und der Wachtmeister mußte sich entfernen.

War es die dumpfe Luft der engen Zelle, deren kleines Fenster zwar von Halm immer offen gehalten, aber in einen düstern Hof gehend auch nicht die frischeste Luft hereinließ, oder war es die auch im Kerker achtunggebietende Erscheinung Halms, oder war es der Zweck des Kommens des Freiherrn, was diesen eine Zeitlang stumm an der Thür stehen ließ, sich mit dem buntseidenen Taschentuch fächelnd? Der Gefangene hatte sich schweigend verneigt und bot seinem unerwarteten Besuch den einzigen Stuhl, den er besaß. Der Geheimerath beschränkte sich darauf, etwas erschöpft wie es schien, auf die Lehne dieses alterthümlichen Möbels zu stützen, vielleicht weil ihm der Ledersitz nicht behagte, aus dessen durch die Zeit entstandenen Fugen wirre Kälberhaare hervorquollen, vielleicht auch weil er als Mann von Welt sich nicht setzen mochte, indeß der stehen mußte, mit dem er gekommen war eine wichtige Unterredung zu führen, deren scheinbarster Zweck zwar ein Erbieten, deren letzter und wichtigster aber eine Bitte war.

Endlich begann er: „Ich weiß nicht, ob Sie mich kennen.“

„Der Wachtmeister meldete Sie mir als Herr Geheimenrath von Dörringen an,“ antwortete Halm, „außerdem entsinne ich mich Sie einmal vom Weinen im Park von Freihut gesehen zu haben — und ich vergesse so leicht kein Gesicht wieder. Sie finden mich erstaunt über diesen Besuch an diesem Ort, die Nachbarschaft, in der wir lebten, brachte uns wohl nie so nah zusammen. Es muß also etwas Außerordentliches sein, was Sie hierher führt.“

„Ganz recht,“ antwortete Jener und biß sich in die Lippen um keinen Seufzer hindurch zu lassen, daß der aristokratische Gutsherr allerdings nie geneigt gewesen, seinem neuen Nachbar, den Bauer, mit dem er noch dazu im Proceß über die Wasserkraft der Besitzungen war, daheim einen Besuch zu machen und ihn nun doch in der Residenz und an diesem Orte aufsuchte. „Erst jetzt habe ich erfahren, daß Sie ein Freund meines Sohnes sind, darum komme ich zu Ihnen.“ Er hielt inne, weil er eine Antwort Halms erwartete, da diese aber nur in einem leichten verbindlichen Neigen des Kopfes bestand, so fuhr er nach einer Pause, in der seine Blicke sprühend auf

ihn gerichtet waren, fort: „Im Interesse meines Sohnes und Ihrer selbst komme ich zu Ihnen — ich habe Schritte gethan, Ihre gegenwärtige unangenehme Lage zu beendigen, deren letzter Erfolg nur von Ihnen abhängt, überall sonst haben sie den gewünschten gehabt.“

„Ohne Zweifel ist das Alles sehr gütig von Ihnen,“ sagte Halm, da der Geheimerath wieder auf eine Gegenrede wartete, „allein ich begreife durchaus nicht, womit Sie mir dienen wollen, noch womit ich Ihnen dienen kann.“

Ein Zucken der Augenbrauen und der Stirn des Geheimenraths verrieth, wie unangenehm und beschämend diese einfachen Worte für ihn waren — er wollte sich das Ansehen eines herablassenden mächtigen Beschützers oder Gönners geben — und der vermeintliche Protégé gab ihrem Verhältniß zu einander sofort eine umgekehrte Richtung, indem er fragte, womit er dienen könne, und damit deutlich genug zu verstehen gab, er wisse recht gut, daß dieser Besuch des Geheimenrathes vielmehr in dessen eignem Interesse lag als in dem des Gefangenen. Der Diplomat begriff, daß er es mit keinem einfachen Bauer noch abenteuernden Idealisten zu thun hatte — also

vielleicht ein pfiffiger Yankee geworden! dachte er bei sich und entwarf in der Stille einen andern Fangplan als den, mit welchem er gekommen.

„Mein Herr," sagte er in achtungsvollerem Tone als vorhin, „es ist nöthig Sie über die Lage der Dinge aufzuklären. Eine unglückliche Episode im Leben meines Sohnes Feodor hat Sie zu dessen Gefährten gemacht — ich weiß nicht, wie ich den Entschluß nennen soll, der Sie und ihn, nach Allem, was früher vorgegangen, zur Rückkehr nach Deutschland und gerade in diesen Staat bewog — Sie sehen, wohin dieser Schritt geführt. Allen meinen Einfluß habe ich aufgeboten, um diese Unterredung mit Ihnen zu erlangen, in der ich Ihnen zu sagen habe, daß es nur von Ihnen abhängt, ob Sie morgen mit meinem Sohne wieder nach Amerika zurückkehren wollen oder hier bleiben —" und stärker betonend wiederholte er: „hier, wo Sie gegenwärtig sind."

„In der That, ein überraschendes Anerbieten!" antwortete Halm lächelnd, „ich werde gefangen genommen ohne eine Ursache davon zu erfahren, hoffe jeden Tag vergeblich dieselbe wenigstens durch ein Verhör kennen zu lernen, und plötzlich soll

ich ohne diesen Wunsch erreicht zu haben ausgewiesen werden, ebenfalls ohne die Ursache davon zu kennen — mein Herr! Sie können doch nicht im Ernst glauben, daß ein Mann wie ich so mit sich spielen läßt! Denke freilich nicht zu hoch von den juridischen Institutionen in dieser Zeit und in diesem Lande — aber so niedrig denke ich denn doch nicht von ihnen, daß ich ein so ungesetzliches Verfahren wie das, welches Sie in Aussicht stellen, nur für möglich halten könnte — ausgenommen denn, ich wäre selbst feig und gemein genug, es, vielleicht aus Rücksicht für gewisse hohe Personen, mit Dank als eine Gnade und die Erfüllung eines eignen Gesuches anzunehmen. Meine doch, wer einmal gefangen worden, kann auch verlangen in Untersuchung genommen und entweder freigesprochen oder verurtheilt zu werden. Werde ruhig erwarten, was das Gericht über mich verhängen wird."

Der Freiherr warf einen erstaunten Blick auf Halm und starrte dann ärgerlich gerade vor sich hin: „Es scheint," begann er dann, „Sie sind sich über die Situation nicht klar und wissen in der That nicht, warum Sie sich hier befinden: Ihre neueren Vergehen abgerechnet, welche die erste Ver-

anlassung zu Ihrer Verhaftung gaben, weiß man jetzt, daß Sie einem Flüchtigen, Verfolgten — leider meinen Sohn! — weiter helfen, daß Sie sich dabei zugleich eine grobe Gewaltthat erlaubten — Gewaltthat gegen einen Mann, der damals noch keine der ersten Chargen begleitete — jetzt aber ein Präsidium der Polizei ist."

„So, so," antwortete Halm ruhig, „das kann bei mir Nichts ändern, und ich hoffe auch, es ändert an dem Ausspruche der Gerichte Nichts. Soll man Achtung davor haben, so muß es doch wohl gleich sein, ob der, den man einmal nicht allzuhöflich behandelte, jetzt einen höhern Rang einnimmt oder nicht. Danke übrigens für die Notiz, die mir bisher unbekannt war."

„Sie trotzen also," fragte der Geheimerath, „und weisen meinen Vorschlag zurück? Es thut mir leid um Sie wie um meinen Sohn — er war entschlossen auf meinen Plan einzugehen, wenn Sie darein willigten — er hat sich in seinem Freunde getäuscht!" Die letzten Worte klangen gerührt, und man hörte dabei die Stimme des alten Mannes beben — zum erstenmal dachte Halm daran, daß ein Vater vor ihm stehe und nicht nur ein Diplomat.

Aber er ließ sich von dieser augenblicklichen Rührung nicht täuschen — mit klarem Blick durchschaute er die Absicht des Geheimenrathes — kannte er ihn doch durch den Sohn. Daß der stolze Aristokrat in der Liebe des Sohnes zu einer bürgerlichen Künstlerin eine Verirrung und in solchem Bündniß eine Mésalliance sah — das lag nun einmal in solch' alter Anschauung begründet, und noch stärker war wohl das Vorurtheil gegen eine Schwiegertochter, die man als die Maitresse eines Prinzen kannte, noch stärker der Schmerz eines ergebenen Anhängers des Regentenhauses, daß der Sohn eben diesem Prinzen feindlich in den Weg getreten, sich, wie man sagte, sogar gegen ihn vergangen hatte — Halm war ein viel zu unparteiischer Richter und beurtheilte jeden Menschen viel zu gerecht aus seinem Charakter, seinen Verhältnissen und seiner Lebensanschauung heraus, um diesen Vater zu verdammen, daß er damals diesem Sohne gezürnt hatte — aber daß er von da an dem Sohne zehn Jahre lang fortzürnen, den Fluch auf ihm fortlasten lassen konnte, daß er jede Bitte desselben um Versöhnung, ja jedes Lebenszeichen von ihm zurückwieß, daß er von Allen in seiner Umgebung wie ein Todter betrachtet werden mußte

— das war es, was den milden Halm gegen diesen herzlosen Mann aufgebracht hatte. Und wie war es denn jetzt? — Der Vater wußte von der Rückkehr des Sohnes — waren sie denn mit einander ausgesöhnt, hatte er denn vergeben? Oder war der Sohn jetzt auch gefangen und hatte der Vater seinen Einfluß nur aufgeboten, um ihn und Halm bald und geräuschlos und auf immer wieder zu entfernen? Und was erwartete Feodor von ihm — was konnte er wünschen? Einen Augenblick schwankte Halm und dachte nach — neulich war es in seiner Macht gewesen frei zu bleiben oder sich gefangen zu geben — er zog das Letztere vor ohne sich einen Augenblick zu bedenken; denn wie hätte er, der noch nie einen Feind verrieth, einen Freund verrathen sollen? Und jetzt sollte er wieder handeln für diesen Freund — nein mehr! er sollte um seinetwillen seine eigne Ehre opfern — alle seine Pläne und Entwürfe für die Heimath aufgeben, das Geschick von hunderten deutscher Brüder, die jetzt, wenn auch nur im Verhältniß zu einem Arbeitgeber an ihn gefesselt waren, dem Zufall preisgeben — sollte dadurch, daß er sich einer willkürlichen Verbannung freiwillig fügte, sich in den Augen Aller als ein Schuldiger bekennen —

das, wußte er, forderte der edle Freund nicht von ihm, ein solches Opfer würde er selbst mit sittlicher Entrüstung zurückweisen — das forderte nur der Eigensinn eines versteinten Aristokraten, der seine Scheinehre, den Glanz seines Namens verletzt fühlte, wenn etwa der Name Dörringen wieder in einer Untersuchung vor Gericht genannt ward! Oder noch schlimmer: das hatte nur die Schlauheit eines Diplomaten ersonnen, war nur der kluge Plan eines unnatürlichen Vaters, der auf diese Weise sich des einmal verfluchten Sohnes für immer entledigen wollte. Halm fühlte jetzt, daß er die Rolle umkehren dürfe und statt verhört zu werden, selbst verhören müsse. „So ist Feodor Gefangener?" fragte er.

Der Geheimerath bedachte sich eine Weile mit der Antwort; dann lautete sie im schneidend vornehmen Tone: „Ja."

Halms Stirn verdüsterte sich — so hatte sein Opfer Nichts genützt, so nützte auch sein Schweigen Nichts — er hatte dem Freunde wohl eher einen schlimmen Dienst geleistet als einen guten, um das Bewußtsein einer guten That erschien er sich jetzt betrogen, und noch mehr: er mußte sich der Unvorsichtigkeit anklagen, mit der er, den Versicherungen

jenes Advokaten und seinen eignen Erfahrungen trauend, Feodors Rückkunft für unbedenklich gehalten — dann war er auch fest überzeugt, daß nicht durch diesen es an den Tag gekommen, daß der reiche amerikanische Gutsbesitzer Andreas Halm und jener verwegene Jüngling in Hamburg dieselbe Person war — wenn nicht ganz zufällige Umstände ihn verrathen hatten, so konnte es doch nur die alte Salome gethan haben — aber wodurch konnte diese dazu bestimmt worden sein, da es doch bisher in ihrem Interesse gelegen, ihr Schweigen theuer an Halm zu verkaufen? und zwar so das er ihr eine jährliche Rente versprochen, die sie natürlich nur so lange erhielt als sie schwieg, und die wegfiel, wenn sie ihn und Edgar ferner belästigte.

„Mein Herr," begann er wieder, „das einzige Mittel, Ihren edlen Sohn von Schwermuth und unmännlicher Thatlosigkeit zu retten, war die Rückkehr in seine Heimath, zu den Seinen — ein gemeinnützig thätiges Leben im Vaterlande, wenn auch in der bescheidenen Sphäre eines Landwirthes — wenn Sie ihn dieser entreißen — wenn Sie ihn zwingen in das Land zurückzukehren, in welchem ihm sein Herzensglück starb, so vernichten Sie damit sein ganzes

Leben und Streben — ich kenne ihn, und wie ich ihm dazu die Hand bot, so werde ich sie nie Ihnen zur Zerstörung desselben bieten!"

Der Geheimerath hatte Mühe Zorn und Beschämung zu unterdrücken — nicht allein darüber, daß er seinen Plan an der ihm wunderlichen Starrköpfigkeit dieses Gefangenen scheitern sah, sondern hauptsächlich darüber, daß der „Bauer" den alten wohlgeschulten Diplomaten so schnell und fast ohne jeden sichern Anhaltepunkt dazu, durchschaute — er war seiner Sache so gewiß hierher gekommen und konnte sie noch nicht verloren geben, darum sagte er eindringlich: „Was meinen Sohn betrifft, so steht es nicht in Ihrer Macht sein Loos dahin zu ändern, daß er in Freihut oder Birkenthal seinen chimärischen Träumen leben könnte, die doch wohl eher in uncivilisirte amerikanische Staaten passen als in unsere gesetzmäßig geordneten — es handelt sich nur darum, ob Sie ihm wie sich eine langweilige Untersuchungshaft mit einem verwickelten Proceß sparen wollen, dessen Ausgang wahrscheinlich einige Jahre Gefängniß und im aller besten Falle Verurtheilung in die Kosten und Landesverweisung ist — oder ob Sie jetzt gleich, ohne dies alles abzuwarten, ohne irgend

einen Schaden davon zu tragen, die Reise über's Meer antreten und damit mein voriges Erbieten annehmen wollen."

Halm wartete nicht ab, ob der Geheimerath noch mehr hinzufügen wolle, wie es schien, sondern antwortete, um ihm weiteres Reden, sich weiteres Hören zu ersparen: „Scheint, Sie kennen den Halm nicht! ist ein Wort bei mir so gut wie tausend — bleibt dabei, daß ich ein für allemal für Ihre gütige Vermittelung danke. Weiß Ihr Sohn von Ihrem Gange zu mir? Wäre mir dann eben so lieb, wenn Sie ihm meine Antwort bestellten: Wäre mir seine Ehre so lieb wie die meinige — hätte gern Alles für ihn auf mich genommen, kenne meine Kraft, weiß, daß ich mehr aushalten kann als ein Anderer — thäte aber nie Etwas weder für mich noch für meine Freunde, das sich nicht mit der Ehre vertrüge — hielt es für Schande, in solchem Fall aus dem Gefängniß zu gehen ohne einen Richterspruch."

Der Geheimerath stand in diesem Augenblick in der Zelle des Gefangenen und vor diesem, wie er sonst vor seinem Fürsten in dessen Kabinet gestanden, wenn er mit einer gnädigen Handbewegung den Wink erhielt, daß er entlassen sei — er fühlte sich

namenlos gedemüthigt — aber Halm imponirte ihm doch nur einen Augenblick, dann zwang er sich mit vornehmem Lächeln doch nur einen wunderlichen Schwärmer in ihm zu erblicken, und bereute, sich nicht gleich an diesen und seine überspannten Begriffe gewendet zu haben. Er that es jetzt, indem er noch einmal begann: „Und wenn mein Sohn, Ihr Freund, noch kein Gefangener ist wie Sie? — wenn Sie erst mit Ihrer jetzigen Entscheidung veranlassen, daß er es wird?"

Halm sah den Fragenden halb erstaunt, halb unwillig an und sagte: „Das ist mir zu hoch gegeben! begreife nicht, wie ich das veranlassen soll, nachdem ich Ihnen mehr als einmal versichert, daß ich Nichts aussagen werde, was ihm Nachtheil bringen kann — ist er frei, so kann er auch frei und selbständig handeln und nach Amerika zurückkehren ohne mich, sobald es ihm gutdünkt. Weiß aber wahrlich nicht, was ich von einem Manne denken soll, der in einer Viertelstunde dieselbe Frage mit Ja und Nein beantwortet. Vorhin sagten Sie, Ihr Sohn sei gefangen."

„Der Widerspruch ist nur scheinbar," antwortete der Geheimerath sich den Ausdruck der Ueberlegen=

heit gebend," mein Sohn ist vor der Hand nur in einem andern Gewahrsam als in diesem, und Sie haben zu entscheiden, ob er ihn theilen soll oder nicht." Aber obwohl er seine Blicke mit kaltem Hohn auf Halms Zügen fixiren wollte, so hielt er doch das Feuer von jenem stolzen Adlerblick nicht aus, das jetzt wie ein zuckender Blitzstrahl aus klarem blauen Himmel auf ihn niederflammte. Die blauen Adern auf Halms hoher Stirn traten schwellend hervor, das glatte blonde Haar schien sich aufzusträuben — zürnend, aber mit fester Stimme sprach er:

„Verstehe jetzt! verstehe Alles! Weiß nun genau, daß nicht der Vater meines Freundes zu mir kam, sondern der Herr Geheimerath von Dörringen, der Alles daran setzt, seinen Namen nicht kompromittirt zu sehen. Einem Menschen, der über den Freiherrn- und Geheimenrathstitel — denn im Amte sind Sie ja nicht mehr, die Pflicht des Beamten könnte vielleicht noch Manches entschuldigen — der über leere Formen jede Vaterpflicht mit Füßen tritt, dem habe ich Nichts mehr zu sagen. Ein Verräther an der Natur und dem eignen Sohne wird jeden andern Verrathes für fähig gehalten — ich habe Sie Nichts

mehr zu fragen, Ihnen Nichts mehr zu sagen — als einen schwachen, vorurtheilsvollen Mann glaubte ich Sie empfangen zu müssen, der zugleich eine Gefahr an seinem Sohne vorüberführen und seine eingebildete Standesehre schützen wollte — ich konnte Mitleid mit dieser Schwäche haben und hätte ihr gern ein Opfer gebracht, nur nicht meine Ehre vor meinen Mitbürgern und Genossen — noch die meines Freundes — nun aber gehen Sie von mir als ein Verräther an der Natur, ein versteinter Egoist, und das einzige Resultat, das Sie von dieser Unterredung mitnehmen können, von der Sie wohl ein ganz anderes erwarteten, ist meine Verachtung!"

Der Geheimerath erwiederte kein Wort und ging — selbst der Blick, mit dem er dem Gefangenen sagen wollte: Armer Thor! du wirst für diese Beleidigung büßen! selbst dieser Blick flog scheu vor der mächtigen Flamme, die ihm aus Halms Auge begegnete zurück. Der Schließer, der draußen im Gange auf- und abgegangen, hatte die letzten lauter gesprochenen Worte Halms gehört und wagte den vornehmen Herrn mit dem Ordensstern nur von der Seite bedenklich anzuschielen — schob den äußeren Riegel schnell vor Halms Thür und geleitete den Geheimenrath bis

zum Ausgang. Aber dann kehrte er gleich wieder um und brachte Halm das Essen — denn er war neugierig, in welchem Zustande er den Gefangenen finden würde. Dieser maß allerdings den kleinen Raum mit hastigen Schritten der Aufregung, aber wie der Gefängnißdiener kam, suchte er sich sogleich zu mäßigen.

„Nun, Sie hatten ja vornehmen Besuch?“ fragte Jener.

Aber wie Halm jetzt nur mit einem kurzen „Ja, ja“ antwortete, war es dem Diener auch bei weiterem Fragen vergeblich Etwas von ihm über diese in einem Gefängniß merkwürdige Scene herauszubekommen, und er ging endlich ärgerlich darüber fort.

Halm brachte die folgenden Tagesstunden in heftiger Unruhe zu — daß er sich einen mächtigen Feind erworben, kümmerte ihn nicht trotz seiner bedenklichen Lage — er wußte, daß er nicht anders hatte handeln und sprechen können — aber das Schicksal des Freundes kümmerte ihn — nicht weil ihn ein gleiches Loos mit dem seinen erwartete, sondern weil er einen solchen Vater gefunden — und wie es schien, in dessen Gewalt war. Er zermarterte sich vergeblich mit Vermuthungen, wie das hatte

geschehen können — er wünschte sich nur einen Augenblick Freiheit, nur einen Augenblick den Flug und die Augen der Schwalbe, die zwitschernd an den Eisenstäben seines Fensters hing, um einen Blick auf Freihut zu werfen, auf Birkenthal. Er versetzte sich mehr als je dahin. Er dachte seiner theuern Mutter, wie bekümmert um ihn sie sein werde, denn er hatte noch nicht die Erlaubniß erhalten, ihr einen Gruß zu senden — dachte an Edgar wie er danach dürsten würde Etwas für ihn zu thun und doch das Versprechen heilig halten, das er ihm beim Abschied gegeben — dachte an alle die Seinen dort und auch an das stille Pfarrhaus mit dem noch stilleren Garten, in dem er meinte die glücklichste Stunde seines an Abenteuern, Glücks- wie Unglücksfällen reichen Lebens genossen zu haben; jene stille Abendstunde, wo er mit Agathen allein war und ihr graben half — dann dachte er an jene Stunde im Park, wo sie vertrauend zu ihm allein gekommen — so dachte er endlich nur an sie allein, und wie er so sich immermehr in Erinnerungen und in geistiges Anschauen der holden Jungfrau vertiefte — da lächelte sein Mund so selig und sein Blick flammte in heiterem Sonnenglanz — aber dann zogen sanfte Wolken-

schleier darüber hin — ein Seufzer sogar stieg tief aus seinem Innersten auf — jetzt war es ihm, als sei er sich über sein Gefühl für sie zum erstenmal völlig klar — und kaum begriff er sich, wenn er jene Scenen neben ihr im Geiste noch einmal verlebte, daß ihre süße Nähe ihn nicht überwältigt, daß er sie nicht in seine Arme gezogen, nicht ein Wort der Liebe zu ihr geredet hatte — und doch war er jetzt froh, daß es nicht geschehen, daß er standhaft geblieben war — denn außer Allem, was sonst ihn zurückgehalten auf die Stimme seines Herzens zu hören, wie müßte er jetzt trauern, hätte er sie in sein Schicksal verflochten, hätte er mit weicher Liebesbitte sich vielleicht ihr Herz gewonnen! Daß es noch frei war, wußte er — dazu hatte sie ihn doch zu tief hineinblicken lassen — daß sie ihn kindlich verehrte und ihm vertraute, dessen war er auch seit lange sich fröhlich bewußt — aber die herrlichste Blüthe ihres Herzens, meinte er, warte eines Andern, Jüngeren, um sich ihm zu entfalten. Er war mit sich zufrieden, daß er im Stillen ihr entsagt — aber wie er sich so immer mehr ihr liebes Bild vergegenwärtigte, war es ihm doch, als würde er es nicht vermögen so standhaft wie früher zu bleiben, wenn sie

ihm wieder so nahe sei — vielleicht hatten alle seine Gefühle weichere Klänge den Saiten seines Herzens entlockt, seit er so einsam, so mehr auf Träume beschränkt war, er, der sonst immer thätig im Leben wirkte und schaffte.

Mitten in diesen Träumen fand ihn die Abenddämmerung. Als der Riegel seiner Thür klirrte, sah er auf und besann sich, daß es wohl die gewohnte Stunde sei, in der man ihm das Abendessen brachte — aber wie blieben seine Augen an der geliebten Gestalt hängen, die durch die Thür schwebte! Aber er mußte doch noch in seinen Träumen von vorhin befangen sein — es war ja unmöglich, daß Agathe hierher kam und zu ihm! Aber dicht hinter ihr stand der Wachtmeister und sagte:

„Es sollte eigentlich nicht sein, daß ich das Fräulein hereinließ — aus Mitleid hab' ich mich aber doch zu einem halben Stündchen bewegen lassen — aber kein Mensch darf's erfahren, und Sie dürfen Nichts reden, das ich nicht hören kann!"

Halm ergriff Agathens Hand und rief jubelnd, Alles vergessend was er vorher gedacht:

„Engel des Himmels! es ist kein Traum!"

VII.

Ein Duell.

Max hatte Agathen Vieles zu erzählen und zu gestehen. Jenem Tage, der ihn aus einem Irrthum gerissen, um ihn in einen andern zu werfen, jenem Morgen, wo er Feodor zuerst und zwar an Valeriens Seite gesehen, war ein anderer Tag gefolgt, der noch andere bittere Erfahrungen für ihn aufgespart hatte.

Am Nachmittag dieses folgenden Tages war Max wieder zu Frau von Ohlau gegangen. Die Zeit bis dahin dünkte ihm eine Ewigkeit. Er konnte daheim weder arbeiten, noch denken, noch sprechen. Den Schwestern fiel wohl sein zerstreutes, erregtes Wesen auf, aber nur Ottilie schalt darüber, und das verhallte spurlos, weil sie eben so leicht über Alles schalt, Jakobine und Agathe waren beide theils zu sehr mit sich selbst und den Interessen, welche ihre

Herzen jetzt fesselten, beschäftigt, als daß sie hätten sehr auf ihn achten sollen, theils entschuldigten sie eben um der eignen Bewegung willen dieselbe auch an Andern — und höchstens warf zuweilen Agathe einen ängstlich fragenden Blick auf ihn, weil sie wissen wollte, ob seine ungewöhnliche Erregung und Gespanntheit in irgend einer Beziehung zu Halms Schicksal stehen könne, da er ja gleich ihr mehr von dessen Leben wußte als die Andern. Allein sie erkannte bald, daß er daran nicht den geringsten Antheil nahm, vielmehr jetzt auch mißtrauisch von Halm sprach, und so wich sie ihm eher betrübt aus, statt wie sonst vertraulich ihn aufzusuchen.

Es war in einer der mittleren Nachmittagsstunden, als Max in das Forsthaus ging. Er hatte sich ja vorgenommen Valerien nicht eher zu sehen als bis er von Frau von Ohlau Auskunft über sie erhalten — er wollte ihr Schicksal erfahren und wenn es ihr Herz auf immer von dem seinen schied, dann wollte er Birkenthal und Freihut verlassen — irgendwo eine Lehrerstelle suchen, irgend eine unübersteigliche Schranke der Trennung aufrichten zwischen sich und ihr.

Er fand Adelma in ihrem Zimmer allein. Es

war ein kleines trauliches Kabinet, die Jalousien waren herabgelassen, um das Eindringen von Sonnen-Licht und -Hitze zu verhindern, aber die Fenster standen der Sommerluft offen. Ein anmuthiges Halbdunkel herrschte, in dem sich Adelma überhaupt am wohlsten fühlte, aber Max machte es beklommen. Er fand die Bewohnerin allein in halbliegender Stellung auf dem dunkelrothen Sopha, ein Buch in der Hand. Noch nie hatte er sie mit Lektüre getroffen, und wenn das Gespräch darauf kam, fand er sie wunderlich fremd in der Literatur für ein Dame von Bildung. Sie meinte dann, daß sie aus Grundsatz wenig Roman lese, weil sie dabei meist Langeweile gefunden — ein so reiches Leben wie das ihrige sei romantischer als hundert Romane — und geschickt suchte sie dabei unter der nöthigen Verhüllung anzudeuten: ein so reicher Geist wie der ihrige bedürfe auch solcher Nahrung von außen nicht.

Jetzt eilte sie Max entgegen. Er fühlte sich verlegen und bedrückt — natürlich! da er gewissermaßen eine Entscheidung seines Schicksals aus dem Munde dieser Frau erwartete, sich doch nicht nur in seinen heiligsten Empfindungen, sondern auch in seiner Eitelkeit verletzt fühlte, als betrogener Liebhaber dazu-

stehen — und da er nicht wußte, was er zuerst sprechen sollte, so griff er nach dem Buche, das nun vor ihm aufgeschlagen und auf die Druckseiten gelegt auf dem Tische lag. Es waren Rousseau's „Bekenntnisse".

Adelma antwortete seinem verwundert fragenden Blicke: „Sehen Sie, solch' eine Lectüre lasse ich mir gefallen, da ist tiefe gewaltige Empfindung und schroffe Wahrheit, heilige unverfälschte Natur — dieser Frau von Warrens fühle ich in jedem Athemzuge nach — doppelt bin ich dazu fähig, seit ich Sie kenne, seit Sie mir Ihr ganzes Vertrauen geschenkt — ach! daß ich es nicht besser belohnen kann!"

Max sah sie angstvoll fragend an — er dachte nur an Valerien und hörte kaum, was jene sonst zu ihm sprach, ja, es war ihm, als ob er es nicht verstände — endlich brachte er doch die Frage heraus: „Und waren Sie gestern im Schlosse bei Ihr?"

„Bei Ihr?" wiederholte Adelma etwas gereizt, da sie verstehen mußte, wen er damit meinte, und fügte darum doch selbst den Namen hinzu: „Valerien

selbst habe ich nicht gesprochen — sie ist krank, Niemand darf zu ihr — auch ich nicht!"

„Krank?" rief Max erschrocken, „und so sehr, daß ihre beste Freundin sie nicht sehen darf? war sie es sonst, so sandte sie auch sogleich nach meiner Schwester — und noch mehr — mein Schwager ist ja ihr Arzt — noch diesen Morgen sprach ich ihn — er hätte es ja erfahren müssen und mir gesagt."

„Beruhigen Sie sich," antwortete Adelma ironisch, „es ist eine von den Krankheiten, wo man keinen Arzt rufen läßt, ein Vorwand von ihr oder von den Ihrigen, Niemanden zu ihr zu lassen, wozu man eben das Verbot des Arztes vorschützt. Die Frau Geheimeräthin ist meist bei der Tochter, und ich soll nun gar die Verpflichtung übernehmen den Orphala's die Zeit zu vertreiben — der Referendar reist zum Glück in diesen Tagen ab — die langweilige Frau Mama hat eine Bekanntschaft auf dem nächsten Rittergute angeknüpft und denkt dort bei einer andern gastfreien Familie die Saison zuzubringen, die ihr hier verkümmert wird — nur der Hauptmann bleibt auf seinem Posten, so lange er einmal Urlaub hat, als treuer Paladin selbst der verzauberten Prinzessin!"

„Mein Gott! in welchem Tone sprechen Sie?“ rief Max, tief verletzt in seinen innersten Gefühlen durch die leichtfertige Manier, in der die schöne Frau von einem Gegenstande sprach, der seinem Herzen von solcher Wichtigkeit war.

Adelma nahm seine Hand und sagte jetzt wie umgewandelt mit zarter Hingebung: „Mein armer junger Freund! könnte ich doch eine Weise finden mich über diese Täuschung in der Freundschaft und Sie über diese in der Liebe zu beruhigen — der einzige Trost liegt für mich nur darin, daß wir es beide zusammen tragen! Es ist offenbar, daß Valerie mich nur nicht sehen will, weil sie sich vor mir scheut, da ich das Unrecht kenne, was Sie an Ihnen begangen hat, weil sie Ihre Fürsprecherin in mir nicht hören mag — so ist sie für Sie verloren wie für mich — auch Ihre Schwester wird man so lange als möglich von ihr fern zu halten wissen — das Kammermädchen, das mich bisher ja nur als Vertraute ihrer Herrin kannte, entdeckte mir, daß die Krankheit Valeriens nur fingirt sei und daß man bald ein Verlobungsfest feiern werde — der Bräutigam sei zwar den stolzen Eltern nicht ganz genehm, aber man füge sich, um noch größern Eclat

zu vermeiden. Mehr konnte ich nicht erfahren, aber das war doch genug um Alles zu erklären.

Max wäre sich als ein Thor erschienen, hätte er noch länger zweifeln wollen, daß Valeriens Herz von Liebe zu einem Andern beseelt war, wenn er auch dessen Namen nicht erfahren konnte — er mußte sich in dessen Enttäuschung finden. Frau von Ohlau versuchte Alles ihm das zu erleichtern, mit milder Theilnahme ging sie auf seine schmerzlichen Empfindungen ein, zeigte ihm dieselben in ihrem Herzen und kam endlich darauf zurück, daß nur eine sympathetische Freundschaft wie die ihrige dafür Ersatz bieten könnte. Sie sprach wieder von Rousseau, von Frau von Warrens, und ohne das selbst auszusprechen, ließ sie Max zu der Ansicht kommen, daß nur in einem Verhältniß wie dies Trost und Beruhigung für das schwer betrogene Herz eines unglücklich liebenden Jünglings zu finden sei. Stunden vergingen, und er weilte immer noch an ihrer Seite — er wußte nicht, wie und wann es zuerst geschehen, aber sie hatte ihn zärtlich geküßt und er hatte gewagt diese Küsse zu erwiedern — die schmerzliche Aufregung seines Wesens war in eine sinnliche übergegangen — aber plötzlich fuhr er zusammen

vor dem Sirenenlächeln, mit dem sie ihn wieder an sich zog, eine vertraute Freundin seiner Seele hatte er bisher in ihr erblickt — jetzt auf einmal gemahnte sie ihn wie eine verführerische Buhlerin — es war als werfe sie die Maske weiblicher Sittsamkeit weg, in der sie ihm bisher begegnet — er erkannte aber mit Schrecken, daß es eine Maske gewesen — sollte er denn zu gleicher Zeit an zwei der verschiedensten weiblichen Wesen irre werden und damit an dem ganzen weiblichen Geschlecht?

Er sagte nicht, was in ihm vorging — aber sie konnte es aus dem veränderten Tone seiner Stimme hören, womit er plötzlich sagte: „Es ist Zeit, daß ich scheide!" und aufstand.

Sie erhob sich auch und sagte mit sonderbarem Lächeln: „Es scheint, Sie fürchten sich vor mir? — dann freilich ist es besser mich jetzt zu verlassen!"

Einen Augenblick stand er unschlüssig — es war wie eine Flucht — und doch nur vor sich selbst, wenn er ging — sollte er noch eine neue Demüthigung ertragen? Jetzt fühlte er, daß im Bleiben für ihn keine Gefahr mehr lag — das strahlende Licht, das er wie ein taumelnder Schmetterling umflogen, war ausgelöscht — aber er wollte auch das einzige

Wesen nicht demüthigen, nicht beleidigen, das ihm Theilnahme gezeigt, das so sein Vertrauen besaß — mochte sie von ihm denken, was sie wollte — es war besser, er ging.

Stumm ergriff er noch einmal ihre Hand, küßte sie kühl und ehrerbietig wie um dadurch das frühere Verhältniß wieder herzustellen, und so ging er. Zu sprechen vermochte er nichts.

Sie sprang auf und stampfte zürnend mit dem Fuße, wie er fort war. Rousseau's Bekenntnisse warf sie ärgerlich zu Boden.

Max eilte fort durch den Park in einer verzweiflungsvollen Stimmung. Die ersten bittersten Schmerzen der Enttäuschung rissen den Glauben an das Weib aus seiner Brust. An einem Tage erkannte er, daß ihn die Freundin wie die Geliebte getäuscht — oder er sich in beiden — wo konnte es noch edle und schöne Seelen geben, wenn sie ihn verrathen? Aber nicht nur das Weib nannte er verächtlich, er selbst erschien sich so, weil er blind geglaubt und vertraut hatte — er empfand nicht nur Schmerz, er empfand Reue, ein Etwas wie das demüthigende Gefühl der Schmach — in dem einen Augenblicke war es ihm, als müsse er sich ohnmächtig zu Boden werfen und

warten bis die Last des Lebens von ihm abfiele, und im nächsten, als müsse er Alles um sich zertrümmern und sich mit — dann wieder als müsse er trotzig weiter stürmen, um eine Welt zum Kampf zu fordern — und so stürmte er weiter.

Da begegnete ihm der Hauptmann von Orphala — Max wollte ohne Gruß vorüber.

Der Hauptmann griff an den Degen und sagte: „Sie sind mir Genugthuung, das heißt Abbitte schuldig, denn eine andere vermögen Sie nicht zu leisten, daß Sie ehrenrührig von meiner Braut gesprochen, sie auf die gemeinste Weise verdächtigt haben.“

„Ich?“ fragte Max verwundert, „erklären Sie sich deutlicher, wenn ich bitten darf — ich habe gar nicht die Ehre Ihre Braut zu kennen.“

„O leider haben Sie diese Ehre nur zu sehr genossen, um sie schmählich zu mißbrauchen — meine Braut ist Fräulein Valerie von Dör —“

Aber der Hauptmann vollendete nicht. „Das ist nicht wahr!“ rief Max außer sich: „Ihre Braut ist sie doch nicht!“ und wie bei diesem Gedanken seine Stimme vor Wuth zitterte, fühlte er, daß er sie nicht verachte, sie noch liebe und anbete wie vorher.

„Welche neue beispiellose Frechheit!“ rief der Hauptmann, „wie können Sie sich unterstehen mir das zu erwiedern? Wenn unsere Verlobung jetzt noch Familiengeheimniß ist, so wird sie es nicht mehr sein, sobald das gnädige Fräulein genesen ist. Aber wie konnten Sie sich erfrechen in ehrenrühriger Weise von ihr zu sprechen?“

„Das ist nicht wahr!“ wiederholte Max, und der Hauptmann konnte das deuten wie er wollte. Dieser begann wieder:

„So muß ich mich noch näher erklären: Sie waren indiskret genug das Fräulein gestern zu belauschen, als sie sich des Wiedersehens ihres nächsten Verwandten erfreute.“

Max starrte wie bewußtlos den Sprecher an — es schien, er hatte alle dessen Schmähungen überhört, vergessen, und vernahm jetzt nur, daß es noch einen Irrthum geben konnte, noch eine Entdeckung, die ihm wieder Valerien frei und hoch wie sonst erscheinen ließ — er wiederholte endlich nur das Wort: „einen Verwandten!“

„Ja — und Sie sprengten aus —“ rief der Hauptmann.

Aber Max unterbrach ihn schnell: „Ich sprengte

Nichts aus, ich habe in keinem ehrenrührigen Tone von dem Fräulein gesprochen — ich sprach mit Niemand von ihr als —"

„Sie werden Frau von Ohlau nicht Lügen strafen," fiel der Hauptmann wieder ein. „Sind Sie nun zur Abbitte oder Genugthuung geneigt?"

„Zu beiden, Herr Hauptmann!" antwortete Max mit fester Stimme wieder, und indem er sich aufrichtete fuhr er mit Entschiedenheit fort: „Zu Valeriens Füßen will ich's abbitten, sie einen Augenblick verkannt und es möglich gemacht zu haben, daß ein Mensch wie Sie so sie bei mir vertheidigen konnte. Aber für Sie bin ich zu jeder Genugthuung bereit, die Sie fordern — und nun weiter kein Wort!"

„Gut!" rief der Hauptmann, als Student haben Sie wahrscheinlich fechten gelernt — also morgen früh fünf Uhr an dieser Stelle auf scharfe Klingen. — bringen Sie einen Secundanten mit wie ich — übrigens bleibt die Sache unser Geheimniß!"

Mit dieser Verabredung trennten sich die beiden Gegner.

Max eilte nach Freihut in die Wohnung des Inspektors, um nach Kara zu fragen. Er war auch wirklich auf seinem Zimmer und mit Situa-

tionszeichnungen beschäftigt. Nach kurzer Begrüßung forderte ihn Jener auf morgen sein Secundant zu sein.

Adalbert sah ihn erstaunt an, sprach von jugendlicher Uebereilung, wie er jedes Duell mißbillige als einen Akt roher Barbarei und nur in den seltensten Fällen unter den noch herrschenden Uebelständen es auch als nothwendiges Uebel müsse gelten lassen — erinnerte Max an die Seinigen, die er unglücklich machen und sich selbst jeden Lebensplan vernichten werde. Max versicherte, daß er an dies alles denke und doch nicht anders könne, und nannte seinen Gegner, den Hauptmann.

Da blitzten Adalberts Augen zornig auf: „Dieser Elende!" rief er, „ha! ihm möchte ich gern selbst auf solche Weise gegenüber stehen — aber was haben Sie denn mit diesem Buben zu schaffen?"

Max schwieg lange, sprach von zu delikaten Punkten, die er nicht berühren möge und dürfe, endlich aber gestand er doch: er wolle sich für Valerien schlagen, weil der Hauptmann so frech sei, jetzt, wo die an ihr Zimmer Gefesselte ihn nicht Lügen strafen könne, sie seine Braut zu nennen.

Adalbert flammte auf bei diesen Worten: „Ja,

dafür muß der Unverschämte gezüchtigt werden — o daß ich selbst an Ihrer Stelle stehen könnte! nie war ein Duell gerechter als dies!"

Eine speciellere Erklärung gab Max nicht, er fragte nur, ob Adalbert Valerien nicht gesehen und ob sie wirklich krank sei. Adalbert hielt das Letztere für sehr wahrscheinlich und wußte weiter Nichts von ihr oder aus dem Schlosse zu berichten — oder er wollte vielmehr nicht.

So kam der zum Duell bestimmte Morgen heran.

Max und Adalbert waren zuerst am bestimmten Ort. Ersterer hatte die Nacht in höchster Aufregung, in Hoffen und Zweifeln hingebracht. Zuweilen sagte er sich doch, daß er eine Uebereilung begangen, indem er den Hauptmann so vorsetzlich beleidigt — aber es war doch unmöglich, daß Valerie einem so leeren und flachen Menschen wie dieser, gegen den sie noch dazu oft genug ihre Abneigung zu erkennen gegeben, sich verloben sollte — und um an Zwang von Seiten ihrer Eltern zu denken, wären die äußern Verhältnisse des Hauptmanns nicht genügend, und Max durfte um so mehr daran zweifeln, als er wußte, daß Valerie selbst bei einem Fürsten dem versuchten Zwang sich hatte widersetzen

können. Seine frühere Kühnheit lebte wieder auf — er dachte, der Hauptmann erblicke einen Nebenbuhler in ihm, an dem er sich rächen, den er vielleicht beseitigen wollte. Aber die Hauptschuld mußte er auf Adelma werfen, die sein Vertrauen gemißbraucht und was er allein vor ihr ausgesprochen, dem Hauptmann verrathen hatte. Mit der Sophistik jeder Leidenschaft glaubte und mißtraute Max zugleich dem, was der Hauptmann ihm gesagt, und kam allein zu den Schlüssen, die sein Herz wünschte — Valerie verklärte sich ihm wieder zum Ideal — aber er gab Adelma verloren.

Am Abend vorher, ehe er mit sich selbst genugsam zu Rathe gegangen, hatte er keine Frage nach dem „Fremden", der doch offenbar im Schlosse und wohl von Adalbert bemerkt sein mußte, an diesen gerichtet. Heute that er es — und da Adalbert eine ausweichende Antwort gab, erzählte Max seine Begegnung mit dem Gensdarmen am Tage nach der Verhaftung Halms, und deutete ahnend auf irgend einen Zusammenhang — aber bevor noch Adalbert geantwortet, erschienen die Gebrüder Orphala auf dem Platze. Philibert war der Secundant seines Bruders. Er machte auf den Vorschlag einer fried-

lichen Ausgleichung, in welcher Adalbert zwar pflichtgemäß einstimmte, übrigens aber dem Hauptmann, der so wenig wie Max etwas von diesem üblichen Sühneversuch wissen wollte, antwortete: er beneide Reinganum um diese Stunde und hoffe, daß sich für ihn einmal eine ähnliche finden werde.

Die Duellanten gelobten einander nur noch über den ganzen Vorgang gegen Jedermann zu schweigen — dann wurden die Schritte gemessen, das Loos gezogen — und gleichzeitig drangen die Gegner aufeinander ein. Sie fochten beide mit Gewandtheit und Hitze — da traf ein schwirrender Streich des Hauptmanns Maxens Stirn, und taumelnd und blutend sank er in die Arme des hinzuspringenden Kara.

Man hatte den Doktor Banner nicht vorher in's Vertrauen ziehen wollen, weil man bei seiner geraden schlichten Natur und sogar etwas groben Art fürchtete, er werde wie gegen jedes Duell auch gegen dies seines Schwagers sein und es verhindern — im äußersten Fall durch Anzeige — aber man hatte die Vorsicht gebraucht einen Boten am frühen Morgen zu ihm zu schicken, der ihn in's Forsthaus zu Frau von Orphala beschied. Etwas mürrisch und eben nicht sehr eilig hatte er sich dahin auf den Weg

gemacht — er meinte, die gnädige Frau werde doch wohl nur Migraine oder abgespannte Nerven haben und ihn nur aus Langerweile incommodiren. So kam er eben erst dort an, als Max schon, von Philibert und Kara geführt, die Stirnwunde mit einem Taschentuch verbunden, in das Forsthaus gebracht worden war und in einem Parterrelocal desselben lag. Adalbert war allein bei dem Verwundeten, als der Doktor kam — mit matter Stimme bat Max um das Schweigen des Doktors, der natürlich die Wunde sogleich für die eines Säbelhiebes erkannte, und ersuchte ihn, den Seinen und allen Leuten sonst zu sagen, daß er beim Turnen ein Unglück gehabt. Der Doktor war äußerst aufgebracht, murmelte etwas von Dummen-Jungen-Streichen — erklärte die Wunde selbst zwar für nicht gefährlich, Wundfieber aber für unausbleiblich und empfahl die größte Ruhe.

Frau von Ohlau kam herab, nachdem sie erfahren, daß man Max blutend in das Haus gebracht — aber er selbst wendete sich von ihr ab und bat ihn sobald als möglich in das Pfarrhaus zu bringen. Nach ein paar Stunden holte ihn der Doktor in seinem Wagen dahin ab, nachdem er vorher den

Seinen wirklich nach Maxens Wunsch das Mährchen von einer verunglückten Turnübung erzählt hatte, da er auch selbst, namentlich um des Pfarrers wie des Sohnes geistlicher Stellung willen es nothwendig fand, daß Niemand erfuhr, was vorgefallen. Das Wundfieber trat sehr heftig ein — Max war einige Tage ohne Bewußtsein; da er es wieder hatte und ihm anhaltendes Sprechen verboten war, sowie seine Umgebung darauf angewiesen, jede Aufregung von ihm fern zu halten, so fand er erst am Tage nach jenem Abend, wo er Agathen zu beichten begann, Kraft und Gelegenheit sein Geständniß zu vollenden und ihr all' dies Erlebte mitzutheilen. Adalbert war einigemal gekommen nach seinem Befinden zu fragen, aber man hatte ihn wie jeden andern Besuch nicht zu Max gelassen.

Agathe meinte nun, Kara habe vielleicht etwas Wichtiges mit Max zu sprechen gehabt — dies, wie Alles, was sie gehört, und daß Valerie nicht wie sonst, sobald einige Tage vergangen waren ohne daß die Schwestern in Freihut gewesen oder sie bei ihnen, nach ihnen sandte, beunruhigte sie — es war doch offenbar etwas Ungewöhnliches im Schlosse vorgegangen. Sie beschloß selbst dahin zu gehen,

und da Jakobine nicht von Allem unterrichtet war, so war es Agathen eben so lieb, daß jene, ungewiß, ob Philibert noch in Freihut sei oder nicht, vor einer Begegnung mit ihm zitternd ihr gern diesen Gang und allein überließ.

In Freihut war wirklich Niemand für Agathen zu sprechen; nicht einmal Valeriens Kammermädchen Jeannette. Der Portier sagte ihr mit etwas verlegener Miene, daß das Fräulein sehr krank sei und Niemand sprechen dürfe, die gnädige Frau sei bei ihr und Jeannette, der gnädige Herr und der Hauptmann spazieren gegangen. Agathe fragte nach Frau von Orphala.

„Die ist abgereist mit dem jüngern Herrn Sohn,“ war die Antwort.

„Und Frau von Ohlau?“

„War gestern bei der gnädigen Frau, aber das gnädige Fräulein hat sie ebenfalls nicht sehen dürfen.“

Es blieb Agathen nichts übrig als auf ihre Karte einen herzlichen Gruß zu schreiben, sie dem Diener zu geben und wieder zu gehen.

Agathe war in der äußersten Aufregung. Schon so lange in der bängsten Sorge um den geliebten Freund, waren nun noch diese Mittheilungen der

Geschwister hinzugekommen — sie wußte sie beide unglücklich durch Liebe und ihre Selbsttäuschung, denn sie zweifelte nicht daran, daß auch Max sich in einer solchen befand, da sie nie gesehen, daß Valerie ihm anders begegnet war wie dem Gespielen ihrer Kindheit. Zu Frau von Ohlau hatte sie sich nie gezogen gefühlt wie Jakobine — aber sie hatte sie doch bisher nicht verachtet — und das glaubte sie jetzt zu müssen, wenigstens schauderte sie vor einem Wesen, das die Wahrheit und die Weiblichkeit zugleich so verleugnen konnte, wie sie es offenbar gegen Max gethan. Nun aber steigerte sich Agathens Unruhe immer mehr, als es ihr durch ihre Abweisung in Freihut klar ward, daß Etwas vorgefallen sein mußte, was man ihr verbergen wollte, und ihr Ahnungsvermögen wie das Ueberdenken aller Umstände brachte es auch mit Halm in einen geheimen Zusammenhang.

Um jeden Preis mußte sie mit Kara sprechen. Hatte sie doch die, da sie ihn zum erstenmal sah, von Halm an ihn gerichteten Worte nie vergessen: daß er nur von der Gnade einer Gaunerbande abhänge — er mußte wissen, warum Halm verhaftet war. Keine kleinliche Mädchenrücksicht hätte sie ab-

gehalten ihn aufzusuchen. Der Zufall war ihr günstig. Sie sah ihn draußen am Hofthor vorübergehen und eilte ihm nach.

In diesem Augenblick war Agathe nicht das verlegene Kind wie sonst. Nach kurzem Gruß und nachdem sie die Frage nach dem Befinden ihres Bruders beantwortet, sagte sie fest und bestimmt: „Erlauben Sie mir aufrichtig mit Ihnen zu sprechen und Sie um die gleiche Aufrichtigkeit zu bitten. Max hat mir sein Vertrauen geschenkt, und ich meine, es ist jetzt nicht Zeit und Ort dazu, ein Geheimniß festzuhalten, wo wir nur nützen und handeln können, wenn wir es theilen, die wir dazu würdig sind durch den Antheil, welchen wir an Denen nehmen, die darunter leiden. Sie leben hier in der unmittelbarsten Nähe dieses Schlosses — es ist etwas Besseres als Neugier, wenn ich Sie frage: Was geht darin vor? was wissen Sie von dem Fräulein?“

Adalbert zuckte die Achseln und antwortete: „Leider Nichts!“

Agathe sah einen Augenblick halb beschämt, halb empfindlich zu Boden, dann schlug sie die Augen auf und blickte Adalbert groß und fest damit an,

daß es ihm fast unheimlich war und ihn an den Zauberblick des Wundervögleins gemahnte, das alles Verborgene sieht, mög' es in Wald oder Flur oder in Menschenherzen vergraben liegen, und mit fester Stimme sagte sie: „Ich weiß wohl, daß ich kein Recht habe auf ihr Vertrauen — aber ich hatte es eben so wenig auf das meiner Geschwister, oder der Mutter Halm, oder des Knechtes Jakob — oder auf das von Andreas Halm —" sie nannte ihn erröthend zuletzt — „und doch ward es mir, und mir ist, als könne ich dies Vertrauen nur dadurch verdienen, daß ich was jetzt verworren ausgleichen und die Schicksalsräthsel lösen helfe, an denen so viel mir theure Menschen sich zerarbeiten oder durch sie leiden müssen. — Halms Verhaftung — der Fremde, vielleicht ein Verwandter Valeriens, der im Schlosse verschwunden, dem der Gensdarm nachgespürt und der ohne Zweifel vor Halms Verhaftung bei diesem übernachtet hat — des Hauptmann Orphala anmaßendes Wesen, die Lügengewebe der Frau von Ohlau, die Abreise der Orphala, die Unsichtbarkeit Valeriens, — dies alles steht in einem Zusammenhang — und wer darin den leitenden Ariadnefaden fände rettete vielleicht mehr als ein Wesen vom Un-

tergang in einem Labyrinth — ich fordere diesen Faden von Ihnen."

Adalbert dachte an Halms Worte: „Die kleine Reinganum wäre eine passende Bundesgenossin gewesen," und obwohl er es sich kaum gestehen mochte, war doch etwas Gebietendes in diesem einfachen Mädchen — dem er gehorchen mußte. Seine Versuche zu Valerien zu gelangen waren auch alle vergeblich geblieben — vielleicht war es doch möglich, daß jetzt eine Vermittlerin gefunden war. Er antwortete darum: „Wir wollen den Faden gemeinschaftlich suchen — Vertrauen und Vertrauen! — ich darf Valeriens und Halms Freundin zu unserer Bundesgenossin machen!" Und nun erzählte er ihr von Feodors Rückkehr und Ankunft bei Halm, wie bei dessen Verhaftung Feodor abwesend gewesen, sich auf Edgars Rath im Park versteckt, dann am andern Morgen Valerien wiedergesehen und hierauf im Schlosse verschwunden sei. Seitdem hatte Adalbert immer auf eine Kunde von ihm gehofft, aber weder ihn noch Valerien wiedergesehen, noch das Geringste von ihnen erfahren — jeder Versuch, einen Boten oder eine Zeile zu ihr gelangen zu lassen, sei gescheitert, von der Dienerschaft habe er nur erfahren, daß das Fräu-

lein das Zimmer nicht verlasse und krank sei. Daß Feodor abgereist wäre ohne ihn wiederzusehen, könne er nicht glauben — das Wahrscheinlichste sei ihm, daß er ganz verborgen abwarten wolle, ob er in Halms Schicksal mit verflochten werde. Da man aber noch gar nicht wisse, um was es sich handle, und um beide nicht zu kompromittiren, noch sich und seine Nähe für sie unmöglich zu machen, habe er es für zweckmäßiger gehalten zu warten, statt zu handeln, aber da jede Nachricht ausbleibe, müsse man doch endlich eine solche wenigstens über oder von Valerien erzwingen — oder erspähen.

Agathe sann eine Weile nach und sagte dann: „Ich glaube nicht, daß Valerie krank ist — man muß sie sprechen. Heute bin ich abgewiesen — aber morgen werde ich mich auf heimlichem Wege im Dunkeln einzuschleichen wissen. Heute kann ich nicht über Nacht wegbleiben ohne die Meinigen zu beunruhigen — auch möchte mich mein zu helles Kleid verrathen. Ich kenne Treppen und Thüren im Thurm, die zu Valeriens Zimmer führen, wo ich hoffe unentdeckt zu ihr zu gelangen. Wenn es morgen dunkel wird, erwarten Sie mich an dieser Stelle,“ sie befanden sich eben auf dem wenig betretenen Platz

unter einer Eiche an einem der Seitenwege des Parkes — „und sind Sie dann noch so im Ungewissen wie heute, so lassen Sie mich den Versuch machen heimlich zu Valerien zu gelangen — denn es ist offenbar, daß ihre Eltern verhindern wollen, daß sie mit ihr befreundeten Personen zusammenkommt — wer weiß was man von ihr oder dem verstoßenen Sohn erzwingen will.“ Und seinen Einwürfen begegnend fügte sie hinzu: „Lassen Sie mir die kleine Rolle des Spions — dann findet sich wohl für Sie die würdigere eines Helden.“

VIII.

Verstoßene Kinder.

Der Tag war zu Ende gegangen und die Abenddämmerung hereingebrochen, auf die Agathe gewartet hatte, um wieder nach Freihut zu gehen. Jakobine und Max kannten ihre Absicht, und da sie mit ersterer allein zusammenschlief und Ottilie auf der anderen Seite des Hauses neben der Schlafstube des Pfarrers, so konnte es diesen verborgen bleiben, selbst wenn Agathe erst in der Nacht zurückkam. Den Schlüssel zur Hausthür steckte sie zu sich. Ein Schlüssel zu der Thurmtreppe, die aus Valeriens Zimmer in den Garten hinabführte, hatten die Pastorstöchter zu größerer Bequemlichkeit und ohne daß es außer Valerie Jemand im Schlosse wußte, immer bei sich. Der sollte ihr jetzt den ersten, größten Dienst leisten.

Adalbert erwartete sie an der bezeichneten Stelle.

Er hatte an Valerie geschrieben, von der er auch diesen Tag über keine Nachricht erhalten, und da er bisher keinen Boten zu ihr hatte finden können, so war er glücklich, daß dieser nun in Agathen gefunden. Fast war er beschämt, daß diese handelte, wo er so lange ruhig zugewartet, — indeß konnte er ja nicht das Gleiche wagen wie jetzt sie, das Mädchen, die Freundin. Damit mußte er sich denn beruhigen. Aber obwohl Agathe nicht bestimmen konnte, wie lange sie im Schlosse bleiben werde, wenn sie wirklich hineinkam, so ließ sich doch Adalbert nicht von dem Vorsatz abbringen, ihre Rückkehr auf dieser Stelle zu erwarten, und sollte das auch bis zum Morgen währen.

Eben als er dies Versprechen, weil sie es ablehnen wollte, fast unvorsichtig laut wiederholte und Adalbert ihre Hand vielsagend drückte — weil er die Hand beneidete, die vielleicht bald in der Valeriens ruhen würde, ging der Inspektor des Gutes unweit, aber unbemerkt von ihnen, vorüber, erkannte das Paar und lächelte für sich: „Trau Einer noch dem sittsamsten Mädchen! Die kleine Pastorstochter macht immer ein Gesicht, als dürfe kein Mann wagen sie nur anzusehen, und ich hätte es Keinem rathen

mögen sie nur einmal mit dem kleinen Finger anzurühren — und da ist sie hier im Dunkeln mit dem Ingenieur beisammen und spricht sogar vom Wiederkommen."

In Valeriens Thurmfenstern war noch Licht. Agathe schlich sich leise zu der Thür, die aus dem Thurm in den Garten führte und schloß sie auf, schlüpfte hinein und verschloß sie wieder hinter sich. Drinnen war sie nun freilich im Finstern. Sie hatte zwar Phosphorlichtchen im Etui zu sich gesteckt; aber sie kannte das Terrain und hielt für das Beste, den Weg im Finstern zu suchen, um sich nicht irgendwie zu verrathen. Wunderlich kam sie sich vor, — fast wie eine Diebin, fast wie eine Träumende, die im Schlafe wandelt. Lauter begann ihr Herz zu pochen, als sie den zweiten Corridor durcheilt hatte, die zweite Treppe hinaufgegangen war und hier die Glasthür zu Valeriens Vorzimmer verschlossen fand. Dies pflegte sonst nie der Fall zu sein und Agathe überlegte bange, was nun zu thun. Aber ihre Vermuthung war dadurch bestätigt: man behandelte Valerien wie eine Gefangene. Von der Kranken hätte sie sich abweisen lassen, von der willkürlich Abgesperrten nimmermehr! Was aber sollte

sie thun? Wenn sie rief, und es hörte es Jemand anders als Valerie, so nützte ihr Kommen zu Nichts — das Thürfenster eindrücken? und durchsteigen? aber würde nicht das Klirren sie wieder zu früh verrathen? — Unschlüssig stand sie eine Zeit lang still und lauschte nur — da ging drinnen eine Thür, ein Lichtschimmer kam, ward heller und kam näher — Agathe floh zu der unteren, finstern Treppe zurück, denn sie erkannte Jeannette, die mit einem Licht in der Hand an die Glasthür kam, sie aufschloß und hinabging durch den ersten Corridor — Agathe war unbemerkt auf der finstern Treppe. Sobald Jene verschwunden war, eilte sie athemlos hinauf, hinein durch die offengelassene Glasthür, verriegelte sie selbst hinter sich und ging an Valeriens Zimmer. Sie lauschte an der Thür — Nichts regte sich — aber das magische Licht ihrer Blumenlampe schimmerte durch eine Thürritze — Agathe öffnete ganz leise und vorsichtig — Valerie war allein und stand am Fenster.

Das magische Licht, das in dem Kabinet verbreitet war, ergoß sich über die schlanke Gestalt im weißen Nachtkleide. Ihr Haar fiel aufgelöst den Nacken hinab, die vor der Brust gefalteten Hände

schienen vom unruhigen Beben derselben hinweggetrieben, sie hob sie wie angstvoll flehend zum Himmel auf in demselben Augenblick, wo Agathe leise rief:

„Valerie!“

Valerie fuhr zusammen vor diesem sanften, lockenden Ton — ihr war, als habe sie ihn nur im Traume gehört, als sei er nur ein Nachhall ihrer bangen Sehnsucht oder eine tröstende Antwortstimme des Himmels, von dem ein mitleidiger Engel herniederschaue auf ihr gequältes Herz — darum schaute sie sich nicht um, sondern auf, bis Agathens sanfter Tritt und ihr näheres Athmen doch an ein sterbliches Wesen erinnerte.

„Agathe!“ rief jetzt Valerie und stürzte sich leidenschaftlich, fast krampfhaft in die Arme der Eintretenden: „Wie kommst Du hierher — zu dieser Stunde — wie war es möglich?“

„Die Stunde ist freilich befremdlich,“ antwortete Agathe, „aber zu den gewohnten wieß man uns ab, wir hatten keine Ruhe mehr um Dich — ich mußte das Aeußerste versuchen — der Schlüssel, den wir Deiner Güte danken, war diesmal nöthiger als je.“

„Ja, aber die andere Thür?“ fragte Valerie.

„Jeannette ließ sie offen,“ antwortete Agathe, „und

ich schlich mich herein ohne bemerkt zu werden — aber sie kehrt wohl bald zurück, und dürfen wir ihr trauen? wo nicht, so nimm wenigstens dies" — und sie gab Valerien Adalberts Billet.

„Gott sei Dank und Dir!", rief Valerie erglühend, küßte das Billet und steckte es in ihren Busen. „Jeannette wird wohl bald zurück sein, aber sie wird uns nicht verrathen, wenn schon sie zu ängstlich und unbeholfen ist Etwas zu wagen oder zu versuchen — aber wie erfuhrst Du, daß die Krankheit, die mich plötzlich befallen haben soll, nur ein Mährchen ist? Es ward ausgesprengt auch auf die Gefahr hin Deinen Schwager zu beleidigen, den man nicht rufen ließ aus Furcht vor seiner Geradheit und Wahrheitsliebe und weil er Euer Verwandter ist — ich hätte mich ihm vertrauen können!"

„Nun, was auch geschehen," sagte Agathe mild, „es ist immer ein Trost, wenn man nicht für Dein Leben zu zittern braucht — blaß siehst Du aus, und Deine Augen reden von Thränen und durchwachten Nächten! Welch Verhängniß hat plötzlich über uns alle seine schwarzen Schleier geworfen? Jakobine ist auch hineingehüllt und wohl kränker wie Du, darum ließ ich es mir auch von ihr nicht nehmen

diesen Versuch zu machen zu Dir zu gelangen. Denke, Du sprächest zu ihr, und vertraue mir, als wäre sie es! Sie haben mir alle ihr Vertrauen geschenkt, und ich glaube, ich werde Dich auch nicht vergeblich darum bitten."

Valerie zog Agathen, während sie so sprach, mit sich auf das Sopha nieder und drückte sie jetzt umschlingend fest an sich, damit sie nicht so weiter spreche, denn fast fühlte sie sich dadurch beschämt, wenn sie daran dachte, um wie viel weniger sie sonst Agathen beachtet hatte. In diesem Augenblick kam Jeannette wieder und war nicht wenig erstaunt und erschrocken über den Anblick der sich ihr bot — und wie sie so mit dem Licht in der Hand starr vor Schrecken auf die Gruppe der verschlungenen Mädchen blickte, vervollständigte sie durch sich selbst und die hellere Beleuchtung die Scene zu einem anmuthigen Bild.

Sie wußte erst nicht gleich, wer die kleine, absichtlich, um unbemerkt durch die Dämmerung zu schlüpfen, in dunkles Braun nonnenhaft gekleidete Gestalt war, von deren dunkelblondem, üppigem, im Nacken aufgestecktem Haar der umgeknüpfte schwarze Spitzenschleier hinabgefallen, zu der Valerie im weißen,

nach den schönen Formen sich schmiegenden Nachtgewande den entschiedenen Gegensatz zu bilden schien — aber jetzt richtete sich diese auf und sagte mit Schmeicheltönen:

„Jeannette, außer Dir weiß Niemand, daß Agathe hier ist — willst Du zu meinen Eltern gehen und es ihnen sagen?“

„Fräulein!“ antwortete Jeannette vorwurfsvoll und zitternd zugleich und forschte: „Aber wie ist es denn möglich, daß Jemand heraufkommen konnte — und ich war nur einen Augenblick unten?“

„Sie kam, wie der liebe Gott seine Engel immer sendet,“ sagte Valerie lächelnd, „auf unsichtbaren Pfaden — aber nun verschließ Alles wohl, Jeannette! denn ein zweiter Ueberfall würde wohl weniger erfreulich sein als dieser erste — und bewache Deine Gefangene gut.“

Jeannette ging hinaus um diesem Befehl zu gehorchen und Agathe sagte zu Valerien: „Aber nun sage, wie dies alles geschehen konnte und ob Du Rath und Hilfe bedarfst!“

Valerie erzählte die Rückkehr ihres Bruders Feodor und wie sie gehofft ihn zuerst der Mutter zu versöhnen — wie dies beinahe gelungen, als ihr

Vater und der Hauptmann von Orphala sie dabei überrascht — sie fügte hinzu: „Ich vergebe es Deinem Bruder, aber eigentlich ist er an Allem Schuld — er hat mich beim ersten Wiedersehen mit meinem Bruder belauscht und dem eine falsche Deutung gegeben — aber wenn ich auch dies begreife, so doch nicht wie er dazu kam, mit dem Hauptmann davon zu sprechen — mindestens war es eine Unzartheit, die ich weder um ihn verdient noch ihm zugetraut hätte.“

„O das hat er doch nicht um Dich verdient!“ rief Agathe erschüttert — „daheim liegt er verwundet um Deinetwillen von diesem nichtswürdigen Hauptmann“ — und Valerie erfuhr, wie Max nur darin gefehlt, daß er der Frau von Ohlau vertraut, wie ja sie selbst.

Valerie war von diesen Mittheilungen auf's Tiefste bewegt — zuweilen — aber erst seit Kurzem und seit sie selbst liebte, hatte sie gefürchtet, daß Max Gefühle für sie hege, die sie nicht erwiedern könne und die ihn selbst nur unglücklich machen müßten, aber sie hatte doch wieder daran gezweifelt, wenigstens nicht geglaubt, daß sie schon eine solche Allgewalt erreicht, wie sie ihr jetzt aus seinen Handlungen

klar ward, und wie schmerzte sie es nun, daß er sogar um ihretwillen sein Leben auf's Spiel gesetzt, und wie haßte sie den Hauptmann doppelt, der es gefährdet! Aber ward sie so durch Alles was sich auf den brüderlich geliebten Jüngling bezog, mit Wehmuth erfüllt, so vernahm sie jene Mittheilungen über Adelma mit ungläubigem Erschrecken, mit den bittersten Empfindungen. Aber es war allzuviel, was auf sie einstürmte — allzuviel, um bei Einem lange zu verweilen — sie kam sich vor, als schaukele sie im schwankenden Nachen auf weiter sturmbewegter See, wo immer eine Woge die andere überspringt, immer eine an der andern sich bricht — und zugleich drängte es sie Alles mitzutheilen, was sie selbst noch Qualvolles erlebt, und knitterte Adalberts Brief leise an dem unruhig wallenden Busen und mahnte an den Inhalt der Schriftzüge der geliebtesten Hand — Valerie sammelte sich um Agathen weiter zu erzählen:

„Ein blasirter und abgelebter Mensch wie der Hauptmann ist einer wahren Liebe gar nicht fähig — es ist nicht Leidenschaft, die ihn Alles daran setzen heißt meine Hand zu erringen, sondern gemeinste Berechnung — mein Rang und mein Vermögen

reizen ihn, er will glänzen mit mir, meine übrigen Eigenschaften kümmern ihn nicht, als Lüstling verlangt er wohl auch nach meinem Besitz, aber er haßt mich ebensowohl wie er vorgiebt mich zu lieben und wird kein Mittel scheuen mich zu verderben! Da er gegenwärtig war bei der ersten Begegnung Feodors mit meinen Eltern, so ist er der Einzige, der um dies Geheimniß weiß — und das ist die gefährlichste Waffe in seiner Hand: er hat den Eltern die Bedingung gestellt es entweder zu verrathen, oder mich ihm zur Braut zu geben."

„Und Deine Eltern?" fragte Agathe angstvoll.

„Sie forderten meine Einwilligung."

„Und Du?" —

„Ich weigerte sie entschieden — ich hatte wahrlich Gründe genug, diese Weigerung zu motiviren — dennoch, als meine Mutter mit mir allein war und zum erstenmal seit langer Zeit mit sanfter Bitte mütterlich-zärtlich in mich drang, nur dann Vergebung verhieß und den verlorenen Familienfrieden für uns alle — da schien mir als müsse ich auch aus der Fülle meines Herzens heraus antworten — daß ein anderes Bild in meinem Herzen lebe — nur den Namen verrieth ich nicht" — und Valerie zog, wie

sie dies sagte, Adalberts Brief hervor und hielt ihn höher erglühend in den zitternden Händen.

Agathe wußte bis jetzt nicht, daß sie eine Liebesbotin gewesen — nun sagte sie mit sanfter Theilnahme: „lies doch erst.“

Valerie las. Es war das Erstemal, daß es Adalbert wagte ihr in so zärtlich bewegtem Tone zu schreiben, daß der Brief zu einer Liebesepistel ward, wenn schon das Wort darin vermieden war. Er theilte ihr mit, wie er Alles vergeblich versucht, seit sie für ihn unsichtbar geworden, ein Zeichen zu ihr gelangen zu lassen, wie er vergeblich harre zu ihren Diensten zu sein, dessen Verschwinden er nicht begreife — und er theilte ihr noch einmal Alles mit, was sie ausführlicher durch Agathen erfahren werde aber doch auch so durch ihn erfahren solle, wenn diese vielleicht ihr nur den Brief sicher zustellen, aber sie nicht selbst, oder doch nicht auf längere Zeit sprechen könne.

Als Valerie gelesen, fuhr sie in ihren Erklärungen fort: „Man würde es für ein Märchen halten, wenn man es nicht so an sich selbst erführe: Sohn und Tochter sind die Gefangenen ihrer Eltern. Einsame Gefangene! Seit jenem Wiedersehen, wo der

Vater mit Feodor in sein Zimmer ging, habe ich ihn nicht wiedergesehen! Man hat mich hier in mein Zimmer gesperrt — ich sehe Niemanden als Jeannetten und dann und wann meine Eltern, die — es ist entsetzlich, es zu sagen wie zu erleben! — die nur kommen um mich zu quälen. Ich gelte für krank — damit weist man die Dienerschaft ab und Alle, die mich besuchen möchten. Man wollte mir statt Jeannetten auch ein anderes Mädchen aufdringen, weil man weiß, daß sie mich liebt; wie wenig ich ihr auch gerade meine Herzensgeheimnisse vertraut, so steht sie mir doch näher als jede andere Dienerin, und ich bat wenigstens sie mir zu lassen. Nicht Mitleid, nur Klugheit entschied bei meiner Mutter. Jeannette wußte schon mehr als die andern Mädchen und konnte leicht plaudern oder vielleicht mir nützlicher sein, wenn sie sich frei im Schlosse bewegte, als wenn man sie mit mir absperrte — sie durfte bleiben, da wir beide versprachen uns um diesen Preis freiwillig jedem Gebote dieser Absperrung zu fügen, und unter der Bedingung, daß sie augenblicklich das Schloß verlassen müsse, wenn sie je von diesem Versprechen abweiche und nicht über Alles schweige. So leben wir nun seit so langer Zeit — daß ich dem

Hauptmann nicht begegnen darf, der wie ich höre noch allein von unsern Gästen zurückgeblieben, ist der einzige Trost dabei — aber so abgeschnitten von dem kaum wiedergewonnenen Bruder, von Euch und Adalbert!"

„Aber ich begreife immer noch nicht ganz, warum und wozu dies alles?" unterbrach Agathe.

„Mein Vater ist unversöhnlich — nur um vor dem Hauptmann den Schein zu retten und weil noch nie ein Fremder den Ausbruch seines Zornes gesehen, sprach er selbst in der ersten Bestürzung mit Feodor einige Worte, die wenigstens nicht ganz unväterlich klangen — ich wagte zu hoffen, daß Alles gut würde — die Mutter hätte dem Sohne vergeben ohne die Dazwischenkunft des Vaters — ihr Herz war doch gerührt, aber jetzt ist es wieder zu Eis erstarrt, seit der Vater gleichsam über jedes menschliche Gefühl den Bannfluch gesprochen!" Valerie war wie von kalten Schauern durchschüttelt, da sie das sagte und Agathe frug:

„So können Deine Eltern ewig zürnen — mißbilligen Feodors Rückkehr und Deine Schwestertreue?"

„So ist es!" antwortete Valerie mit Thränen, „wir sind verstoßene Kinder! Opfer einer veralteten

Lebensanschauung und widernatürlicher Vorurtheile! Nur unter einer Bedingung haben meine Eltern erklärt ihren Fluch von Feodors Haupt zu nehmen, ihm segnend zu vergeben — wenn er sogleich und still, wie er gekommen, wieder nach Amerika zurückkehrt."

„Und Feodor?" fragte Agathe.

„Er weigerte sich natürlich, wie meine Mutter sagt, denn ihn selbst habe ich nicht wieder gesehen!" antwortete Valerie seufzend.

„Aber wo ist er denn?"

Valerie zuckte die Achseln, „ich weiß es nicht, aber ich glaube, er ist unter Schloß und Riegel, entweder hier oder an einem Orte mit Halm."

„Unmöglich!" rief Agathe erschrocken, „wie könnte sich Dein Vater solche Gewaltthat erlauben? wie könnte sie vorkommen in der jetzigen Zeit? wie Dein Bruder selbst, wie die Behörde sie dulden?"

Valerie lächelte bitter: „Du fragst noch, und bist bei einer Gefangenen! — Wer schützt mich denn? wer würde mich denn schützen, auch wenn mein gegenwärtiges Loos bekannt wäre? Freilich, ich bin ein Mädchen und noch nicht einmal mündig, die Eltern haben unbeschränkte Gewalt über ihre Toch-

ter! Aber Feodor ist ein Mann und konnte Widerstand leisten, aber wird ein Sohn, der gekommen ist sich die Eltern zu versöhnen, die Hand wider sie erheben? — Wenn Adalbert indeß keine Nachricht von ihm empfangen, so ist es gewiß, daß er sich irgendwo im Schlosse in sicherm Gewahrsam befindet, daß es ihm so gut wie mir unmöglich ist mit Jemandem außer den Eltern zu verkehren. Meine Mutter sagte mir dies wohl, aber ich mochte es nicht glauben — nun darf ich nicht länger zweifeln. Sie behauptet in ihrem Wahn, daß, wie damals durch meines Bruders abenteuerliche Flucht, jetzt durch seine Rückkehr eine Schmach auf unsern Namen geladen würde, die sie nicht überleben könne; sie behauptet, daß auch ihm selbst noch Untersuchung und Strafe drohe, und es auf alle Fälle besser sei, wenn er erst hier in Stille und Sicherheit abwarte, ob Halms Verhaftung ihm gelte. Denn an demselben Tage, wo Feodor in's Schloß gekommen, hatte ein Gensdarm unsere Diener und endlich den Vater selbst gefragt, ob nicht ein Mensch Namens Theodor Ring sich im Schlosse gezeigt habe, der die Nacht vor Halms Festnehmung bei diesem zugebracht und der zuletzt im Park von Freihut gesehen worden. Der Vater be-

antwortete diese Fragen mit stolzem Nein, und natürlich wird diesem unbedingt geglaubt, da bisher noch Niemand Ursache hatte dem Geheimenrath von Dörringen zu mißtrauen. Wenn Feodor hier verborgen ist, so mag dies eben so wohl ein sicheres Versteck wie ein Gefängniß für ihn sein — und vielleicht hat er selbst darein gewilligt, bis er erfahren, um was es sich handelt und um durch augenblicklichen Gehorsam sich das Vertrauen des Vaters zu erwerben."

Nach einer Weile sagte Agathe: „Aber man müßte doch suchen mit Feodor zu sprechen wie mit Dir — wenn es Dir selbst im Innern des Schlosses nicht möglich ist, so muß Jemand von außen suchen ihn zu finden, sich mit ihm zu verständigen. Vorhin fiel es mir auf, daß ich am jenseitigen Flügel im ersten Stock unter den Zimmern Deines Vaters, wo die eisernen Gitter sind, Licht sah — nie hatte ich sonst welches dort bemerkt."

„Dort?" rief Valerie, „wo die Gitter geschweift, mit wunderlichen Zierrathen versehen sich nach außen beugen — dort ist das Archiv — die untern eisernen Thüren sind fest verrammelt, und von oben führt eine geheime Treppe hinab aus den Gemächern

meines Vaters — ja, dort könnte er sein, dort wäre er von ihm selbst bewacht."

„Wir müssen uns Gewißheit darüber verschaffen!" sagte Agathe entschlossen, „sobald ich sie habe, bringe ich sie Dir morgen oder übermorgen — ich komme, wie ich heute kam und Jeannette wird mir die Thür oben offen lassen!"

„Aber wie und was willst Du thun?" fragte Valerie bangend, „wenn mein Vater in dem Zimmer über ihm ist, so kann er Alles sehen und hören, was unter den Fenstern vorgeht. An jener Seite geht die Mauer jäh hinab, und nur von rechts beugt eine hohe Linde ihre Zweige hinüber — die Stelle ist für Dich vollkommen unzugänglich."

Agathe lächelte — Freilich für mich, Du weißt, daß ich nicht klettern kann — aber wir haben ja einen Bundesgenossen — was würde Kara nicht wagen für den Freund und — Dich!"

Es war gut, daß Agathe das letzte Wort mit sagte, denn in Valeriens erregtem Gemüth stieg Etwas wie Eifersucht auf — so schwärmerisch hing sie an Adalbert und so verklärte ihn ihre Liebe, daß sie zitterte, er möge jetzt, wo er Agathens Vertrauter war, auf deren poetische Seele denselben Eindruck

machen wie auf ihr entzündetes Herz — Agathe hatte auch vorhin so traurig geblickt, weil sie an Max dachte, wie Valerie Adalberts Brief mit so sichtbarem Entzücken empfing und las — darum sagte sie jetzt: „Agathe — ich glaube diesem Worte — aber sag' ihm, daß er nicht zu viel wage — und wirst Du ihm sagen, welch' seligen Trost mir seine Botschaft gebracht hat?"

„Wenn Du es mir gestattest," antwortete Agathe.

Und wie Valerie mit bangem Erglühen fortfuhr und seufzte: „Du wirst ihn wiedersehen, mit ihm gemeinschaftlich Dich berathen für uns, für mich und meinen Bruder, die wir so wenig gethan Deine Theilnahme, Deine Opfer zu verdienen."

Da erröthete und zitterte Agathe gleich jener, und sie erwiederte: „Danke mir nicht mehr, als ich um Dich verdiene — vielleicht hängt noch das Geschick eines Dritten daran — für den zu zittern ich wohl mehr Ursache habe als Du für Kara —" aber nach diesem halben Geständniß, das sie mit schmelzender Stimme geflüstert, richtete sie sich wieder größer auf und sagte fest und mit ruhiger Ueberlegung: „Es sind schon Stunden vergangen, seit ich hier bin, und ist besser, ich gehe nun, sonst überrascht uns am

Ende gar der grauende Tag. Ueberlege was Du mir noch zu sagen hast."

„Ich will Dir einige antwortende Zeilen für Adalbert mitgeben," entgegnete Valerie und eilte an ihren Schreibtisch.

Indeß rief Agathe Jeannetten herein, um sich mit ihr in herzlichgewinnender Weise zu gegenseitigem Schweigen um Valeriens willen zu verpflichten, und wie das Billet fertig war, und man noch einige Nebenumstände, die zu berücksichtigen, und Vermuthungen, die zu erwägen waren, besprochen hatte, ging Agathe mit leise schwebendem Tritte auf demselben Wege wie sie gekommen.

Draußen war indessen die Mondsichel untergegangen, Wolken waren am Himmel aufgezogen, und nur hier und da blinkte ein einsamer Stern melancholisch zwischen weißen Schleiern heraus. Die Nacht war ganz still und dunkel. Im Park säuselte die Luft nur leise in den Blättern, eine Nachtigall flötete von Liebe, und in einem Finkennestchen zwitscherte die junge Braut leise im Schlafe auf. Sonst regte sich Nichts, und der harrende Adalbert hörte Agathens leise Schritte, wie sie durch die Baumgänge schlüpfte.

„Sie sind noch hier," sagte sie, „ich habe Sie lange warten lassen, aber ich bin froh, daß ich Sie gleich finde."

„Ich würde Sie doch nicht allein in der Nacht den weiten Weg gehen lassen!" antwortete er.

Aber sie fiel ihm rasch in's Wort: „O es ist nicht darum, ich fürchte mich nicht und werde allein gehen wie schon oft — denn für Sie giebt es vielleicht Besseres noch in dieser Nacht zu thun. Kommen Sie, ich kenne die Wege hier — wir wollen diesen einschlagen; er führt uns rechts herum an den jenseitigen Flügel des Schlosses — da kommen wir unter Feodors Fenster," und wie sie so gingen, gab sie ihm Valeriens Zeilen, die er freilich jetzt im Dunkeln nicht lesen konnte, und erzählte ihm Alles was sie so eben erfahren.

Die Stelle an jenem Theile des Schlosses war, wie Valerie sie beschrieben — von unten unzugänglich — vielleicht aber konnte man sich von der Linde aus derselben nähern. Adalbert kletterte hinauf und rief leise: „Feodor!" Aber obwohl er den Ruf in langen Pausen mehrmals wiederholte, regte sich doch Nichts, und laut zu rufen durfte er nicht wagen. Zum Glück aber stand hinter den Eisenstäben ein

Fenster offen. Agathe behauptete, das sei nie sonst der Fall gewesen — wozu solle man das Archiv auch lüften? und es sei dasselbe Fenster, wo sie vorhin Licht gesehen. Adalbert schrieb auf einem Zettel — Agathens Lichtvorrath konnte ihm dazu leuchten: „Morgen um Mitternacht sei am Fenster — dann wollen wir uns mündlich oder schriftlich berathen," und warf es um einen Stein gewickelt in das Fenster. Kam es in Feodors Hände, so half es zum Ziel, und in fremden konnte es Nichts verrathen.

Adalbert begleitete Agathen bis nach Birkenthal und versprach ihr Nachricht zu geben, sobald jene bezeichnete Nacht vorüber sei.

Wie diese Mitternacht hereinbach, hatte Adalbert die Linde erstiegen — am Fenster lehnte eine männliche Gestalt und fragte leise: „Adalbert?"

Er antwortete freudig flüsternd: „Ja!"

„Worte können uns verrathen!" ließ Feodor in gleicher Weise vernehmen, „nimm dies und geh!" Er hatte einen Brief an einen Bindfaden befestigt und warf ihn hinaus. Nach einigen vergeblichen Versuchen erhaschte ihn Adalbert und kletterte glücklich damit von seinem gefährlichen Sitz hinab.

Am andern Morgen kam er mit diesem Brief zu Agathen. Feodor schrieb:

„Spotte über den Bürger der amerikanischen Freistaaten, der im Schooße seiner Heimath ein Gefangener seines Vaters ist. Ich bin es freiwillig, denn ich wollte meinem Vater die erste Bitte nicht abschlagen, die er an mich richtete, wo ich von ihm mehr eine Drohung als eine Bitte erwartete. Gegen jene war ich gewaffnet — gegen diese nicht. Ich hatte ihn in sein Kabinet begleitet, er nahm mich freundlich an der Hand und sagte: „Ehe wir weiter über Alles sprechen, was ein Jahrzehent zwischen uns gelegen, versprich mir, bevor nicht Alles klar ist zwischen uns, Niemandem Deine Anwesenheit zu verrathen, Dich Niemandem zu zeigen. Außer meinem vertrauten Kammerdiener darf Niemand wissen, daß Du hier bist — dies kleine Opfer bist Du Deinen Eltern schuldig, wenn sie Dich nicht von sich weisen sollen," ich schlug mit Freuden ein und gab mein Ehrenwort. Heute und gegen Dich breche ich es zum erstenmal, denn nun ist meine Geduld mit der väterlichen Tyrannei, die meine Sohnespflicht auf das Schmählichste mißbraucht — zu Ende, weil das Loos eines Freundes daran

hängt, der vielleicht um mich sich selbst, sein ganzes Lebensglück großmüthig opfert, weil auch er sich hintergehen läßt, wie ich hintergangen ward. Um jeden Preis muß eine sichere Person — am besten eine weibliche — sich Zutritt in Halms Kerker verschaffen, ehe mein Vater ihn erhält, und ihn vor diesem warnen. Wenn der Vater den Sohn verräth, so hat der Sohn doch nicht die Pflicht, den Verrath des Vaters an einem Andern, an dem edelsten Freunde zu dulden! Man hat bei meinem Vater nach Theodor Ring geforscht, und er wußte dadurch, daß ich mit Halm in Verbindung stehe. Ich nannte ihn meinen theuersten Freund und erklärte nun, daß, wenn Halm vielleicht um meinetwillen in Haft sei, es meine Pflicht wäre mich selbst dem Gericht zu stellen. Mein Vater dagegen behauptete, daß er nie Etwas zulassen werde, was Schande auf seinen Namen häufen könne. Auf meine wiederholten Vorstellungen ist er bereit, selbst in die Residenz zu reisen und dort seinen Einfluß zu Halms Gunsten geltend zu machen und zu erfahren, warum es sich handelt und ob man nur Theodor Ring oder Feodor von Dörringen verdächtigt hat. Ich kann nichts Anderes thun als dies geschehen lassen, denn wie schlimm

Halms Lage auch immer sein mag, so kann man ihn doch keines Vergehens anklagen, bei dessen Aburtheilung eine Verzögerung wesentlichen Nachtheil brächte. Mein Vater denkt niedrig von allen Menschen, und schon darum wird er Halm seinen Beistand nicht versagen, um durch seine Dienste den Gegendienst des Schweigens über mich zu erkaufen — und außerdem mich selbst vor einem Proceß zu bewahren — denn es kommt ihm eben Alles darauf an, daß der Name Dörringen nicht durch einen solchen compromittirt werde. Aber zugleich ist mir klar geworden, daß er Nichts mehr wünscht als meine heimliche Rückkehr nach Amerika und daß er Halm falsche Nachrichten von mir und über sich selbst bringen wird, um auch ihn dazu zu bewegen, wenn es meinem Vater möglich wird durch seinen Einfluß die Sache zu diesem Ausgang zu führen — und daran zweifle ich nicht, denn ich glaube, man ist uns beide sehr gern wieder los und scheut in den höhern Regionen selbst einen Proceß, der im Publikum nur alte Skandalgeschichten mit neuen Versionen in Umlauf setzen und Niemandem sonst Gewinn bringen würde. Vielleicht nun, daß Halm, nicht um sich, sondern um mich zu retten, sich von meinem

Vater hintergehen läßt — daß er in ihm einen wahren väterlichen Freund und Boten sieht, dessen falsche Nachrichten über mich er glaubt, und daß der Edle bereit ist dem Freunde ein neues Opfer zu bringen, dessen Annahme ich verweigern müßte. Ich zweifle nicht, daß mein Vater Zutritt zu dem Gefangenen erhält, aber so ganz ohne Nachricht von Halm, wie ich bin, und ohne Kenntniß der Verhältnisse kann ich nicht beurtheilen, ob das auch einer andern Person vergönnt werden wird Jemanden aus seiner nächsten Umgebung wie Edgar wohl schwerlich — und Du bist am Ende auch schon verdächtig. Mein Vater ahnt nicht, daß Du unser geheimer Bundesgenosse bist — aber ich möchte Dich als zuverlässigen Freund in der Nähe behalten — auch um Valeriens willen. Du wirst von ihr wissen, daß ich auch sie nicht sehen darf, was mich am meisten schmerzt — sie ist krank in ihrem Zimmer. Hat sie nicht eine vertraute Freundin, die in die Residenz reisen könnte meinem Vater zuvorzukommen? Hat Halm nicht eine Geliebte, eine Braut? Einer solchen würde man am ersten die Kerkerpforten mitleidig öffnen. Es war mir, als hätte ich den Namen Agathe von ihm mit einer Betonung aussprechen hören, wie man

nur von dem theuersten Wesen spricht. Kennst Du diese Agathe und kann man ihr vertrauen? — Ich lege Alles in Deine Hände — ich danke Dir, daß Du mir es endlich möglich machtest, Kunde nach außen gelangen zu lassen. Morgen um Mitternacht erwarte ich Deine schriftliche Mittheilung auf demselben Wege, wie die meinige hinausgelangt. Ueberlege und prüfe Alles — wenn Du es nicht besser findest, daß ich noch eine Weile mich dem väterlichen Willen füge wie bisher, werde ich Mittel finden mich aus dieser halb sonderbaren, halb unwürdigen Lage zu befreien. Und damit Gott befohlen!"

Agathe las diesen Brief mit regster Theilnahme — aber wie sie an die Stelle kam, wo sie ihren Namen fand, zitterte ihr ganzer Körper, ihr Antlitz ward blaß und weiß wie die Lilie, die neben ihr blühte, und dann roth wie die Rose, die schwesterlich daneben stand. Adalbert sah sie prüfend an — in jener Mitternacht war sie ihm so klar und bestimmt, so fest und männlich erschienen, nicht einen Augenblick hatte sie gebebt oder sonst etwas wie mädchenhafte Verlegenheit blicken lassen, daß er selbst darüber sie mehr wie einen brüderlichen Gefährten als wie eine schüchterne Dame behandelt hatte —

und jetzt neigte sie das Haupt scheu und zaghaft zur Erde wie das hilflose Veilchen, das ein heißer Strahl der Maiensonne verzehrend getroffen. Adalbert dachte kopfschüttelnd: die kann freilich unsere Botin nicht sein, und fragte endlich zögernd: „Ich erwarte Rath von Ihnen, wie Sie neulich den besten wußten!“

Da richtete sie sich wieder groß auf und sagte fest: „Wenn Sie keine Würdigere wissen, so übernehme ich die Sendung mit Freuden!“

IX.

Im Gefängniß.

Agathe stand in Halms Gefängniß so zitternd vor diesem, wie Adalbert sie gesehen, da sie ihren Namen in Feodors Brief gelesen. Sie brachte kein Wort hervor, da er ihre kleine Hand zwischen seinen beiden Händen fast verschwinden ließ und staunend, entzückt, triumphirend immer wieder rief:

„Agathe! Sie hier! Sie kommen in mein Gefängniß! ich halte diese kleine Hand in der meinigen und träume nicht!“

„Ach, Herr!“ sagte Agathe die Augen beschämend niederschlagend und mit schwankender Stimme: „Ihre Freunde hatten keinen andern Boten zu senden wie mich — und ich habe ihr Vertrauen doch nicht verdienen können, so stolz ich mich dessen auch vermaß —: ich komme zu spät!“

„Zu spät?“ wiederholte Halm ungläubig, „die

Engel des Himmels kommen nie zu spät! — Agathe! das ist so wunderbar! ich weiß nicht was ich denken soll, weiß auch nicht, was ich rede. Sprechen Sie! Erklären Sie mir Alles — aber lassen Sie mir die liebe Hand da, damit ich gedüldig zuhöre und daran glauben muß, daß Sie in Wirklichkeit neben mir sind und nicht nur Ihr holdes Bild, das meine sehnende Phantasie mir vorzaubert!"

Agathe ließ ihm die Hand, die sie ihm vorhin hatte entziehen wollen — ein Blick auf den Wachtmeister, der am Fenster lehnte, erinnerte sie daran, daß er ihr nur eine halbe Stunde bewilligt und daß sie dieselbe nützen mußte, sich ihres Auftrages zu entledigen. Sie nahm sich zusammen, um so ruhig und deutlich wie möglich zu sprechen: „Ich wollte vor dem Geheimenrath von Dörringen hier sein — denn ich wage es auch in Gegenwart dieses Herrn hier zu sagen, dessen Güte ich diese Erlaubniß verdanke: der Geheimerath hat nichts Gutes wider Sie im Sinne, seine eignen Kinder hielten es für Pflicht Ihnen wissen zu lassen, daß Sie ihm nicht trauen dürften."

„Das ist auch nicht geschehen," unterbrach sie Halm und sich an den Wachtmeister wendend, sagte

er: „Sie, Herr Wachtmeister, ließen den Geheimenrath mit mir allein — er war vielleicht gefährlich für Sie, wenigstens gefährlicher als dies Mädchen — ich vertraue Ihnen, vor der Hand nur Ihnen allein, daß er mir Mittel und Wege zur Flucht bot, zur Niederschlagung der Untersuchung, die mich erwartet — ich wieß seine Anträge zurück, weil ich die Schleichwege hasse — von der jetzigen Unterredung haben Sie wahrlich Nichts zu fürchten."

„Der Unterschied ist nur der," antwortete der Wachtmeister, „daß der Herr Geheimerath einen Erlaubnißschein des Herrn Polizeidirektor hatte, den Gefangenen allein zu sprechen — ich gehorchte meiner Pflicht — das Fräulein hier setzte aber mehr Vertrauen in mich als in den Herrn Polizeidirektor, an den ich sie weisen wollte — sie hat mich so lange und so schön gebeten — nun, man hat auch ein Herz und ist einmal jung gewesen, und ich habe sie mit hereingenommen — freilich wider meine Pflicht, aber nicht wider mein Herz, und dachte, wenn ich dabei bleibe, so wird eben kein Unglück daraus erwachsen, außerdem aber riskir' ich mein Amt und was mehr ist, meine Ehre."

Halm und Agathe lösten gleichzeitig ihre Hände

auseinander, um nach denen des Wachtmeisters zu fassen, ihm aus der Fülle der Herzen zu danken und zu versprechen, daß sie sich Nichts zu sagen hatten, was er nicht hören könne, aber Agathe erglühte mehr wie je zuvor, als der Wachtmeister lächelnd sagte:

„Nun, ich bin auch einmal jung gewesen, da kann man sich schon denken, wie Ihnen zu Muthe ist!"

Halm fragte nach seiner Mutter und hörte mit Freuden, daß sie wohl auf sei und daß Agathe indessen bei ihr gewesen. „Aber Grüße von ihr bringe ich nicht," sagte diese, „denn außer den Geschwistern —" Halm mochte an ihrem Blick errathen, daß sie sowohl die Dörringens wie Max und Jakobine meinte, „weiß Niemand, daß ich hierher gegangen."

„Aber wie ward Ihnen möglich dies heimlich zu bewerkstelligen?" forschte Halm theilnehmend.

„O es war leicht!" antwortete Agathe, „Valerie ist krank, und die Meinigen, außer Jakobine, die aber selbst auch kränklich und darum an's Haus gefesselt ist, glauben, ich sei zu Valeriens Gesellschaft auf einige Tage nach Freihut beschieden, während

ich statt dort zu bleiben da vorüber nach der Stadt ging, um weiter zu reisen."

„Und Sie haben den Weg von Birkenthal nach der Stadt zu Fuß gemacht, um weiteres Aufsehen zu vermeiden," sagte Halm, „und dies und die Reise und Alles nur meinetwegen?"

Einen Augenblick wagte sie die Augen groß und leuchtend zu ihm aufzuschlagen, als wollte sie sagen: Und wenn ich auch Alles für Dich thäte, was in eines Menschen Macht liegt, es wäre doch zu wenig für meine Wünsche — was wunderst Du Dich nun? — Aber der sonnenhafte Strahl, der aus seinen Augen auf die ihrigen herniederfloß, war so blendend, daß sie die Lider wieder senken mußte und nur leise stammelte: „Das ist ja so wenig!"

Er wollte ihr zärtlich bewegt widersprechen, doch sie ließ ihm nicht lange Zeit dazu und unterbrach ihn: „Lange kann Ihre Haft doch nicht mehr dauern, man wird Sie doch endlich einmal verhören, dann muß Alles sich aufklären — Sie können ja doch nur die Wahrheit reden."

„Gewiß!" betheuerte Halm.

„Es ist auch Feodors Bitte," flüsterte Agathe leiser, bedeutungsvoll ihm zu — und dann sagte sie

lauter: „Aber es ist unnöthig so zu Ihnen zu sprechen, es ist Allen bekannt, daß Sie stets der Wahrheit die Ehre gegeben, und Sie werden mit ihr über jeden Irrthum triumphiren und jede Bosheit Ihrer Feinde besiegen. Der Geheimerath wird zu diesen gehören, wenn Sie seine Anerbietungen zurückgewiesen haben — er wird Sie so wenig schonen, wie er seinen eignen Sohn schonen würde —" und schnell fügte sie leiser hinzu: „er ist in Freihut verborgen — aber unter des Vaters eigenem Gewahrsam," und wieder lauter: „Valerie hat auch mit durch die widernatürliche Härte ihrer Eltern zu leiden." Dann erzählte sie noch, daß Max, äußerlich verletzt, krank darniederliege und daß sie zuletzt mit Adalbert am meisten verkehrt, daß Frau von Orphala und Philibert abgereist und nur der Hauptmann zurückgeblieben — aus dem allen und was sie sonst noch unverfängliches mittheilte, konnte Halm auf die Zustände in seiner jetzigen Heimath schließen, und er fühlte sich beruhigter als lange vorher, weil er nun doch eher zu einer Beurtheilung der Verhältnisse und seiner Lage kam, wenn schon er immer noch nicht einsehen konnte, was die jetzige gerade veranlaßt. Er ließ schon darum nicht gelten, daß, wie Agathe sagte, ihr

Kommen nun eigentlich unnütz gewesen, da sie ihm habe vor dem Geheimenrath warnen wollen, und daß sie fast beschämt sei, sich ein solches Amt angemaßt zu haben, da er allein das Richtige erkannt und das Rechte gethan — aber noch viel inniger wie diese Zurückweisung war sein Dank, daß sie ihm diesen Antheil erwiesen, hundert Unannehmlichkeiten für ihn ausgesetzt. Aber mehr selbst als dies galt ihm der Triumph, daß sie ihm so zweifellos vertraut, nicht einen Augenblick an ihn gezweifelt, wie vielleicht Andere — er wußte nicht einmal, welch große Mehrzahl dies war, und wie viel Thränen und Kämpfe es Agathen gekostet, daß sie so wandellos an ihm hielt — ja wie man sie verurtheilen werde, wenn ihr jetziger Schritt bekannt würde. O und wie dankte er ihr, daß sie ihm ihren Anblick gewährt, wie nun die holde Erscheinung ewig vor ihm weilen würde!

Er hätte noch lange so fortgesprochen, obwohl es sonst nicht seine Art war viel Worte zu brauchen, wenn nicht ein verhängnißvoller Blick des Wachtmeisters seiner Rede Schranken gesetzt und ihn daran gemahnt hätte, daß das gewährte Halbstündchen abgelaufen sei.

Agathe war zum Gehen bereit — eine Thräne

schimmerte in ihren Augen, da sie Halms Hand zum Abschied innig drückte und mit flehender Stimme sagte: „Schonen Sie sich!“ — dann vertrauend hinzusetzte: „Gott ist mit Ihnen“ — und endlich hoffnungsreich: „Wir sehen uns wieder — in Birkenthal!“

Mit mächtiger Gewalt brausten alle Gefühle verlangend und glühend in ihm auf — er drückte Agathens Hand an sein Herz und war im Begriff die ganze kleine Gestalt daran zu reißen und ein lebensvoll verheißendes Wort zu sprechen, das selten zuerst in einem Kerker gehört wird — aber er sah und fühlte, wie sie angstvoll bebte — es war, als bäten ihre sanften Blicke um Schonung — und er bezwang sich wieder mit Heldenkraft wie damals, wo sie zu ihm allein in den Park gekommen — wie damals wollt' er ihr Vertrauen ehren — und so ließ er sie sanft los, wie der Wachtmeister ihr die Thür öffnete, und sagte nur halblaut:

„Nun ist diese Zelle ein Eden, da es mein Engel mit seiner Himmelserscheinung geweiht!“

Wie draußen Agathe im Zwielicht der Corridore dem Wachtmeister folgte, kam von der andern Seite

her ein Gerichtsdiener, der ein altes, abenteuerlich gekleidetes Weib vor sich hertrieb.

„Wen bringt Ihr denn da?" fragte der Wachtmeister ärgerlich, weil ihm wenig daran gelegen war, daß ihm jetzt Jemand begegnete, wo Agathe, deren Gegenwart er gern vor Jedermann verborgen hätte, an seiner Seite ging.

„Oho!" rief jene Frau mit gemeinem schrillenden Organ, „da möchte man eher Euch fragen — das Zuckerpüppchen an Eurer Seite paßt nicht in Euer Gebauer hier! Aber was der Tausend! die kenn' ich ja! Fräulein Reinganum, die wohlehrsame Pastorstochter — nun das ist ein wunderliches Zusammentreffen, hätte wahrlich nicht gedacht Euch hier wieder zu begegnen!"

Agathe hatte die alte Salome erkannt — erst hatte sie bei der rohen Anrede derselben, so rasch als möglich vorübereilen wollen, dann stand sie aber plötzlich still wie vom Donner gerührt.

Der Wachtmeister redete ihr leise freundlich zu: „Es ist ein altes verrücktes Weib, kehrt Euch nicht an sie. Ich kenne sie wohl, denn sie ist schon hier und da einmal in Haft gewesen — ich weiß nicht, warum sie jetzt wieder eingebracht werden muß."

Die Beiden waren aneinander vorübergegangen, und der Führer Salome's hatte eine Zellenthür für sie geöffnet und sie genöthigt hineinzugehen, als durch Agathens Seele ein Gedanke schoß: Solche Begegnungen sind Fügungen des Himmels, man darf sie nicht ungenützt vorübergehen lassen. Sie sagte daher schnell entschlossen zum Wachtmeister:

„Ich habe die alte Frau da voriges Jahr in Freihut kennen gelernt — im Schlosse brauchte man ein paar liebliche Kinder, die sie damals mit ihrer sogenannten Gesellschaft bei sich hatte, zu einer Vorstellung — ich möchte wohl gern wissen, was aus ihnen geworden wäre — könnte ich nicht ein paar Worte mit dieser Frau sprechen?"

Der Wachtmeister war im höchsten Grade verwundert über diesen Wunsch — er blieb zögernd stehen und überlegte — wenn es durch den Gerichtsdiener herauskam, daß er mit Agathen auf eigne Gefahr bei Halm gewesen, über dessen Bewachung er so besonders strenge Instructionen empfangen, so hatte dies offenbar vielmehr zu sagen, als wenn es hieß, sie sei bei der alten Salome gewesen, die nur in polizeilichen Gewahrsam kam — und das konnte er sagen, wenn man von Agathen Notiz nahm und

wissen wollte, was sie in diesem Gebäude zu suchen gehabt — er bedachte sich darum nicht allzu lange, sondern sagte:

„Nun meinetwegen — aber verrathen Sie nicht, wo wir vorher gewesen.“

Der Wachtmeister winkte jenem Diener und sagte: „die Dame hier hat schon auf die alte Salome gewartet — wir dachten, Ihr hättet sie früher gebracht.“

Der Diener stutzte und machte ein höchst albernes Gesicht.

Agathe nahm ihre ganze Geistesgegenwart zusammen und trat bei der alten Salome ein, die sie verwundert mit stechenden Blicken vom Scheitel bis zur Sohle maß. Der Wachtmeister trat mit ein.

„Oho!“ lachte die alte Salome, „macht es die fromme Landpastorstochter etwa wie die reichen frommen Hamburgerinnen, bei denen einmal die Mode einriß in Krankenhäusern und Gefängnissen sich umzusehen, wo sie eine Bibel anbringen konnten oder ein Schriftchen aus dem „Rauhen Hause“ — wird das nun hier auch Mode? Mir ist mit dergleichen wenig gedient.“

„Das glaub' ich,“ antwortete Agathe ruhig, „um

eine Frömmigkeit, die aus der Mode und wieder hineinkommen kann, kümmere ich mich auch nicht, ebenso wenig um das Beispiel jener Hamburgerinnen, wenn ich auch lieber glaube, daß der größere Theil von ihnen aus edlem und nicht aus eitlem Streben so gehandelt — aber ich komme zu Euch in einer ganz andern Absicht."

Die Pause, in der Agathe nach passenden Worten suchte, um sich mit der Alten zu verständigen, benutzte diese wieder zu einem hämischen Lachen, mit dem sie sagte: „Ach, Ihr kommt wohl Euch von mir wahrsagen zu lassen? Ist noch nicht ganz in Erfüllung gegangen, was ich Euch damals in Freihut prophezeite — war Euch der Liebste schon damals nah' und will immer noch nicht anbeißen? Nun, so gebt die Hand her — aber umsonst thu' ich's nicht wieder — Geld ist auch im Gefängniß von Nutzen, das weiß ich aus Erfahrung."

Agathe erröthete und legte ihre Arme übereinander, daß die Alte nicht nach ihren Händen fassen konnte — dann aber richtete sie ihre Augen klar und fast bittend auf die stechenden, neugierig funkelnden der Alten und fragte: „Ist denn die Veranlassung, die Euch hierher geführt hat, neu oder alt?"

„Ei! ei!" lachte die Alte — „Ihr wollt doch dem Inquisitor nicht vorgreifen?"

„Nein, nein," antwortete Agathe rasch besonnen, um auf einem andern Wege zu erfahren, was sie wissen wollte: „Ich reise wieder nach Birkenthal, und da Ihr dort Bekannte habt und dort waret, könnten sie Euch möglicherweise als Entlastungszeugen dienen — vielleicht Edgar oder Herr Halm."

Salome schlug ein wieherndes Gelächter auf: „Ei, wißt Ihr denn in Birkenthal nicht, daß der große Herr Halm schon lange unter Schloß und Riegel? Das wäre mir ein schöner Entlastungszeuge, der selber schon lange sitzt — hat mich wahrscheinlich mit hineingebracht, daß sie mich heute abgeholt — der steckt wohl schon tief genug drinnen, aber wenn ich ihn noch weiter hineinbringen kann, so soll's geschehen — darauf könnt Ihr Euch verlassen!"

Agathe erbleichte und erbebte, kalter Schweiß stand auf ihrer Stirn, aber sie bezwang sich und sagte zu dem Wachtmeister: „Ich danke Ihnen für Ihre Güte und brauche sie nicht länger in Anspruch zu nehmen."

Damit trat sie an die Thür zurück, die ihr der

Wachtmeister sogleich öffnete, indem er sagte: „das konnt' ich mir denken, daß Sie mit der da nicht viel zu reden hatten."

Die alte Salome aber lachte und fluchte hinter den Hinausgehenden: „Ha ha! die Jungfer verschwindet, wenn man den Halm nennt, als sei's der Gott-sei-bei-uns! — oder hat er ihr's etwa angethan? Nun, an dem werd' ich mich endlich rächen, mag er ihr Feind sein oder ihr Liebster!"

Draußen sagte Agathe zu ihrem Begleiter: „Herr Wachtmeister, ich bin Ihrer Güte für mich eine Erklärung meiner Schritte schuldig, und wie Sie mir vertrauten, will ich Ihnen wieder vertrauen. Dieses alte Weib ist eine unversöhnliche Feindin Andreas Halms, weil er vor langen Zeiten einmal ein verstoßenes Kind, das sie unter gräßlichen Martern zu halsbrechenden Kunststücken abrichtete, ihr entrissen hat. Das Kind hat er zu einem nützlichen und edlen Menschen gebildet und der Frau damals eine große Summe und noch jetzt einen Gehalt dafür als Ersatz gegeben — aber ich glaube, das alles genügt ihr nicht und sie wird Alles thun, um ihn zu verderben. Weil sich Herr Halm das Kind ohne die gesetzlichen Formen angeeignet, so kann dies wohl

als ein Verbrechen gelten, für das er jetzt büßen soll. Da ich vorhin die Alte sah, errieth ich, warum er hier war — ich wollte sie sprechen, um zu erfahren, ob sie nun versönlicher gesinnt sei oder noch immer rachsüchtige Pläne nähre — Sie hörten selbst das Letztere aus ihrem Munde — wer weiß, wessen sie Halm alles zeiht — wird man auf die Aussagen dieser Frau hin ihn richten?"

Der Wachtmeister hörte mit sichtlicher Theilnahme zu — Halm war ihm lieb geworden, seit er seiner Obhut anvertraut war, er hatte ihn schätzen lernen, und es that ihm wohl sich nicht getäuscht zu haben und zu erfahren, daß die That, welche ihn mit den Gesetzen in Conflict brachte, vielmehr ein Werk der Menschenliebe war als ein Verbrechen. Er sprach Agathen freundlich Trost zu, und versicherte sie, daß wenn wirklich Nichts weiter gegen ihn vorliege, man doch nichts Schlimmeres als eine Geldstrafe über ihn verhängen könne — daß ein Gerichtshof doch nicht auf das Zeugniß einer alten verrufenen Frauensperson, die selbst gefangen sei, entscheide, sondern nur nach in genauer Untersuchung erwiesenen Thatsachen.

„Aber die Aussagen eines Geheimenrathes?" — fragte Agathe bange.

„Auch sie müssen doch bewiesen werden," antwortete der Wachtmeister, „aber nach der Art, wie man Halm verhaftete und ihn mir übergab, muß doch Wichtigeres gegen ihn vorliegen als wir eben besprachen."

Agathe fragte den Wachtmeister: „Herr Halm wird Sie weiter nach mir fragen — ist es wieder Ihre Dienstpflicht wenn Sie ihm sagen, daß ich die alte Salome hier im Gefängnisse sprach?"

Der Wachtmeister gab eine ausweichende Antwort. Agathe war damit zufrieden und forderte keine bestimmtere. Sie wußte daß er bei der Theilnahme, die er dem Gefangenen und ihr bewiesen, auch dies Wort noch sprechen werde. Mit dem herzlichsten Danke und Halm der Güte seines Hüters ferner empfehlend, schied sie von ihm.

Das Resultat, das Agathe aus dieser Reise gewonnen, war ein anderes als das, welches sie erwartet hatte — aber es war doch keins, das ganz damit in Widerspruch stand. Wenn ihr Hauptzweck gewesen, dem Geheimenrath bei Halm zuvorzukommen, so war dieser freilich verfehlt — aber es kam Nichts darauf an, da Halm auch ohne die Warnungsstimme die Arglist des Freiherrn durch-

schaut hatte und nicht in dessen gestellte Falle gegangen war. Aber sie hatte ihm doch einige Nachrichten bringen können, die nicht ohne Bedeutung für ihn waren, und die wichtigste war nun, daß Salome mit in den Proceß verwickelt war — daß sie nun also nicht mehr schweigen werde wie bisher und Halm dadurch zu dem Entschluß kommen mußte, Alles, was ihn in Verbindung mit ihr gebracht, offen zu bekennen.

Als Halm dies erfuhr, denn der Wachtmeister erfüllte Agathens Bitte, kam er zu dem gleichen Entschluß — er wollte in Allem die volle Wahrheit bekennen — aber so lange er nicht gewiß überzeugt war, daß Feodor irgendwie oder durch den Geheimenrath mit verrathen war, blieb er bei dem Vorsatz, Alles auf sich allein zu nehmen.

Ungleich unzufriedener wie Agathe mit ihrem Besuche in der Residenz war es der Geheimerath von Dörringen mit dem seinigen. Zwar der Anfang war ihm günstig, denn er hatte den Chef der Polizei in der Stimmung gefunden, auf seine Pläne und Vorschläge einzugehen.

Nachdem der Geheimerath in Freihut theils durch jene Nachforschungen des Gensdarmen, theils durch

seine Kinder selbst erfahren, daß sein Sohn als Theodor Ring mit Halm in Verbindung gewesen, und auch gleich diesem hatte verhaftet werden sollen, und er von Feodor wohl vernommen, daß Halm sein theuerster Freund sei und ihm das größte Opfer gebracht, ihn und sein Glück aus der größten Gefahr gerettet — aber doch nicht worin dies bestanden, ahnte er doch zwischem dem Geschick beider einen gefährlichen Zusammenhang. Die Rückkehr des Sohnes selbst, von dem er nun einmal sich in Haß abgewendet, hatte ihn in die äußerste Bestürzung versetzt und mit Zorn erfüllt. Er dachte nur daran, wie er ihn unbemerkt wieder entfernen könnte — und um das entweder friedlich oder gewaltsam zu bewerkstelligen, ließ er ihn Anfangs über seine wahren Gesinnungen in Zweifel, und der auf Versöhnung hoffende Sohn meinte, wenn er sich dem väterlichen Willen fügte, dieselbe zuerst zu erringen, darum willigte er in das Versteck, das sein Vater freilich zu einem Gefängniß machte, in der Meinung, daß man in Kurzem Aufklärung erhalten werde, ob Halms Verhaftung sich wirklich auf das Ereigniß beziehe, das vor zehn Jahren in Hamburg stattgefunden. Und während der Sohn daran dachte, drohte der

Vater damit, daß man ihm höhern Orts nie vergessen werde, was er gegen den Prinzen gefehlt. Da er aber trotz allen seinen Vorstellungen, Feodor zur heimlichen Rückkehr nach Amerika zu bewegen, trotz der Wahl zwischen seinem Fluch und Segen, bei demselben entschiedenen Widerstand fand, so beschloß er endlich ihn dazu zu zwingen.

Der Freiherr von Dörringen wußte selbst nicht, ob dem Sohne eine Gefahr, ein Proceß drohe oder nicht — aber er fand es ehrenvoller selbst für diesen Fall, ihn selbst zu denunciren als wie nur in aristokratischen Kreisen spöttelnd erzählen zu hören: Der mißrathene Sohn des Geheimenrathes von Dörringen ist wieder zurückgekehrt — eine Schmach für die Familie! und nun Alles wieder besprochen zu wissen, was ihn vor einem Jahrzehent aus dem Staatsdienst und der Residenz getrieben. Er kannte die höhern Kreise genug, um zu wissen, daß die Untersuchung eines Vergehens, an das man immerhin eine Skandalgeschichte knüpfen würde, in welcher der Prinz selbst eine Rolle spielte, nur nothgedrungen vorgenommen und darum Niemandem willkommen sein würde. Eine Gelegenheit, das Thema von der Corruption der höhern Stände wieder vielfach im

Publikum variirt zu sehen, konnte in keiner Zeit weniger erwünscht sein, als in einer, wo sich jene mit dem Nimbus besonderer Frömmigkeit zu umgeben suchten.

Der Geheimerath hatte ganz richtig geurtheilt. Dem Chef der Polizei kam in der That Halms Verhaftung äußerst ungelegen. Ein geheimer Polizeiagent, den man in New-York besoldete, um dort die Flüchtigen oder dem Vaterland Feindlichgesinnten zu überwachen, die möglicherweise mit der Heimath noch gefährliche Verbindungen unterhalten konnten, hatte dort Theodor Rings Bekanntschaft gemacht und um doch einmal Etwas an seinen Chef zu berichten, demselben gemeldet, daß Theodor Ring, der eigentlich einen andern, adeligen Namen habe, der ihm, dem Berichterstatter, verborgen geblieben, sich nach Europa eingeschifft und über Hamburg nach Birkenthal reisen werde, wo ein Abenteurer Andreas Halm sich bereits niedergelassen. Mit ihm sei Ring in ein Complot verwickelt, das dieser wahrscheinlich vorbereitet und jener auszuführen komme. Nun war Halms Auftreten bisher zwar nicht verdächtig, aber doch immer eigenthümlicher Art gewesen; waren auch seine Papiere in Ordnung, so war man doch im

Unklaren über seine Antecedentien, besonders in Amerika; und die Art, wie er sein Gut bewirthschaftete und seine Arbeiter organisirte, immer geeignet Aufsehen zu erregen. Ein Polizeicommissar erhielt darum die Weisung, sich der denuncirten Person des Theodor Ring sofort zu bemächtigen, wenn derselbe bei Halm angekommen, und falls ihn dieser verborgen und verleugnen sollte, eine genaue Haussuchung bei ihm vorzunehmen und dafern sich Gravirendes fände im äußersten Falle Halm zu verhaften.

Der Commissar, der mit diesem Auftrag nach Birkenthal reiste, glaubte alle Ursache zu Halms Verhaftung zu haben, und so brachte er ihn mit. Eigentlich wußte man nun aber nicht recht, was man mit Halm anfangen sollte, und zögerte mit dem Verhör, bis der verschwundene Theodor Ring, dessen Spur von Hamburg nach Birkenthal man gleich entdeckt, sich vielleicht doch noch gefunden hätte. Sogar ein Steckbrief war hinter ihm erlassen worden.

Da kam der Geheimerath von Dörringen und hatte eine geheime Unterredung mit dem Chef der Polizei über diese Angelegenheit.

In der Diplomatie traut Keiner dem Andern, aber gerade darum erräth Jeder den Andern und

kommt ihm entweder auf halbem Wege entgegen, oder weicht ihm auf halbem Wege aus, jenachdem es das gegenseitige Interesse mit sich bringt.

So kam es auch diesmal.

Der Polizeidirektor erstaunte nicht wenig, daß Theodor Ring der Sohn des Geheimenrathes sei, der ihm einst in Hamburg entkommen — noch mehr aber, als er zu der Vermuthung kam, daß dessen damaliger Begleiter, derselbe, der ihn eingesperrt und so dem flüchtigen Paare fortgeholfen, der nämliche Andreas Halm war, der sich jetzt in Haft befand.

Nach zehn Jahren eine Geschichte wieder an's Tageslicht zu ziehen, in welcher er selbst gleich dem Erbprinzen nicht die erhabenste Rolle gespielt, erschien ihm mehr als ein Unglück — es war eine Dementi, ein politischer Fehler — und darum ward schnell der Plan des Geheimenrathes gebilligt: seinen Sohn wie Andreas Halm in aller Stille polizeilich ausweisen und sicher auf ein Schiff nach Amerika transportiren zu lassen. Damit sie sich dies aber auch gefallen ließen, es noch als Gunst betrachteten und jetzt wie später darüber schwiegen, mußte man einen jeden glauben machen daß dem einen wie dem andern sonst ein gefährlicher Proceß drohe, dem auf

diese Weise zu entgehen jeder sich glücklich schätzen müsse. Der Geheimerath hielt es für leicht, so wohl Feodor wie Halm auf diese Weise zu hintergehen und für diesen Plan zu bestimmen, da er eben jeden einzeln bearbeiten konnte, und war fest überzeugt, daß, wenn Halm, sei es aus Furcht oder Großmuth darauf einging, auch sein Sohn ihm keinen weitern Widerstand entgegensetzen würde.

Der Freiherr war darum bitter enttäuscht, als Halm zurückweisend und mit Verachtung antwortete. Jetzt kam ihm Alles darauf an, andere Beschuldigungen gegen Halm aufzufinden. Er dachte an den Proceß in der Wasserangelegenheit, den er selbst gleich dem Industriellen, Herrn Heusler, gegen Halm führte — und der allerdings sich zu Gunsten des letzteren neigte. Vielleicht konnte er in dieser Sache noch einen Schatten auf Halm werfen — er eilte mit seinem Freund und Bundesgenossen darüber zu sprechen und ihm das traurige Resultat seiner Unterredung mit Halm zu melden.

Aber der Polizei-Chef war inzwischen nicht müssig gewesen. Er hatte die Notizen, welche über Halm, da man immer nöthig gefunden sein Wirken

und Leben heimlich zu beobachten, gesammelt worden waren, durchgesehen und darin gefunden:

„Das berichtigte Frauenzimmer, welches unter dem Namen der alten Salome mit einer Art Seiltänzergesellschaft im Lande herumreist, ist mehrmals in Birkenthal bei ihm gewesen, scheint in einem freundschaftlichen Verhältniß zu ihm zu stehen, und hat mehrfach geäußert, daß es nur von ihr abhinge den großen Herrn um sein Ansehen zu bringen."

Er gab sogleich Auftrag, den Aufenthalt dieser Frau zu ermitteln, und da sie bereits mehrfach verdächtig war, sie zu verhaften. Beides war leicht geschehen.

X.

Ein Gewitter.

Der Sommernachmittag war ziemlich schwül. Ein beängstigender Druck herrschte in der Atmosphäre, wie bange Stille in der ganzen Natur. Kein Blatt regte sich in der Jasminlaube, deren starkduftende Blüthen ihre berauschende Kraft mit der dunsterfüllten Luft vermählten. Frau von Ohlau war allein in dieser Laube, in derselben, in der sie an jenem Morgen Marens Mittheilung vernommen, die so verhängnißvoll ward, und in ihrem Innern schien es eben so schwül zu sein, wie die Luft um sie her.

Erfreut horchte sie auf, als sie auf dem Sandweg, der zu der Laube führte, Männertritte vernahm. Sie neigte sich ein wenig vor, um zu sehen, von wem sie herrührten. Als sie den Hauptmann von Orphala erkannte, mußte sie unwillkürlich gähnen; es war nicht der, den sie mit leicht erregter Hoff-

nung erwartete; aber sie freute sich auch in ihm einen Ableiter der Langenweile zu finden, unter deren Druck sie eben geseufzt hatte — und sie war sogar naiv genug, es gegen ihn auszusprechen.

Mit der Vertraulichkeit eines alten Bekannten nahm der Hauptmann an ihrer Seite Platz und sagte:

„Wenn Sie sich hier langweilen, Adelma, was ich ganz natürlich finde, so verdenke ich es Ihnen in der That, daß Sie noch länger hier bleiben?"

„Nun, ich sollte meinen," antwortete sie, „Sie amüsirten sich jetzt auch nicht besser, und so könnte ich die Frage zurückgeben."

„Ei!" antwortete der Hauptmann, „Sie wissen ja, ich habe meine verzauberte Prinzessin zu hüten, bis ich sie mir endlich sicher erobert."

„Aber ein langweiliger Posten!" spöttelte Adelma, „und wenn nun ich einen verzauberten Prinzen?"

„Doch nicht den hoffnungsvollen Candidaten?" lachte Orphala, „ich meine, der ist entzaubert — Frau von Warrens und Rousseau hatten ihre Rollen nicht gut memorirt, mindestens fehlte es am Zusammenspiel."

Adelma biß sich geärgert in die Lippen, warf aber verächtlich den Kopf zurück und sagte: „Ach

der! ich würde gar nicht mehr an ihn denken, wenn es mir nicht leid wäre, daß Sie den armen Jungen so übel zugerichtet — aber eigentlich war es eine verdiente Strafe für — sie hielt inne, und der Hauptmann fragte mit frivolem Lächeln:

„Nun wofür?"

„Für seine Einbildungen!" antwortete Adelma kurz.

„Nun, und wer ist denn sonst der verzauberte Prinz?" nahm der Hauptmann ihre vorige Rede wieder auf.

„Wird Ihnen das wirklich so schwer zu errathen?" — fragte Adelma, „ich sollte meinen, es gäbe hier nur Einen, den man so nennen dürfte."

„Doch nicht den menschenfeindlichen Cyclopen, der aus Eisen Gold macht? Ich habe ihm wohl zuweilen im tête-à-tête mit Ihnen begegnet — aber er hat ja längst eine Braut."

„Er hatte sie!" lächelte Adelma bedeutungsvoll.

„Nun — und hat sich anders besonnen?" fragte der Hauptmann.

„Gestern machte er mir einen Besuch," erzählte Adelma, „und brachte en passant mit an, daß das Verhältniß gelöst sei. Wie er sagte, nicht durch ihn

selbst, sondern durch seine Braut, die ihm einen Absagebrief geschrieben und ihn längst mit unwürdiger Eifersucht gequält. Wie es schien, war er über den Bruch sehr erfreut, den er nur um sein gegebenes Wort heilig zu halten nicht selbst herbeigeführt, während er doch längst bereut dasselbe gegeben zu haben."

„Und ohne Zweifel suchten Sie ihn noch besser zu trösten?" sagte der Hauptmann frivol und fügte flüsternd mit spöttischem Lippenzucken hinzu: „Könnten Sie sich wirklich entschließen, aus Frau von Ohlau Madame Heusler zu werden? und haben Sie schon an die Schwierigkeiten gedacht, daß die Geistlichkeit zu Aufgebot und Trauung den Trauschein mit dem ersten Gatten und dann dessen Todtenschein oder die Scheidungsakten verlangt? — Wenn Sie noch an eine solide Verheirathung dachten, Adelma, war es immerhin ein dummer Streich sich Frau von Ohlau zu nennen!"

„Mit Geld läßt sich sehr Vieles bewerkstelligen!" antwortete sie, „den Fabrikherrn wird das reuige Geständniß einer Verführten rühren — ich kenne diesen noblen Charakter — er wird vergeben und vergessen — er wird sich vor Allem scheuen, sich zum zweitenmal nachsagen zu lassen, daß seine Braut ihm

sein Wort zurückgegeben oder er ihr — für Männer, die im Punkte der Ehre sehr difficil sind, ist das Eine so schlimm wie das Andre."

„Nun, ich gratulire, da Sie Ihrer Sache so gewiß sind," sagte der Hauptmann, „diese Industriellen sind einmal jetzt die „modernen privilegirten Raubritter, die hinter den Schornsteinen ihrer Fabriken horsten" — ein pyramidaler Einfall, den neulich ein Mitglied der Berliner Kammern gehabt — Sie werden im Luxus einen guten Gebrauch von den Summen machen, die hoffentlich Herr Heusler zu Ihrer Disposition stellen wird."

„Ich denke wenigstens einen edleren, wie Sie von Valeriens Aussteuer!" sagte Adelma etwas gereizt.

„Es ist wahr," versetzte der Hauptmann, „Sie haben zuweilen großmüthige sentimentale Anwandlungen im Verschwenden — ich kenne das! hab' es selbst erfahren, wie Sie einmal meine Spielschuld bezahlten und nachher selbst in Verlegenheit kamen."

„Lassen Sie die alten Geschichten!" unterbrach ihn Adelma, „warum erzählen Sie mir Nichts aus dem Schlosse? Ich habe seit vorgestern die Geheimeräthin nicht gesehen und auch kein Verlangen danach, sie ist langweiliger und nervöser als je, gleicht

faſt nur einer wandelnden Leiche, einer geſpenſtigen Ahnfrau, und Valerie bleibt auch abgeſperrt für mich — ich trage auch kein Verlangen nach ihr, denn nach Allem, was vorgefallen, müßte es zu Erklärungen kommen, die ich gern noch einige Zeit hinausſchiebe — bis ihr Geſchick ſich entſchieden hat.“

„Ich hoffe das Beſte!“ antwortete der Hauptmann; „ſie wird ſich ihren Eltern fügen müſſen. Der Geheimerath zittert vor meiner nur leiſe angedeuteten Drohung, daß ich ſeinen Gefangenen als ſeinen Sohn verrathe, wenn er mir die Tochter verweigert und ſo ihm den gefürchteten Skandal und dem Salongeſchwätz ausſetze. Meine zweite Waffe iſt die Liaiſon zwiſchen Valerie und Max — wenn ich dem Geheimenrath beweiſe, daß vielleicht nur ein ſchnelles Ehebündniß mit mir ſeine Tochter vor einer ähnlichen Mesalliance ſchützt, wie ſein Sohn einſt eingegangen, ſo wird er Valerie zu zwingen wiſſen.“

„Ich weiß freilich nicht,“ entgegnete Adelma ſinnend, „ob dies Lügengewebe fein genug gearbeitet iſt.“

Der Hauptmann zuckte die Achſeln: „Freilich keine allzumühſame Filigrainarbeit Ihrer kunſtgeübten Hand, ſondern nur in der Eile klug zuſammengeworfen, wie es der Zufall bot — ich denke, es ſoll

halten so lange als nöthig. Vor der Hand ist der Nebenbuhler durch seine Verwundung unschädlich gemacht und Valerie weiß wahrscheinlich gar nicht, daß er krank ist — wenigstens nicht, durch wen!"

„Eigentlich bin ich nie recht klug aus Valerien geworden," sagte Adelma, „wenn ein Mädchen wie sie liebt, so erräth das ein geübtes Frauenauge an tausend kleinen Zeichen — ich habe keinen Zweifel daß sie liebt, aber zuweilen habe ich doch selbst gezweifelt, daß Max der Begünstigte ist — zuweilen dachte ich sogar, es könne Kara sein."

„Aber ich bitte Sie," rief der Hauptmann entrüstet, „Valerie wird sich doch nicht mit lauter Bürgerlichen einlassen? Dieser Kara ist der Liebhaber der kleinen Pastorstochter, mit der er, wie mir der Verwalter erzählte, mehr als ein nächtliches Rendezvous im Park gehabt — er scheint jetzt auch täglich nach Birkenthal zu gehen."

Während diese Beiden in solcher Weise weitersprachen, hatten sie nicht bemerkt, wie der Himmel sich immer mehr und mehr verfinsterte und immer düstere Wetterwolken heraufzogen. Jetzt ging ein mächtiges Rauschen durch den Wald, die Bäume neigten ihre Wipfel gegen die Erde vor der kommen=

den Majestät; unruhig, mit schrillenden Tönen flogen die Vögel am Boden hin und her, kreisten angstvoll um ihre Nester — ein mächtig rollender Donnerschlag schreckte auch das Paar in der Laube auf. Adelma hing sich furchtsam an den Arm des Hauptmanns und eilte mit ihm in das Forsthaus.

Dasselbe Wetter fand Agathen allein und zu Fuß auf dem Wege von der nächsten Stadt nach Freihut, als sie aus der Residenz zurückkehrte. Sie hatte es längst heraufziehen sehen, aber gehofft, wenn auch nicht Birkenthal, doch Freihut erreichen zu können, ehe es losbräche, und in einem der kleinen Tempel oder Pavillons desselben einstweilen ein Unterkommen zu finden. Aber der sich plötzlich erhebende Sturm jagte die Wolken schneller aneinander als man es ohne ihn erwarten konnte — im Nu war jedes blaue Streifchen am Himmel verschwunden, und jener Donnerschlag traf Agathens Ohr, wie sie nur wenig Schritte von Herrn Heuslers Eisenhammer entfernt war. Vor sich hatte sie einen Weg am Wasser und Felsen, und dann den waldartigen Park lange zu durchwandeln, ehe sie in ihm das erste schützende Obdach fand. So wenig sie ein Wetter fürchtete, es sogar im Freien zu beobachten

liebte, so war sie doch nicht thöricht genug, bei so stark mit Electricität geschwängerter Luft, wie jetzt herrschte, ein Asyl unter Bäumen zu suchen. Sie hoffte auch, das Wetter werde so schnell vorüber sein, wie es gekommen, und verschmähte darum das sichere Unterkommen nicht, das sich ihr in nächster Nähe bot. Sie trat in den ersten offenstehenden Schuppen der Eisengießerei und glaubte hier unbemerkt warten zu können.

Allein sie war bemerkt worden, und nicht lange währte es, so kam Herr Heusler selbst ihr in seinem Wohnhause ein besseres Unterkommen zu bieten. Es wäre thöricht und fast unmöglich gewesen ein solches Anerbieten abzulehnen, und Agathe mußte es annehmen. Unwillkürlich dachte sie daran, wie einst Jakobine sich in ähnlicher Situation befunden, und auch ihm lag diese Erinnerung nahe — er sprach zuerst selbst davon und fragte nach Jakobinen.

Agathe antwortete, daß sie kränklich und niedergeschlagen sei und schon seit einiger Zeit die Pfarrwohnung nicht habe verlassen können. Herr Heusler hörte es mit sichtlicher Theilnahme und fragte eben so angelegentlich nach Max. Agathe kam durch diese Frage in einige Verlegenheit, weil sie mehrere

Tage von Hause abwesend und ohne Nachricht gewesen, und doch den Fabrikherrn nicht mit in ein Geheimniß einweihen wollte, das so wenig Mitwisser hatte und duldete. Sie suchte mit allgemeinen Redensarten zu antworten. Noch mehr aber wuchs ihre Verlegenheit, als der Fabrikherr erklärte, daß, sobald das Wetter nur einigermaßen nachgelassen, er sie in seinem Wagen selbst nach Birkenkenthal bringen und zugleich sich persönlich nach Marens Befinden erkundigen werde.

Er begriff nicht, warum Agathe bei diesem Anerbieten, das so einfach und natürlich war, beklommen athmete, und allerlei vorgebliche Einwände dagegen machte; die er eben so höflich zurückzuweisen wußte.

Agathe war sehr ungeübt im Lügen und Leugnen, weil Nichts mehr ihrer unverdorbenen Seele widerstrebte, der auch die kleinste Lüge eine Sünde wider den heiligen Geist der Wahrheit war, die so schwer auf ihrem Gewissen lag, wie auf manchem Andern kaum das größte Verbrechen. Sie hatte beabsichtigt heute erst bis Freihut zu gehen, Kara und Valerie ihren Bericht zu erstatten und dann, je nachdem sich die Verhältnisse gestalteten, entweder noch

demselben Abend, oder den folgenden Morgen heimzukehren. Dann konnte sie den Ihrigen von Valerien und Freihut erzählen, brauchte über das was sie weiter erlebt, nicht zu lügen, sondern nur zu schweigen — aber was sollte sie sagen, wenn Herr Heusler sie gleich heimbrachte? — Sie erklärte ihm endlich offen, daß sie erst nach Freihut müsse — er blieb dabei, sie wenigstens bis dorthin zu bringen, wie wohl es ihn offenbar niederschlug, nun dadurch selbst um die schnellergriffene Gelegenheit zu kommen, noch heute einen Besuch im Pfarrhause zu machen.

Aber das Wetter tobte draußen fort, und der Regen ergoß sich stromweise herab. Die niederstürzenden Wassermassen brachten den Industriellen auf die Wasserstreitigkeiten mit den Nachbarn und er erzählte:

„Vor wenig Tagen ist mir eröffnet worden, daß Herr Halm, wenigstens in erster Instanz, den Proceß gegen Freihut und mich gewonnen hat — zugleich bietet mir sein Advokat, den er schon im Voraus für diesen Fall instruirt, in seinem Namen einen hohen vortheilhaften Vergleich und meint, Halm sei immer geneigt gewesen sich mit mir zu verbinden und habe nur dem Aristokraten zwischen uns bessere

Wasserökonomie lehren wollen, da wir beide die edle Kraft besser für die Menschheit nützten, als sie in geschmacklosen Künsten zu verschwenden — nur mein festes Pochen auf mein Recht und daß ich ihm geflissentlich ausgewichen, habe ihn dahingebracht den Vergleich erst wenn der Proceß zu seinem Gunsten entschieden, mir vorzuschlagen. Nicht um der Sache, sondern um der Gesinnung willen weiß ich diese Großmuth zu schätzen und nehme sie an, weil ich hoffe sie ihm auf andere Weise vergelten zu können."

Agathe horchte bei diesen Worten hoch auf und sagte mit einer Flamme im Blick, wie sie der Fabrikherr noch nie darin gesehen, zu diesem: „Nicht wahr — Sie sind auch überzeugt, daß Herr Halm ein Ehrenmann und nur durch eine unglückliche Verkettung der Verhältnisse oder ein Mißverständniß in diese Lage gebracht?"

Herr Heusler lächelte: „Ich bin sehr gesonnen dieser Lage ein Ende zu machen — jenem Advokaten antwortete ich, daß ich zur Annahme des Vergleiches nur dann bereit, wenn ich mich mit Herrn Halm mündlich darüber verständigt. Daß jeder Tag längerer Zögerung zur Weiterführung der Wasserwerke für mich ein Verlust sei, den ich nach Hunderten

veranschlagen und deren Ersatz von der Staatskasse erwarten müsse, da der Staat durch Halms Inhaftirung diesen Verlust veranlasse. Wie ich höre ist bis jetzt Niemand zu ihm gelassen worden, auch sein Advokat nicht — aber ich denke dies unter obiger Erklärung für meine Person durchzusetzen — und darf ich ihn einmal sprechen, so hoffe ich ihm auch noch anders dienen zu können. Sollte sein Vermögen vielleicht selbst nicht zur Stellung einer Caution für seine Freilassung ausreichen, oder hat er selbst ein derartiges Anerbieten noch nicht machen können, so soll es mir nur Vergnügen gewähren, zu solchem Zweck jede beliebige Summe zur Verfügung zu stellen.

In Agathens Augen glänzten Freudenthränen — sich selbst vergessend ergriff und drückte sie die Hand des Fabrikherrn, der sie erstaunt ansah. Zu jeder andern Zeit würde sie hierdurch in Verwirrung gerathen sein, aber jetzt beherrschte die Sorge für den theuern Gefangenen so ganz ihre Seele, daß sie flehend ausrufen mußte: „O um der alten Mutter willen säumen Sie nicht mit Ihrem edlen Vorhaben! Die gute Frau vergeht in Kummer — o Herr Heusler, wie glücklich können Sie sie machen! wie glück-

lich wird sie schon dadurch sein, wenn sie erfährt, daß sogar der bisherige Gegner ihres Sohnes sich für ihn verwendet! Was Sie thun wollen, thun Sie bald!"

Der Fabrikherr war von der Wärme und Freimüthigkeit dieser Worte vom Staunen zum lebendigsten Mitgefühl hingerissen. „Dringende Arbeit hinderte mich bis jetzt meinen Willen zur That werden zu lassen," sagte er, „aber nun soll mich nichts abhalten schon morgen in die Residenz zu reisen. Indeß ganz unthätig war ich doch nicht in dieser Sache: ich erinnerte mich, daß Halm noch amerikanischer Bürger ist — der Consul der Union, mit dem ich in vielfachem Geschäftsverkehr stehe, ist mein Freund; ich habe ihm von Halms Verhaftung unterrichtet, die ihm vielleicht noch nicht einmal bekannt geworden, und den Gefangenen seiner Verwendung empfohlen — es wundert mich, daß sein Gehülfe Edgar nicht daran gedacht hat — wenn Sie meinen, daß seine Mutter eines Trostes bedarf, so bringen sie ihr diesen und daß ich zuversichtlich hoffe, man werde ihren Sohn auf solche Verwendung baldigst entlassen."

Diese Handlungsweise, soweit sie nicht erst jetzt

durch Agathens Einfluß bestimmt ward, entsprach ganz der noblen und stolzen Gesinnung des Fabrikherrn, der es nicht ertragen konnte von irgend Jemand einen Dienst anzunehmen ohne ihn dafür fürstlich zu belohnen. Für den immer richtig calculirenden Speculationsgeist des Industriellen war es eine große Demüthigung, daß der anmaßende Bauer, wie er Halm früher nannte, ihm gegenüber Recht behalten, daß durch ihn eine Speculation verunglückt war. Er fühlte sich von Halm in einem Calcül übersehen — auf der einen Seite fühlte er sich durch ihn verletzt, auf der andern konnte er nicht umhin ihn zu erheben: er mußte ein kluger Rechner sein, wenn ihm dies gelingen konnte. Gleicherweise aus Stolz wie aus Gerechtigkeitsgefühl wollte Herr Heusler lieber von einem kaufmännischen Genie übersehen, als von einem Bauer übertölpelt, oder selbst nur von einem klugen Advokaten überlistet sein; denn wie jeder große Handelsherr hatte auch dieser vor keinem andern Stande Respekt als dem seinigen und nur wer darin Etwas zu leisten verstand, galt ihm als ein Mann, dem er Hochachtung schuldig war. Auf die Mitglieder jedes andern Standes sah er mit vornehmer und absprechender Geringschätzung herab. Aber

er hatte neben diesem Ideal des Kaufmanns doch das des Menschen nicht in sich selbst unterdrückt. Es imponirte ihm doch, daß Halm die Hälfte der errungenen Vortheile ihm großmüthig bot, wo er sie sich allein hatte aneignen können; daß er erklärte nie mehr gewollt und nur gestrebt zu haben, sein gutes Recht auf ein begonnenes Werk gesetzlich bewiesen zu sehen. Heusler mußte sich gestehen, daß sein Etablissement ruinirt war, wenn er auf den Vergleich nicht einging, daß er Tausende vergeblich an unnütze Bauten verschwendet, die nun eingestellt werden mußten; daß er dadurch, daß er ein mit Siegesgewißheit Begonnenes nicht fortsetzen konnte, in der ganzen Umgegend blamirt war — im ersten Aerger dachte er daran Alles hier aufzugeben, zu verkaufen und sich in eine andere Gegend zu wenden, aber es widerstand ihm auch, ein angefangenes Werk im Stich zu lassen, von dem er sich so viel versprochen, und gerade jetzt fühlte er sich mit neuen Banden an diese Gegend, an die Nähe von Birkenthal gefesselt — jetzt konnte er nicht scheiden — und er beschloß Halms großmüthiges Anerbieten anzunehmen, weil er jetzt in der Lage war, an dem frühern Gegner sich durch andere großmüthige Be-

mühungen dafür abfinden zu können. So kam er zu der umgewandelten Ansicht über Halm.

Die Art, wie er dieselbe zuletzt gegen Agathe zu erkennen gegeben, war für diese bei ihrer großen Erregung eine mächtige Versuchung, dem neuen Gönner ihres Gefangenen Alles über diesen zu vertrauen, das ihm vielleicht nützen konnte — allein sie dachte an ihr mehrfach gegebenes Wort des Schweigens und hielt es. Nur das deutete sie an, daß, wenn Halm in ihm unerwartet einen Freund gewonnen, der Geheimerath von Dörringen dagegen sein unversöhnlichster Feind sei, der Alles aufbieten werde, was ihn mehr und mehr verwickeln oder seine Ausweisung veranlassen könne, die jener lebhaft wünsche. Der Fabrikherr hoffte auch diese Mittheilung nützen zu können.

Endlich ließ der Regen etwas nach und der Kutscher erhielt den Befehl zum Anspannen. Agathe brachte es noch dahin, daß der Fabrikherr, da er nun schon morgen verreisen wolle, es aufgab sie selbst nach Freihut zu begleiten, und sie der Führung des Kutschers überließ, den sie denn auch noch in einiger Entfernung vom Schlosse vermochte sie aus-

steigen zu lassen. Dunkel war es indeß schon geworden.

Agathe hatte mit Kara vor ihrer Abreise verabredet, daß er sie vom gestrigen Tage an gegen Abend im Marmortempel erwarten möge, um von ihm zu erfahren, was sich etwa unter der Zeit in Freihut zugetragen, wie um ihm selbst das Resultat ihrer Reise mitzutheilen. War er verhindert zu kommen, so sollte er unter der darin aufgestellten Gruppe der Gründerin von Freihut und ihres Ritters ein Zettelchen verstecken, das ihr das Nöthige meldete. Agathe suchte daher nach einem solchen Zeichen, als sie Niemand im Tempel fand. Endlich entdeckte sie es auch und konnte in der tieferen Dämmerung nur mit Mühe lesen. Es stand darauf:

„Ich kann erst um neun Uhr wiederkommen — vielleicht finde ich für dieses eine Antwort."

Es war ungefähr neun Uhr und Agathe entschloß sich zu warten. Nicht allzulange hatte sie es nöthig, bis Kara erschien und sie mit all' der vertraulichen Herzlichkeit willkommen hieß, die so schnell auch zwischen vorher Fremden entsteht, wenn sie sich zu einer gemeinschaftlichen Sorge oder einem gemeinschaftlichen Handen verbunden sehen.

Agathe eilte ihm Alles mitzutheilen, was sie indeß erlebt und erfahren, und war eben so ungeduldig von ihm zu hören, wie es unterdessen in Freihut und Birkenthal ergangen.

Adalbert hatte nicht so viel zu melden wie sie. Aber er hatte indeß die nächtliche Correspondenz mit Feodor fortgesetzt und ihm selbst gerathen, vor Agathens Rückkehr sein geheimes Versteck nicht zu verlassen und damit auch sein gegebenes Wort dem Vater zu halten, der auch noch nicht nach Freihut zurück war. Aber Feodor hatte wenigstens diese Abwesenheit benutzen wollen, Mutter und Schwester allein zu sprechen, diese zu trösten und zu stärken durch seinen Zuspruch, und jene durch Vorstellungen seiner Kindesliebe für sich zu gewinnen. Er hatte gewußt den Diener zu beseitigen, der zugleich sein Wächter war, und hatte ungesehen und ungehindert das Zimmer seiner Mutter erreicht. Wie sehr auch sein unerwarteter Anblick sie zugleich erzürnte und erschreckte, so war sie doch nicht ohne jede Spur mütterlicher Regung geblieben — aber sie hatte ihn zugleich beschworen, still wie bisher im Verborgenen der Rückkehr ihres Gemahls zu warten, dessen ganzer Zorn sich auf sie entladen würde, wenn man

indeß wider seine Befehle gehandelt — und so fügte er sich noch einmal den Bitten seiner Mutter und verzichtete auch, da sie ihn selbst liebevoll in seine Gemächer zurückbegleitete, auf ein Wiedersehen Valeriens, die selbst gern die Rolle der Kranken fortspielte, um dadurch vor lästigen Besuchen und vor Allem der Begegnung mit dem Hauptmann gesichert zu sein.

Wie lange sich auch Agathe und Adalbert über das Geschick der ihnen theuern Personen beriethen, so kamen sie doch nur zu dem Resultat, daß die Dinge nun zu einer Entscheidung drängten und man in den nächsten Tagen durch Herrn Heusler erfahren müsse, ob für Halm und Feodor zu fürchten sei oder nicht, und daß bis dahin oder bis zur Rückkehr des Geheimenrathes von den Geschwistern kein Gewaltschritt geschehen dürfe.

Mit diesem Rath begaben sich beide auf ihren Posten — Kara unter Feodors Fenster und Agathe in den Thurm Valeriens.

XI.

Die Nacht.

Einige Tage waren vergangen, als der Geheimerath zurückkehrte. Er kam, wie es schien, in sehr düsterer Stimmung, die das Aeußerste von ihm fürchten ließ, und zwar in Begleitung eines Mannes, den Niemand kannte und den er als Doktor Märtens seiner Gemahlin vorstellte.

Als der Geheimerath in das Zimmer seines Sohnes trat, empfing ihn dieser mit so viel Freundlichkeit, als er gegen diesen unnatürlichen Vater in seinem Herzen durch die Vorstellung aufsteigen lassen konnte, daß es ja doch sein Vater sei, der ihm so hart und feindlich entgegentrete.

Der Freiherr war weit entfernt davon gerührt zu werden.

„Dies Possenspiel muß endlich aufhören,“ sagte er, „ich bin es überdrüssig!“

„Nun, ich wahrhaftig nicht minder!“ antwortete Feodor, „und es wird nur auf Dich ankommen, ob es in Frieden und Freude enden soll, oder in Kampf und Feindschaft!“

„Auf mich, wie auf Dich,“ erwiederte der Freiherr mit eisiger Ruhe; „darin sind wir also einverstanden — Du wirst hoffentlich nun bereit sein Dich meinen Wünschen zu fügen.“

„Ich habe mich ihnen gefügt,“ antwortete Feodor, „gefügt bis zur Unmännlichkeit, bis zur Lächerlichkeit. Eltern gegenüber, deren Versöhnung ich mir erwerben wollte, hielt ich es für keine Schande, ihnen im reifen Mannesalter wochenlang einen Gehorsam zu zeigen — wie ich ihn als Knabe nicht kannte. Vor zehn Jahren und in der ganzen folgenden Zeit gab ich Proben davon, daß ich meinen Willen durchzusetzen wußte, wo mein Herz es gebot und das Glück eines andern Wesens daran hing — damals, als Jüngling hab' ich die ganze Energie des Mannes gezeigt, jetzt, wo ich ein Mann bin, in Arbeit, Thaten und Schmerzen gereift, jetzt zeigte ich die Fügsamkeit eines Knaben, weil ich durch kindliches Gebahren die entfremdeten Herzen wieder zu gewinnen hoffte — weil ich einen neuen Familienfrieden

begründen und vor Allem das zarte Herz der liebenden Schwester vor dem Jammer bewahren wollte, den theuern Bruder mit den Eltern verfeindet zu sehen — ein Jammer, der ohnehin giftige Blüthen auf den Blumenpfad ihrer Jugend geworfen — aber nicht lange mehr möchte der Mann die Rolle des geduldigen Knaben ertragen!"

„Das ist auch nicht nöthig," antwortete der Freiherr, „ich habe mich für Halm verwendet, der Proceß wird unterdrückt und er frei werden, wenn durch Deine unentdeckte Entfernung aus Europa verhindert wird, daß man auch Deiner Person sich bemächtigt. Ein Ausweisungs- und Einschiffungsbefehl für Theodor Ring befindet sich in meinen Händen — ein Vertrauter wird Dich im Dienste der geheimen Polizei begleiten — Du bist gerettet und Halm vor weiterer Untersuchung geschützt."

„Ersparen Sie sich diesen Vorschlag," antwortete Feodor; „wenn ihn Andreas Halm selbst mir machte Aug' in Auge, mir persönlich gegenüber — wenn er es als ein Opfer von mir forderte, oder ich selbst als ein solches es erkennte, würde ich gehen, aber eher werde ich von diesem Vorschlag keinen Gebrauch machen."

„Dann wäre es zu spät," antwortete der Geheimerath, „denn man wird Halm nicht eher frei lassen bis Du zur See bist."

„Sparen Sie Ihre Märchen!" antwortete Feodor. „Was Sie auch sagen mögen — wie an Ihr Herz habe ich den Glauben an Ihre Worte verloren."

Der Geheimerath sah sich entlarvt, durchschaut. „Es ist gut," sagte er fast höhnisch, „wie Du willst — wir sind geschieden."

„Ich werde morgen das Schloß verlassen," antwortete Feodor.

„Damit bin ich einverstanden," entgegnete der Geheimerath, „ein Wagen wird zu Deiner Disposition stehen." Damit verließ er das Zimmer rasch und begab sich in dasjenige, welches man dem Doktor Märtens angewiesen hatte.

„Doktor," sagte er zu diesem, „Sie haben die Reise nicht vergeblich hierher gemacht, morgen in aller Frühe können Sie mit dem Patienten abreisen."

Der Doktor verbeugte sich und sagte: „Ist er einmal in meinem Gewahrsam, soll es Niemandem gelingen einen Zweifel an seinem Wahnsinn aufzubringen — dann trage ich alle Verantwortlichkeit."

„Für die Sie gut bezahlt werden," fügte der Geheimerath geringschätzend hinzu.

„Aber ehe es bis dahin kommt," fuhr der Doktor durch diese Unterbrechung unbeirrt fort, „stehen Sie für die Folgen — Sie haben mich hierher rufen lassen, und ich konnte den Zustand des Kranken nur oberflächlich prüfen."

„Sie haben keine Verantwortung," antwortete der Freiherr, „denn Sie wissen nun, daß ein geisteskranker Mensch Namens Theodor Ring, der außer andern fixen Ideen auch die hat sich für den Erben von Freihut anzusehen und darum in dieses Schloß kam, Ihnen übergeben ward. Da seine Einbildung so weit ging sich selbst mir gegenüber meinen Sohn zu nennen, so ließ ich ihn in sichern Gewahrsam bringen, indeß ich mich bemühte weitere Erkundigungen über ihn einzuziehen. Um jeden Skandal zu vermeiden, geschah Alles in der größten Stille — der Diener, der ihn bewacht, weiß selbst nicht, wie weit seine Einbildungen gegründet sind — und daß er sich nie darüber ausspricht, verbürgt eine jährliche Rente, die er so lange erhält, als er schweigt. Hat sonst Jemand im Schlosse Etwas von ihm erfahren oder bemerkt, so wird Keines zweifeln, daß nur ein

Geisteskranker so lange geheimnißvoll abgesperrt und ängstlich bewacht werden konnte — die Gerüchte, die sich auf diesem Wege verbreiteten, fürchte ich nicht."

„Aber Ihre Frau Gemahlin?" warf der Doktor ein.

„Gehorcht meinem Willen," antwortete der Geheimerath, „und zweifelt nicht einmal daran, daß mein Sohn an Ueberspannung leidet."

Aber wenn sie doch einmal etwas wie mütterliches Mitleid — oder Gewissensbisse empfinden sollte?" fragte der Zweifler wieder.

„O!" antwortete der Freiherr mit ruhigem Lächeln — „ich denke, der Geisteskranke wird nicht zu lange in Ihrer Anstalt bleiben — sobald er verspricht als Theodor Ring nach Amerika zu gehen und Nichts wieder von sich hören zu lassen, dürfen Sie ihn auf ein Schiff dahin begleiten."

„Und Ihre Fräulein Tochter?"

„Muß glauben, er sei nach Amerika transportirt — und wenn sie eine Ahnung von dem wirklich Geschehenen erhält, ist es doch leicht sie glauben zu machen, daß die Art der Abreise nur gewählt worden, um ihn vor polizeilicher Verfolgung zu sichern."

„Aber Halm und die Polizei selbst?"

Auch diese Frage erschütterte den Freiherrn nicht:

Mit Halm habe ich selbst gesprochen — er wird nicht daran zweifeln, daß Feodor auf meine Vorstellung freiwillig nach Amerika zurückgekehrt — andere Freunde und Bundesgenossen hat er nicht — und der Polizei liegt selbst am meisten daran nicht mit Untersuchungen in Sachen Theodor Rings inkommodirt zu werden — von dieser Seite habe ich keine Gefahr zu erwarten — ich rechne vielmehr auf Schutz. — Sind Sie nun mit Ihren Bedenklichkeiten zu Ende?"

„Ja," antwortete der Doktor, „denn der Transport selbst ist leicht. Die meisten Irren sträuben sich wenn man sie nicht überlisten kann — das thut Nichts. Da hat man Mittel. Heut' Abend ein Pulver in das Getränk, das den Schlaf fest macht — dann ein paar handfeste Männer, wie wir sie mitgebracht, den Diener, der ihn immer bewachte, und eine Zwangsjacke, so hilft ihm alles Sträuben nicht. Und gewahren die Leute auf der Weiterreise Etwas davon, so sehen sie nur neugierig zu und weichen ängstlich zur Seite, leisten im Nothfall selbst Beistand — denn die Redensart der Geisteskranken: „ich bin nicht wahnsinnig" bezeugt ihre Krankheit gerade am sichersten."

Während der stolze unnatürliche Vater mit dem feilen Arzte, der in entfernter und abgelegener Gegend eine Anstalt für Geisteskranke gegründet hatte, diese Verabredung traf, hatte Valerie, die ihren Vater seit seiner Rückkunft noch nicht gesehen, Jeannetten auf Kundschaft ausgeschickt, die Stimmung ihrer Eltern und Etwas von dem mitgebrachten Gast zu erfahren — denn ihre Ahnung sagte ihr, daß es kein erfreulicher Besuch sei. Jeannetten fielen besonders die beiden fremden Diener auf, die er mitgebracht, und als dieselben in sein Zimmer gingen, konnte sie nicht umhin nachzuschleichen und zu horchen. Sie hörte nur: „Man muß sich seiner bemächtigen, wenn er schläft — etwa gegen zwei Uhr, da ist es am ruhigsten im Schlosse — der Wagen hält unten — man kann ihm auch den Mund verbinden, damit kein Geschrei wird — der Freiherr will es selbst so."

Mehr konnte sie nicht hören, denn sie fürchtete, die Männer kämen wieder heraus — an allen Gliedern zitternd floh sie mit dieser Kunde zu Valerien.

Valerie glaubte, das Mädchen habe nicht recht gehört — aber Jeannette blieb wiederholt bei ihrer Aussage. Wäre nicht der Nachsatz von dem Freiherrn mit gewesen, so hätte Valerie gedacht man be-

absichtige irgend ein Bubenstück, vor dem sie ihren Vater selbst warnen müsse — aber so? sie zermarterte sich vergeblich diesen Worten einen Sinn zu geben — ihre Unruhe wuchs und sie kam endlich doch auf den Gedanken, daß von ihrem Bruder die Rede gewesen und man ihm, vielleicht weil er sich weigerte zu fliehen und sich lieber dem Gericht stellen wollte, gewaltsam fort — vielleicht bis in den Hafen zu bringen beabsichtigte.

Aber was konnten dann ihre Bitten und Vorstellungen bei den Eltern nützen, wenn man sich zu einer solchen Gewaltthat entschloß? was konnte sie thun es zu verhindern? sie wußte nur Einen, dem sie vertrauen konnte — Adalbert — aber sie mußte ihn selbst sprechen, und wie war das möglich, da es geheim und noch vor oder in dieser Nacht geschehen mußte?

Da entsann sie sich, daß sie doch im Besitz des Originals zu dem Schlüssel der Thurmtreppe nach dem Garten war, den sie für Jakobine hatte machen lassen. Sie hatte ihn freilich lange nicht im Gebrauch gehabt und auch in ihrer jetzigen Lage keinen solchen machen wollen, da ihre Gefangenschaft doch eigentlich nur eine freiwillige war. Sie mußte daher den schlüs-

sel erst suchen — aber sie fand ihn, und nun stand ihr Entschluß fest, sobald es dunkelte, durch jene Thür das Schloß zu verlassen und Adalbert aufzusuchen, um jeden Preis seinen Rath, seine Hilfe zu verlangen. So sehr Jeannette dadurch geängstet war, wagte sie doch nicht ihre Herrin zurückzuhalten wo vielleicht so viel Größeres auf dem Spiele stand — als selbst ihr Dienst in diesem Schlosse und bei einer so geliebten Herrin.

Als es dunkel geworden, verließ diese durch die wohlbekannte Thür das Schloß. Unsicher und zagend wie ein Reh irrte und lauschte sie durch den Park. Endlich sah sie einen Bauernknaben, den sie kannte. Sie drückte ihm ein Geldstück in die Hand und sagte: „Kannst Du schweigen und Etwas ausrichten?"

Der Knabe gelobte treuherzig beides.

„Nun so geh zu Herrn Kara und sieh, wo Du ihn findest. Dann sage ihm, er möchte sobald er könne in die Eremitage kommen, eine Dame warte auf ihn. Sag' aber nicht wer Dich schickt und sage vor Allem keinem Menschen ein Wort."

Der Knabe versprach Alles hoch und theuer und eilte stolz und glücklich davon.

Valerie ging mit bangeklopfendem Herzen in die Eremitage und verbarg sich in deren düsterste Ecke. Draußen war es sternenhell, und unten im Grünen funkelten Johanniswürmchen wie kleine Spiegelbilder der großen leuchtenden Sonnen, die durch den nächtlichen Himmel brachen. Eine einsame Nachtigall trillerte bange Liebessehnsucht, und wenn sie schwieg so war es so still rings umher, daß man den Nachtthau von den Zweigen der Bäume in's Moos herniederer tröpfeln hörte.

Wie innig mitfeiernd hatte sonst Valerie eine solche Sabbathruhe der nächtlichen Natur empfunden wenn sie erfüllt von kindlich frommen Gedanken oder jugendlich stolzen Mädchenträumen einsam wie jetzt darin weilte! und in welchem Contrast fühlte sie jetzt ihre bangen und stürmischen Empfindungen damit! Wie fuhr sie zusammen bei jedem Geräusch, das die Stille unterbrach, wie wünschte sie, daß Adalbert endlich kommen möchte, und wie zitterte sie daß man ihre Abwesenheit aus dem Schlosse entdecken und sie hier finden möge ehe ihr Vorhaben gelungen! Und wie zitterte sie vor dem Ausgang desselben! Wie kämpften immer neu Kindesgehorsam und Geschwisterliebe in ihrem Herzen einen Kampf,

der es nun schon so lange folterte, seit Feodor sich ihr genähert!

Endlich nahten Männertritte — eine schlanke Gestalt trat in die Thür der Eremitage und flüsterte: „Fräulein sind Sie hier?“ Es war Adalbert, Valerie erkannte seine Stimme, erhob sich und antwortete zitternd:

„Adalbert — es belauscht uns doch Niemand?“

Er hatte gemeint Agathen zu finden, und rief nun trunken vor Entzücken und Staunen: „Valerie Sie sind es! Sie selbst! o welches Glück — oder welches Unglück führt Sie hierher!“ Sie hatte ihm die Hand gereicht, und da er jetzt seinen Arm um ihre Taille schlang, wehrte sie ihm nicht, sondern lehnte sich an seine Brust und weinte ermattet an seinem Herzen.

Ein Sturm von Empfindungen war in ihm — es war das Erstemal, daß er sie so umfing; seit er von ihr getrennt gewesen, waren ihre Gefühle gewachsen oder doch zum Bewußtsein gekommen, sie hatten schon Worte gefunden in den Briefen, die Agathe befördert, aber Aug' in Auge und Herz am Herz hatten sie es noch nicht ausgesprochen, was sie für einander beseelte. Er fühlte es jetzt mit namen-

loser Wonne, aber mit eben so viel Erschrecken, daß etwas Schreckliches geschehen sein mußte, was sie jetzt und hier in seine Arme führte, daß es nicht nur die Macht der Liebe war.

„O Gott, Valerie!" sagte er mit tiefster Innigkeit; „was kann ich thun diese Thränen zu trocknen?"

Sie faßte sich und erzählte, welche Angst sie ergriffen nach dem, was ihr Jeannette berichtet.

Adalbert schauderte — so unklar diese Mittheilung auch war, so schien sie doch auf eine schlaue Gewaltthat zu deuten, und er zweifelte nicht, daß sie Feodor gelte. Ein Versuch ihn zu warnen, durch's Fenster, konnte kaum gewagt werden, da der Doktor das Zimmer erhalten hatte, dessen Fenster nach derselben Seite ging, und wahrscheinlich die Nacht darin wachte, wenn er ein nächtliches Werk vor hatte; dasselbe konnte man von dem Freiherrn schließen — und dann war es ja immer ungewiß, ob jene aufgefangenen Worte sich nicht auf Jemand anders bezogen als auf Feodor.

„Es bleibt nichts Anderes übrig," sagte Adalbert, „als am Schloßthor von Mitternacht an aufzulauern, und wenn sich ein Wagen zeigt, zu untersuchen, wer darin sitzt."

„Aber doch nicht Sie allein?“ sagte Valerie angstvoll und zärtlich.

„Valerie! was werde ich nicht alles wagen, wenn Du mich liebst!“ rief er und drückte den ersten Kuß auf die jungfräulichen Lippen, die sich ihm erschlossen, wie ein Rosenkelch dem Thau. „O Valerie!“ fuhr er fort, da er so ihre süßeste Antwort empfangen, „darf ich es wagen Dich zu lieben, Dich mein zu nennen? ich habe mit diesem Gefühl gekämpft, aber ich bin ihm erlegen. Den Nebenbuhler, den man Dir zum Gemahl aufdringen will, den elenden Hauptmann fürchte ich nicht — Dein Bruder wird mich wie schon vorher als Bruder begrüßen — aber wirst Du jedem Gebot der Eltern, einem Andern Deine Hand zu reichen, widerstehen können?“

„Jedem,“ antwortete sie fest; „seit ich Dich sah, habe ich Dich geliebt und wußte, daß es von da an ein Verbrechen war, wenn ich mich einem andern Mann verlobte — schon damals widerstand ich muthig, als man mich zwingen wollte einem Fürsten meine Hand zu reichen, den ich als Freund selbst schätzte — aber damals, als man mich endlich gewähren ließ, gelobte ich auch, daß wenn man nicht

mehr versuche mir einen Gemahl gegen die Wahl meines Herzens aufzudringen, ich auch auf meine eigne Wahl verzichten wolle, wenn sie nicht mit den Wünschen meiner Eltern übereinstimme — mich ebensowenig gegen ihren Willen zu verbinden, wie gegen den meinen — ach Adalbert! ich ahnte damals die Wundermacht der Liebe, aber ich verstand sie noch nicht!"

„Meine Braut!" rief er selig, als sie seufzend sich an ihn schmiegte.

„Deine Braut!" wiederholte sie, „nie die Gattin eines Andern, aber ich weiß nicht, ob die Deinige!"

„Valerie!" flüsterte er, „Du süßer Engel, Du bist frei von jedem Vorurtheil des Stolzes, und ich liebe Dich doppelt darum — aber für die Deinen mag es vielleicht von einigem Gewicht sein, wenn sie erfahren, daß ich wenigstens dem Hauptmann von Orphala ebenbürtig bin. Ich erzählte Dir einst die Geschichte meiner Jugend, daß mich mein Vater verstieß, weil ich im Cadettenhause nicht aushalten mochte und darum absichtlich durch das Examen fiel — ich kenne mehr als eine Brutalität des Hauptmanns von Orphala. Er hat mich nicht wieder erkannt und nicht gedacht, daß der Ingenieur Kara

jener Adalbert, der Sohn des Obersten von Karais ist, den er so schnöde behandelte. Mein Vater erklärte, daß ich seinem Stammbaum nur Schande mache und er Nichts mehr von mir wissen wolle, bis ich mich gebessert — ich legte das „von" ab und das „is" an meinem Namen, und habe so meine gutbürgerliche Carrière gemacht — ich bin jetzt auf dem Wege mich mit ihm auszusöhnen, und ich wäre doppelt gewiß dies Ziel zu erreichen — wenn Du, holde Fee an meiner Seite wärst. Denn mit dem Hauptmann kann ich Abrechnung halten, wenn Dein Vater wirklich, wie Du fürchtest, ihn zu Deinem Verlobten bestimmt hat und er selbst sich als solchen ansieht — eine andere Abrechnung wie Max Reinganum — ich habe andere Waffen gegen ihn und wollte sie nur nicht brauchen bis die äußerste Noth es erheischt, weil es unedel ist einen Feind zu denunciren."

„Du wirst mich vor ihm schützen!" antwortete Valerie vertrauend. „Ich habe Dich geliebt ohne nach äußern Verhältnissen zu fragen — vom Schicksal schienst Du mir doch bestimmt, welche Schranken des Vorurtheils sich auch zwischen uns erhoben. Das aber wußte ich wohl, daß es meinen Eltern

ein undenkbarer Gedanke ist, mich einem Manne ohne Adel und Stammbaum zum Weibe zu geben — jetzt, da ich weiß, daß Du ihnen dies alles zeigen kannst, jetzt ist damit schon die größte Schranke gefallen — o Adalbert!“ Ihre Stimme schmolz hin in liebeseligem Seufzen unter dem Kuß des Geliebten, und eine Weile überließ sich das Paar ganz den Entzückungen einer Götterstunde voll erster Liebesgeständnisse und Huldigungen.

Aber da draußen das schmelzende Lied der Nachtigall vor dem schrillenden Gekrächz eines Raubvogels plötzlich abbrach, schrak auch Valerie auf in Adalberts umfangenden Armen und sagte: „Ich muß wieder heim, und Du hast keine Zeit zu verlieren — Mitternacht ist nicht weit — was willst Du thun? Meinen Bruder mußt Du befreien — aber keine Gewaltthat gegen meinen Vater — sonst kann er ja auch nie der Deine werden!“

„Drunten bläst der Dorfwächter,“ antwortete Adalbert, „ich eile zu ihm, erzähle ihm nur, daß ich ein Abenteuer mit einem Reisenden vorhabe und daß er mit ein paar handfesten Männern, die er schon auftreiben wird, nöthigenfalls zu meinem Schutze bereit sein soll — irgend ein Märchen der Fassungs-

kraft jener Leute gemäß, ist bald ersonnen — ich werde Alles vermeiden, was Deinen Vater kompromittiren könnte — und selbst dabei sein wird er ja nicht. Das Nöthigste dabei ist mir eine versteckte Laterne, mit der ich zur rechten Zeit in den Wagen leuchten kann, um zu sehen, wer darin sitzt."

„Ich billige Alles, was Du thust," sagte Valerie zum Abschied, „aber schone Dich selbst und denke daran, daß ich es nicht zu ertragen wüßte, wenn Dir ein Leid geschähe!"

„Sei unbesorgt, mein holder Engel!" tröstete er sie, und so trennten sie sich unter heißen Küssen.

Adalbert eilte die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, und war noch vor zwei Uhr auf seinem Posten.

Nicht lange dauerte es, als sich das Schloßthor öffnete und ein zweispänniger Scheibenwagen, dessen Fenster, wie es schien, mit dunklen, dichten Vorhängen versehen waren, herausrollte. Adalbert wartete, bis sich das Thor geschlossen. Dann eilte er hervor, auf den Kutscher zu und sagte:

„Bitte, haltet einen Augenblick, ich habe noch etwas ganz Nöthiges mit dem Herrn da drinnen zu sprechen."

Der Kutscher meinte nicht anders, als daß der

Mann, der ihn anhielt, aus dem Schlosse ihnen nachgekommen und vielleicht ein Diener sei, der ihnen etwas Vergessenes nachbrächte, er hielt darum wirklich und fragte nur: „Mit wem wollen Sie denn sprechen?"

„Mit dem Herrn Doktor!" antwortete Adalbert zuversichtlich.

Die List gelang, der Kutscher rief durch sein Schiebfensterchen in den Wagen hinein: „Herr Doktor, man hat uns noch Jemand nachgeschickt — Sie haben, glaub' ich, Etwas vergessen."

Der Doktor hatte diese Verhandlung schon halb mit angehört — Alles war bis jetzt wohl gelungen, und er durch Nichts zum Mißtrauen berechtigt — er öffnete vorsichtig das Fenster ein wenig um zu fragen, was es gäbe. Aber Adalbert entriß ihm geschickt und kräftig zugleich das Fenster, daß es ganz aufflog und leuchtete mit der Laterne, die er bisher unter dem Mantel sorgfältig verhüllt getragen, in den Wagen. Er erkannte in einer Ecke desselben Feodor, regungslos in einen Mantel gewickelt, einen Knebel im Munde.

„Hilfe!" rief Adalbert, „Nachtwächter! es wird

Ernst! es gilt keinen Scherz, sondern ein Verbrechen zu verhüten!"

Gleichzeitig aber schauderte ihn von drinnen der Faustschlag des Doktors vom Wagenschlage, und auf das dem Kutscher zugerufene „Fahr zu!" ließ dieser die Pferde anziehen.

Aber Adalbert hatte sich wieder erhoben und fiel ihm in die Zügel — zugleich kam der Nachtwächter mit seinen beiden Gefährten und hielten den Wagen auf.

Der Doktor sah, daß Flucht unmöglich und Gewalt nutzlos war; er nahm seine Geistesgegenwart zusammen und sagte: „Meine Herren, sind Sie Straßenräuber, so werden Sie hier Ihre Rechnung nicht finden, oder sind Sie auch wahnsinnig, daß Sie einen Wahnsinnigen befreien wollen, zu dessen Transport wir absichtlich die Nacht wählten, damit er kein Unglück anrichte und keinen Schauder errege," während er sprach, war es nämlich Adalbert gelungen von der andern Seite das Wagenfenster einzuschlagen, wo Feodor saß, und wollte ihm den Knebel aus dem Munde reißen, aber der Diener, der als Wärter auf dem Rücksitz ihm gegenüber saß, suchte dies zu verhindern.

„Das ist eine Lüge!" sagte Kara zu dem Nacht-

wächter, „helft mir ihn befreien, ich will Alles verantworten und erklären.“

Der Doktor sprang aus dem Wagen und sagte hämisch: „Nun wohl, wenn Sie für die Folgen haften — ich hindere Sie nicht.“

Adalbert hatte den Knebel aus Feodors Munde gerissen, und dieser rief nun: „Ich bin an den Füßen gebunden, und die Zwangsjacke hindert jede Bewegung — ich bin nicht wahnsinnig,“ sagte er zu Adalberts Begleitern gewendet, „der Ingenieur Kara, den Gott wunderbar zu meiner Rettung sendet, wird es mir bezeugen.“

Des Doktors Begleiter war auch durch den Nachtwächter aus dem Wagen gerissen worden, aber während derselbe ihn festzuhalten suchte, faßte er mit einem gewaltsamen Griffe nach Kara, der im Wagenschlage knieend bemüht war die Fußfesseln seines Freundes zu lösen — plötzlich stürzte Kara mit einem Schrei zurück — dann war er still — Alle sahen erschrocken zu ihm hin — der Diener, der ihn herabgerissen, entfloh — Adalbert war mit der Stirn auf den eisernen Auftritt des Wagens gefallen — starr und blutend lag er am Boden.

Entsetzt waren seine Begleiter nur mit ihm be-

schäftigt, und Feodor, seiner Bande ledig, rief verzweiflungsvoll: „O Gott! um mich darfst Du nicht sterben!“

Die Begleiter Feodors waren in der Dunkelheit alle drei entflohen.

„Herr,“ sagte der Nachtwächter, „der gute Ingenieur hat Ihnen helfen wollen — was können wir nun für ihn thun?“

„Um Gottes willen gleich zu dem Arzt!“ sagte Feodor, „wir wollen ihn in den Wagen legen und zum Doktor Banner nach Birkenthal fahren. Dort werde ich Euch danken, wackere Leute.“

„Sollen wir die Sache nicht anzeigen?“ fragte der Nachtwächter.

„Laßt es bis wir uns morgen darüber gesprochen!“ bat Feodor und hob den Freund in den Wagen, nachdem er seine Wunde mit einem Tuche verbunden hatte. Einer der Leute fuhr. Der Nachtwächter ging seine Runde zu machen. Eine Thräne rann über seine gefurchten Wangen da er singen mußte:

„Lobt Gott den Herrn!“

XII.

Schluß.

Die alte Salome war über Andreas Halm verhört worden, und jetzt, da sie einmal gefangen war so gut wie Halm und von ihrem Schweigen von ihm keinen Vortheil mehr ziehen zu können glaubte, machte sie sich ein Vergnügen daraus, einmal die volle Wahrheit zu sagen und nur wo es ihr Vortheil oder Halms Nachtheil sein konnte, etwas zu motiviren oder hinzuzusetzen.

Das war nun freilich ganz dieselbe Geschichte, die sich vor zehn Jahren in Hamburg ereignet hatte, die da der Chef der Polizei auf's Neue erfuhr und die er gar nicht wissen wollte, statt neue gravirende Thatsachen über Halm zu vernehmen — nur die Beschuldigung ihr den Knaben Eduard geraubt zu haben, gab einen Anhaltepunkt, — freilich war auch

dieser wieder mit in die alte Geschichte verwickelt, die man gern vergessen hätte.

Es blieb nun fast Nichts übrig wie Halms Eigenschaft als geborner Ausländer und die gegen ihn erhobenen vagen Verdächtigungen zu benutzen und ihn, vor dem fiskalischen Gewissen als „unbequemen", vor dem Publikum als „gefährlichen" Menschen aus dem Lande und über das Meer zu maßregeln; wobei man fest auf das Gelingen des Planes rechnete, welchen der Geheimerath von Dörringen mit seinem noch unbequemeren Sohne vorhatte.

Da wurde die Regierung durch ein nachdrückliches Verwendungsschreiben des amerikanischen Consuls für Halm überrascht, und wenig später erschien der Fabrikherr Heusler mit dem Antrag auf Gestattung einer Unterredung mit dem Gefangenen in Bezug auf den Wasserstreit, widrigenfalls er den aus einer Verzögerung erwachsenden Schaden vom Staate ersetzt verlangen müsse. Zugleich erbot er sich zu Leistung jeder gewünschten Bürgschaft, wenn man den Gefangenen entlasse.

Jetzt war es mit dem willkürlichen Ausweichen Halms am Ende. Der Consul hatte vor Allem auf sofortige Aufnahme und Beschleunigung des gericht-

lichen Verfahrens wider Halm angetragen, und dies ward denn auch alsbald eröffnet. Heusler wurde mit einer entscheidenden Antwort auf sein Ansuchen bis nach erfolgter Abhörung Halms vertröstet.

Dieses Verhör erstreckte sich lediglich auf die Entführung des Knaben Eduard. Weder über Theodor Ring noch über Feodor von Dörringen legte man Halm eine Frage vor, und er hütete sich wohl selbst diese Namen zu nennen, ohnehin fest entschlossen, so lange es möglich sei Alles, was dem Freunde schaden konnte, auf sich zu nehmen. Halm antwortete in Allem einfach und der Wahrheit gemäß, bekannte sich als schuldig, in jugendlicher Uebereilung den Weg des Gesetzes versäumt zu haben, um sich das Recht zu erringen, aus einem verwahrlosten Geschöpf, das unter leiblichem und sittlichem Elend zu Grunde gegangen wäre, einen edlen und nützlichen Menschen zu machen — er müsse erwarten, welche Strafe das Gesetz über ihn verfügen werde.

Am folgenden Tage eröffnete man ihm, daß sich andere gegen ihn erhobene Beschuldigungen als nichtig erwiesen, daß er nur über die von ihm selbst eingestandene Schuld in Untersuchung zu nehmen sei — daß dieselbe aber viele Weitläufigkeiten mit sich füh-

ren werde, weil die That vor zehn Jahren und außer Landes verübt worden, man ihm darum gegen eine namhafte Caution gestatte in seine Heimath zurückzukehren. Da doch wohl einige Tage vergehen würden, ehe er sich diese Summe von dort verschrieben, so habe sich der Fabrikherr Heusler erboten dieselbe vorzuschießen — er erwarte ihn im Hôtel, wohin sich Herr Halm sogleich begeben könne.

Mit noch mehr Staunen als die erste Eröffnung vernahm Halm die letztere. Er eilte natürlich von ihr Gebrauch zu machen, wie wenig er sich auch erklären konnte, wie sein Gegner im Proceß plötzlich zu so freundlicher Gesinnung für ihn kam. Da meldete ihm der Wachtmeister, daß unten vor dem Stockhause eine fast fürstliche Equipage halte ihn abzuholen, und wenig Minuten darauf trat Herr Heusler ein.

„Erlauben Sie mir," sagte er zu dem Erstaunten, „Sie sogleich hier abzuholen und in unsere jetzige Heimath zu begleiten. Wir fahren die Nacht hindurch und sind mit dem Frühesten in Birkenthal."

Halm reichte ihm sprachlos die Hand, und da er aus der engen Zelle trat und dem braven Wachtmeister zum Abschiede die Hand dankend schüttelte,

sagte er, den Blick noch einmal rückwärts gewendet: „Du enger Raum, den die Meisten nur fluchen, ich segne dich, denn ich danke dir die Erkenntniß der edelsten Seelen!" Und indem er so gerührt die Hände der beiden Männer drückte, dachte er auch mit leuchtenden Augen an Agathe.

Herr Heusler liebte es zuweilen durch sein Auftreten in der Gesellschaft alle andern Klassen zu demüthigen — seine Equipage war allerdings fürstlich und mit vier Isabellen bespannt — absichtlich hatte er sie gewählt und vor dem Stockhause halten lassen, um mehr noch den „Großen" als den „Niedern" die Macht des Reichthums zu zeigen, mit der er binden und lösen, schützen und verderben konnte. Er wollte seinen Schützling ehren und sich in ihm.

Halm lächelte doch ein wenig über diese Ostentation, die seinem Wesen so wenig gemäß war. Auf der Weiterreise klärte sich zwischen beiden denn Alles auf. Der edle Wettstreit einer fast stolzen Großmuth hatte sie zu einander geführt und die gegenseitige Dankbarkeit nobler Gesinnung befestigte ihren Bund.

Es war gegen neun Uhr Morgens, als sie in Birkenthal ankamen. Es war derselbe Morgen, bei dessen erstem Scheine der Wagen, in welchem sich

Feodor und Adalbert befanden, vor dem Hause des Doktor Banner hielt.

Als Halm und Heusler ankamen, fiel ihnen eine ungewöhnliche Bewegung im Dorfe auf — ihnen konnte sie nicht gelten, denn Niemand war von ihrer Rückkunft unterrichtet. Die Leute standen gruppenweise zusammen und besprachen sich mit neugierigen und klagenden Geberden, wie über ein zugleich seltsames und schreckliches Ereigniß. Aber da sie jetzt das Viergespann des Fabrikherrn sahen, bald diesen und Halm erkannten, wendete sich die Aufmerksamkeit dem neuen Wunder zu.

„Herr Halm! Herr Halm ist wieder da!" scholl es von Mund zu Munde — wie er fortgeholt worden, hatte man nur bestürzt ihm nachgesehen, und so lange er abwesend und ein Gefangener war, hatten die Meisten gesagt: das haben wir gleich gedacht, daß es mit ihm so ein Ende nehmen wird! nur Uebles von ihm gedacht und prophezeit. Aber nun er wiederkam, wie im Triumphe von dem hochangesehenen Fabrikherrn zurückgeführt und heiter lächelnd vor eigner Freude und vor der Vorahnung derjenigen, die seine Mutter, die Agathe empfinden würden — da wandelte sich auch schnell wieder die

noch gestern festgehaltene Meinung zu seinem Gunsten. Man lächelte wieder freundlich und triumphirend, Viele sagten wieder: „Das haben wir gleich gedacht, daß er nichts Böses gethan, daß Niemand ihm Etwas anhaben könnte.“ Man grüßte ihn ehrfurchtsvoll und jauchzend, und Unzählige beeilten sich nach seinem Gute und dann von Haus zu Haus die erschütternd frohe Kunde zu bringen: „Andreas Halm ist wieder da!“

Halm lächelte über die Menge, die immer dieselbe bleibt, daß sie heute Hosiannah! ruft und morgen Kreuzige! oder umgekehrt.

Mutter Halm war eben in der Wohnstube mit Aufräumen beschäftigt, als ein Dorfbube, der flinkste von Allen, der die Ehre haben wollte der erste Ueberbringer der Freudenbotschaft zu sein, von draußen an das Fenster pochte und rief:

„Mutter Halm! Mutter Halm! er kommt, er ist da, Euer Sohn — mit Vieren fährt er durch das Dorf!“

Mutter Halm erschrak über das heftige Anpochen und Rufen, aber über die Worte zürnte sie: „Mach, daß Du fortkommst, das ist ein zu dummer Spas!“

„Ja ein rechter Spas ist's!“ sagte der Junge

lachend, „daß Ihr's nicht einmal glaubt; nun da bin ich doch gewiß der Erste, von dem Ihr's erfahren!"

Ehe er noch das ausgesprochen, fuhr der Wagen mit dem Viergespann donnernd in den Hof — alle Leute, die darin waren, Arbeiter, Knechte und Mägde liefen zusammen und riefen freudig: „Der Herr! der Herr!"

Mutter Halm sah und hörte das alles — aber sie vermochte nicht sich von der Stelle zu rühren, sie, die bei allem Schreck und Schmerz so besonnen und gefaßt gewesen, wie ihr Andreas verhaftet ward, sie vermochte sich jetzt nicht so rasch in die Freude dieser plötzlichen Wiederkehr zu finden. An's Fenster war sie wohl geeilt, aber sie stand starr und unbeweglich daran, bis Halm, der schnell aus dem Wagen sprang und in das Zimmer zu ihr eilte, sie mit beiden Armen umfing — da hing sie schluchzend an seiner Brust und sagte nur:

„Andreas! o Gott! was hab' ich indeß um Dich ausgestanden!" Es war, als erlaube sie erst jetzt ihrem ganzen Mutterschmerz laut zu werden, da sie den Sohn wieder hatte — so lange hatte sie ihn gewaltsam niedergekämpft, einmal, weil sie dem Sohn versprochen hatte indeß nicht zu verzagen, und weil

sie den Leuten nicht wollte merken lassen, was sie litt, damit sie nicht glaubten, sie zweifle an ihres Sohnes Unschuld.

Jakob hatte auch den Herrn begrüßt, aber dann schlich er sich fort und sagte: „Da muß ich Fräulein Agathe auch holen.“

Wie die erste Erschütterung der Mutter vorüber und die erste Erklärung des Sohnes gegeben war, fragte er: „Wo ist denn Edgar?“

„Der wird noch drüben sein bei dem Doktor Banner und dem armen Kara — sie holten ihn vorhin,“ sagte die Mutter; „ach, was ist das für ein Tag heute, Unglück und Glück in wenig Stunden!“

Auf Halms Befragen erzählte sie dann, daß ganz früh ein herrschaftlicher Wagen zum Doktor gefahren und daß man den Ingenieur Kara für todt daraus gehoben. Dann habe man zu ihr nach Edgar geschickt, er solle sogleich zum Doktor kommen — da sei er noch und weiter wisse sie Nichts.

Halm war sogleich entschlossen zu ihm zu gehen — die Mutter trat mit ihm aus dem Hause, um den Fabrikherrn aufzusuchen, der um das rührende Wiedersehen nicht zu stören, sich in den Garten zurückgezogen. Aber er hatte keine Zeit, auf den Dank

der Mutter Halm zu hören, denn wie er sich kaum die Geschichte von dem verwundeten Ingenieur beim Doktor Banner hatte wieder in einer andern Version erzählen lassen, da Jedermann diese Thatsache nur durch Gerüchte zu erklären wußte, war ein Diener aus Freihut vorübergesprengt, ebenfalls zum Doktor, mit der Schreckensnachricht, man habe den Herrn Geheimenrath in seinem Schlafzimmer blutend im Bette gefunden — er habe sich die Kehle abgeschnitten.

Halm eilte in das Haus des Doktors. Unten begegnete ihm dessen Frau Ernestine, drückte ihm die Hand und sagte: „Ach Herr Halm! welch ein Tag! der arme Kara ist zum Tod verwundet — mein Mann giebt ihm nur wenig Tage!“

„Aber was ist denn geschehen?“ fragte Halm, „ein Duell?“

„O nein, noch etwas viel Aergeres!“ sagte Ernestine, „ich fasse es selbst nicht — Herr von Döringen wird Ihnen wohl Alles erzählen — er ist bei dem Verwundeten.“

Halm öffnete leise die Thür des Krankenzimmers. Adalbert lag todtenbleich mit verbundenem Kopfe auf dem Bette. Feodor saß neben ihm und betrachtete ihn mit ängstlicher Theilnahme. Agathe lehnte am

Fenster und zog die Gardinen dichter zusammen, damit kein zu helles Licht den Leidenden blende.

Halm und Feodor umarmten einander: „Du bist frei!“ rief jeder dem andern zu.

„Ich bin es nur um diesen Preis!“ sagte Feodor, Verzweiflung im Blick und in der Stimme.

„Löse mir dieses Räthsel!“ bat Halm — „Engel dürfen ja das Geheimniß vernehmen — und der meinige steht hier!“

Agathe war bei Halms Eintritt zusammengefahren, als habe sie ein Blitz getroffen. Sie blieb festgebannt an der Stelle, wo sie stand, aber unwillkürlich faltete sie ihre Hände auf der stürmisch wogenden Brust und richtete die seelenvollen Augen dankend gen Himmel. Auch jetzt, da Halm ihre Hand ergriff, vermochte sie kein Wort zu sagen, sie sah ihn nur mit einem unbeschreiblichen Blick an, schlug aber schnell die Augen wieder nieder vor dem sonnenhaften Strahl der seinigen, der sie traf wie die erste belebende Maiensonne die Knospe, die unbewußt träumend ihr entgegenharrte — während so Agathe erröthend und zitternd im Schweigen verharrte, sagte Feodor:

„O sie weiß schon Alles und darf Alles wissen,

denn sie ist indeß unser aller guter Schutzgeist gewesen." Und nun erzählte Feodor, wie er nach ihrer Rückkehr und den Nachrichten, die sie von Halm und den Bemühungen des Fabrikherrn für ihn gebracht, beschlossen, das Resultat derselben und die Rückkehr seines Vaters abzuwarten, ehe er sich diesem entschieden widersetzte und sich dem Gericht selbst stellte, um Halms Loos zu erleichtern oder zu theilen. Wie dann sein Vater bei der Rückkehr ihm noch einmal den Vorschlag gemacht sich heimlich nach Amerika einschiffen zu lassen — wie er ihm darauf erklärt morgen Freihut zu verlassen, die bisherige Behandlung nicht mehr zu dulden und nach seinem Gutdünken zu handeln. Wie ihm hierauf sein Vater zu morgen einen Wagen zur Verfügung geboten und sie sich so getrennt. Weiter fuhr er fort: „Erst wollte ich mir, wenn es nicht anders ging, gewaltsam zu Valerien Zutritt verschaffen, aber da ich mir überlegte, daß sie, wenn sie sich dem Elternwillen widersetzte, darunter dann in jeder Weise würde zu leiden haben, gab ich diesen Vorsatz auf und überlegte, daß ich mit Fräulein Agathens Hilfe gleich dieser selbst mir eine ungestörtere Unterredung mit meiner Schwester verschaffen konnte. Nachdem ich

zu Abend Thee getrunken, fühlte ich mich abgespannt und schläfrig und legte mich zeitig nieder. Ich mußte ungewöhnlich fest geschlafen haben, denn ich wachte erst auf, wie ich eine ungewohnte Empfindung an meinen Füßen fühlte, — und auch jetzt konnte ich mich nicht besinnen, ob ich wachte oder träumte, daß zwei unbekannte kräftige Männer an meinem Lager standen, mir die Füße gebunden hatten und sobald ich den Mund öffnete, um zu sprechen, mir einen Knebel hineinschoben. All' mein Wehren war vergeblich. Ich fühlte eine ungewöhnliche Kraftlosigkeit in meinen Gliedern, die Beiden überwältigten mich, wie lange ich mich auch mit ihnen rang — dann legten sie mir ein Zwangshemd an wie es für Wahnsinnige im Gebrauch ist und schleppten mich hinaus und hinab bis in den Wagen. Allen diesem hatte ein fremder wohlgekleideter Herr mit zugesehen, den jene Männer „Herr Doktor" nannten, indeß er ihnen immer einzelne Anordnungen ertheilte, wie sie verfahren sollten um mich zu überwältigen. Wie wir nun ein paar Minuten gefahren waren, hörte ich den Wagen anrufen und erkannte Adalbert Kara's Stimme — er leuchtete mit der Laterne herein und jetzt erst aus der Antwort des Doktors, daß er einen

Wahnsinnigen zu transportiren habe, tagte es in mir, wozu dies alles geschehen und wofür man mich ausgegeben, wie man mich verschwinden zu lassen beabsichtigte. Ein Handgemenge entstand, meine Begleiter flohen feig, ich ward meiner Bande ledig und frei, aber mein Erretter fiel als Opfer. Noch lebt er — aber er hat noch nicht sprechen, mir Nichts erklären können."

„Entsetzlich!" sagte Halm schaudernd.

„Ja, doppelt entsetzlich, wenn es der Plan meines Vaters war, der den Sohn nur unbequem fand!" rief Feodor.

Halm unterbrach ihn: „Du hast noch keine Nachricht vom Schlosse?"

Agathe antwortete für den Gefragten: „Bis jetzt nicht, mein Bruder Max, der wieder genesen, ist hingegangen, um Valerien wenn irgend möglich die Nachricht mitzutheilen, daß ihr Bruder gerettet, aber Kara verwundet ist."

Halm besann sich eine Weile, dann sagte er: „Feodor, Du hast Nichts mehr zu fürchten und kannst Dich frei als Herr von Dörringen zeigen; ich bin nur wegen Edgars noch in Untersuchung, und übrigens hat man für gut gefunden Vergangenes im

Grabe der Vergessenheit ruhen zu lassen — Du kannst Dich Deiner Schwester selbst zeigen — kannst Dich mit Deinem Vater versöhnen."

„Niemals! niemals!" rief Feodor außer sich.

Aber Halm legte sanft seine Hand auf seine Schulter und sagte freundlich: „Sprich nicht so! er ist Dir vielleicht schon versöhnt und bereut die Schwächen und Verirrungen, denen er hier erlag — bereute es vielleicht hier schon, und um nicht vor seinen Kindern wie vor der Welt erröthen zu müssen — endete er das Leben."

„Mein Vater — was sagst Du?" rief Feodor erschüttert.

„Doktor Banner verließ dieses Schmerzenslager, weil man ihn mit der Nachricht vom plötzlichen Tode Deines Vaters nach Freihut rief."

In diesem Augenblick regte sich der Verwundete und flüsterte: „Valerie!"

„O Gott! wenn sie bei ihm wäre," rief Agathe; „er würde vielleicht gerettet — die Liebe thut Wunder!"

Feodor und Halm sahen sie fragend an.

Sie antwortete rasch und bewegt: „Ja, ja! ich weiß es, sie lieben sich! Vielleicht rettet ihn ihr

Anblick, ihre Nähe — und wenn nicht, so wird sie doch nie ruhig werden, wenn er mit ihrem Namen auf den Lippen gestorben ist und sie nicht bei ihm gewesen!"

„Ich eile nach Freihut!" rief Feodor und stürzte fort. In diesem Augenblick kam Edgar, der auf die Kunde von Halms Rückkehr das Haus des Doktors auf einem andern Weg verlassen und ihn so verfehlt hatte. Halm schloß ihn in seine Arme, aber bat ihn sogleich Feodor nach Freihut zu begleiten, um bis er seinen Weg zu Valerien gefunden, bezeugen zu können, daß er wirklich der Sohn des Hauses sei.

Halm und Agathe waren allein im stillen Krankenzimmer; Agathe waltete darin mit der Fürsorge einer barmherzigen Schwester für den Verwundeten und sagte zu Halm:

„Wollen Sie nicht zu den Ihrigen gehen? — meine Schwester ist draußen, und wir haben auch männliche Hilfe bei der Hand, wenn Kara ihrer bedürfen sollte."

Halm sah sie innig an, aber inmitten der erlebten Schrecknisse, an diesem Ort und in dieser Stunde wollte er keinen süßen und seligen Empfindungen Worte geben — er drückte nur ihre Hand an sein

Herz und sagte: „Sie schicken mich fort, und ich habe Ihnen noch nicht einmal gedankt für Alles, was Sie für mich gethan?"

Sie schüttelte nur leise das Haupt und antwortete nichts. Halm schwieg auch und ging bald darauf, denn er fühlte allerdings, daß er seiner Mutter wie seinen Leuten einige Erklärungen über seine Erlebnisse schuldig war.

Indessen war Herr Heusler in's Pfarrhaus geeilt — er konnte nicht in Birkenthal sein ohne da einzukehren — er sagte sich, daß er den Pfarrer, dessen ungünstige Stimmung gegen Halm er kannte zu dessen Gunsten bekehren müsse, wie er selbst bekehrt war — daß er nach Marens Befinden sich erkundigen und Agathe fragen wollte, wie ihr neulich das Gewitter bekommen — was er eigentlich dort wollte, verschwieg er noch sich selbst — aber da er am Garten vorüberging und Jakobinen darin unruhig hin- und hergehen sah, trat er zunächst in diesen. Wie alle war auch sie durch Kara's Unglück bestürzt, und nun wieder freudig durch Halms Rückkehr — vom Tode des Geheimenrathes hatte sie noch Nichts gehört. Als sie den Fabrikherrn kommen sah, erröthete sie, denn sie dachte daran, daß er

es war, der sie von Philibert befreit, und konnte nicht zweifeln, daß er sie erkannt hatte. Noch sichtbarer klopfte ihre Brust, als sie ihm sagen mußte, daß Max und Agathe abwesend seien, auch der Vater in einer Amtsverrichtung ausgegangen, wohl aber bald zurückkommen werde; nur Ottilie war noch zu Hause, drinnen mit der Wirthschaft beschäftigt.

„So erlauben Sie mir Ihres Herrn Vaters Rückkunft hier zu erwarten," sagte er und führte sie mit sich in die blühende Jasminlaube. Ein Gespräch einzuleiten fragte er nach Max, erzählte vom Gefängniß Halms und der gemeinschaftlichen Herreise, was nun einmal das Thema des Tages war. Sie antwortete auf Alles beklommen und zerstreut. Endlich kam er auf sich selbst zu sprechen und sagte: „Seit ich Sie nicht sprach, ist mein Herz um eine Erfahrung reicher geworden — Sie wissen, ich war verlobt — meine Braut aber hat das Verhältniß aufgelöst. Gleich mir erkannte sie noch früh genug, daß wir nicht zusammenpaßten, wenn auch der Grund, auf den hin sie ihr Wort zurücknahm, lächerlich ist: man hat ihr in anonymen Briefen meine Treue verdächtigt und endlich mitgetheilt, daß ich Frau von Ohlau ihr vorzöge. Nichts war ab-

geschmackter, ich unterhielt mich zuweilen gern mit dieser Dame, aber empfunden habe ich nie für sie — doch ich sah darin einen Fingerzeig des Schicksals; ich hatte längst erkannt, daß ich mich übereilt — ich hatte ein Unrecht begangen, indem ich um jenes Mädchen warb — mein Verstand traf diese Wahl, um mich vor einer Leidenschaft zu verschanzen, deren Gegenstand mir verloren schien."

Jakobine wollte mit Theilnahme antworten — aber sie vermochte es nicht vor den eigenthümlich prüfenden Blicken, die er auf sie richtete, und der Hast, mit der er plötzlich ihre Hand ergriff und so zu ihr geneigt ihr fest in's Auge sehend fragte: „Jakobine! beantworten Sie mir eine Frage aufrichtig — ich bin berechtigt sie zu thun: lieben Sie Herrn von Orphala?"

Jakobinens Antlitz glühte, ihre Brust wogte wie ein Meer im Sturm: „Ich habe ihn geliebt!" stieß sie leise hervor.

„Und lieben ihn nicht mehr?" fragte der Fabrikherr mit hoffendem Ausdruck der Stimme.

„Ich verachte ihn und ringe danach ihn zu vergessen!" antwortete Jakobine wie auf der Folter.

„Und könnte Ihnen nicht die treue Liebe eines

redlichen Mannes ihn und Alles, was Sie gelitten, vergessen machen? eines Mannes, der einst bescheiden aber in seiner schönsten Hoffnung betrogen, dem glücklicheren Bewerber wich und stille litt? Jakobine — wir irrten beide — Sie, daß Sie die Huldigungen eines Wüstlings für Liebe nahmen, ich, indem ich ohne Liebe ein Weib zum Traualtar führen wollte, so eine Schranke gegen meine Leidenschaft aufzubauen — vielleicht auch nur aus gekränktem Männerstolz, daß mir jener Unwürdige zuvorgekommen — o lassen Sie uns vereint unser Unrecht sühnen — werden Sie meine Braut!"

Einen Augenblick war es als wolle Jakobine in Heuslers Arme sinken — aber im nächsten stand sie auf, weil ihr der Stachel der ersten Liebestäuschung im Herzen saß, und sagte: „Mein Herr — solchen Hohn verdiene ich nicht!" — mit Thränen in den Augen eilte sie in das Haus.

Heusler aber sah ihr nach und dachte: Armes Mädchenherz, das nun an Mißtrauen krankt in jedes Mannes- und Liebeswort — ich will Dich schon noch heilen."

Im Schlosse Freihut lief Alles wider einander. Man hatte wirklich den Geheimenrath todt gefunden

und Doktor Banner bestätigte sogleich, daß er sich selbst entleibt, aber auch, daß erst am Morgen die That geschehen sein konnte — wahrscheinlich erst nach dem er vernommen, daß sein Plan mißglückt und Feodor dem Irrenarzt entrissen worden. Dieser selbst war mit seinen Begleitern aus der Gegend verschwunden. Valerie eilte von der Leiche ihres Vaters an das Bett der Mutter die bei jener Nachricht ein Nervenschlag getroffen. Der Doktor brachte sie selbst ohnmächtig von dieser hinweg. Als Max gekommen und ihr gesagt hatte, daß Feodor in Birkenthal sei, Adalbert aber verwundet bei ihm, fand sie den Schlüssel zur That ihres Vaters, aber sie wollte, was sie schaudernd ahnte, Niemand weiter preis geben. In dem Schreck, mit dem sie die wenn auch vorsichtig beigebrachte Nachricht von Adalberts Unfall vernahm und sich selbst anklagte, ihn verschuldet zu haben, fand Max die Bestätigung ihrer Liebe für diesen und rief trostlos:

„O Himmel! warum war ich nicht an seiner Stelle — uns allen wäre geholfen!"

Da blickte sie erst auf die Narbe in seinem Antlitz, reichte ihm schwesterlich die Hand und sagte: „O Gott, Max! Sie haben auch für mich gelitten

— warum muß ich denn Unheil über Alle bringen, die mir lieb und werth sind!"

Nicht lange nach Max kam Feodor mit Edgar. Der Doktor duldete nicht, daß der Sohn die Mutter mit seinem Anblick erschüttere — er führte ihn nur zu Valerien, damit diese ihn den Leuten als ihren Bruder vorstellte. Sie fragte ihm bange nach Adalbert.

„Er ist sehr schwach," antwortete Feodor, „und sehnt sich nach Dir."

Sie sah den Doktor ängstlich fragend an — er zuckte nur die Achseln. „O Gott!" rief Valerie, „wenn er durch mich stirbt! ich muß zu ihm!"

In dieser Verwirrung im Schlosse hatten Alle den Hauptmann vergessen. In aller Stille hatte er sich davon gemacht und war zu Frau von Ohlau gegangen, ihr einen Brief vorzulesen, den er von seinem Bruder, dem Assessor, so eben erhalten hatte. Dieser schrieb unter Andern: „Durch einen Collegen ist es mir gelungen das Protokoll zu sehen, das von den Aussagen der alten Salome aufgenommen worden. Es enthält u. A. die Notiz, daß der Edgar, den Halm bei sich hat, ihr von diesem geraubt — und eigentlich unser Bruder von mütterlicher Seite

ist. Die Mutter hat ihn in der Stille in Erziehung gegeben — und ist froh gewesen, daß sie Nichts von ihm gehört. Möglich, daß Halm, der gegen Caution entlassen wird, das Skandal öffentlich macht und Dir den Bruder vorstellt. Ich bitte Dich, verlasse Freihut, ehe er zurückkehrt. Die Mutter darf auch nicht wieder dahin, ich schreibe ihr gleichzeitig mit. Wenn Du willst, warne auch Frau von Ohlau — um sich dafür zu rächen, daß sie die alte Salome in Freihut von sich hat abweisen lassen, hat diese einige ihrer Schwindeleien mit angezeigt, daß sie wahrscheinlich mit Herrn von Ohlau gar nicht getraut sei, daß sie eigentlich Adele heiße und eine gewöhnliche Seiltänzerin sei, die nur durch Liebesaventüren und Betrügereien ihre Carrière gemacht. Wahrscheinlich wird ihr die Polizei bald einen Besuch machen."

Adelma war vernichtet durch diese Nachricht. Der Hauptmann hatte längst ihre wahre Herkunft gewußt, und sie war hier seine Helferin gewesen, damit er sie nicht verriethe. Er hatte sie kennen gelernt, wie Herr von Ohlau sie sich als seine Maitresse hielt. Wie er sie satt hatte und in's Ausland ging, setzte er ihr ein ziemliches Vermögen aus, und

sie hatte die Keckheit, in einer andern Residenz die Rolle seiner Gemahlin zu spielen und in den ersten Cirkeln sich Eingang zu verschaffen. Wie sie doch eine Entdeckung fürchtete, hatte sie die Gelegenheit ergriffen auf einige Zeit nach Freihut zu gehen. Als sie den Fabrikherrn kennen lernte, entwarf sie den Plan, ihn vielleicht zum Gatten zu gewinnen — sie war es, welche die anonymen Briefe an seine Braut schrieb — wie triumphirte sie, als es ihr gelungen dies Verhältniß zu lösen! Ebenso groß war aber auch jetzt der Ausbruch ihrer Wuth, da sie sich genöthigt sah diese Gegend zu verlassen, ehe sie ihr Ziel ganz erreicht. Der Hauptmann fühlte sich dazu außer durch den Brief seines Bruders auch durch die Verwirrung in Freihut veranlaßt, die ihn möglicherweise noch in üble Conflicte bringen konnte. Und so eilte das Paar so schnell als möglich diese Gegend zu verlassen.

Wohl war die Verwirrung in Freihut groß und noch auf lange Zeit hinaus von den düstersten Folgen begleitet. Als Valerie an Adalberts Lager erschien, gab ihre Nähe ihm das Bewußtsein wieder — aber das fliehende Leben vermochte sie ihm nicht zu erhalten. Er starb bald, aber selig lächelnd, denn

er starb in ihren Armen. Ihre Mutter, die der Schlag getroffen, lebte nur noch wenig Wochen. Valerie selbst, die außer den Schmerzen, die sie um den Verlust der Eltern wie des Geliebten empfand, auch nie aufhörte sich mit der Vorstellung zu quälen daß sie alles dies, wenigstens den Tod Adalberts verschuldet, ward täglich bleicher und schwächer, und wie der Novembersturm die letzten Blätter von den Bäumen wehte, so legte er auch diese schnellzerstörte Blume in den Schooß der Erde. Fast wäre auch Feodor, von gleichen Vorwürfen gefoltert, all' diesem Weh' erlegen. Allein seine männliche Kraft und Halms Freundestreue hielten ihn aufrecht. Ernst und düster und einsam blieb er immer — aber er arbeitete mit Halm, der nun in Birkenthal blieb, gemeinsam an der Verwirklichung ihrer Ideale: auch auf deutschem Grund und Boden ein veredeltes Ikarien zu gründen, wo es keine Herren und Knechte und Bettler gab, sondern freie Arbeiter, die auch mit ernteten von den Früchten ihres Fleißes — ein Bund, in dem Herr Heusler bald der Dritte war — der adelige Schloßherr, der Landwirth und der Industrielle nun statt wie bei den Wasserstreitigkeiten sich gegenseitig um Sonderinteressen zu befehden, zum

Heil des allgemeinen in gleichen Bestrebungen der Humanität vereinigt.

Wie die ersten Erschütterungen, die Halms Rückkehr begleitet hatten, vorüber waren und Halm auch von dem Pfarrer freundlich begrüßt worden, aber Agathen noch nicht wieder allein gesehen hatte, gewahrte er sie eines Tages, als er durch seine Felder ging, von Weitem nach dem Park gehen. Er folgte ihr unbemerkt. Sie wählte den Platz, an den er sie einst zu jener ersten Zusammenkunft geführt. Aber viel mehr wie damals fuhr sie heute zusammen, als er auf sie zukam.

„Agathe!" sagte er unendlich sanft: „Es muß einmal klar werden zwischen uns — da der Engel in meinen Kerker kam, sagte ich mir selig: das thut nur die Liebe! — aber jetzt wendet der Engel sein Antlitz von mir — Agathe — darf ich es Dir sagen, daß ich Dich liebe, wie nur je ein Mann ein Weib geliebt?"

Ein Strom von Thränen rann aus ihren Augen — sie bebte zusammen, und es war als wolle sie zu seinen Füßen sinken — „Herr!" war das einzige Wort, das sie wie flehend herausbrachte.

„Um Gottes willen! was ist Dir?" sagte er

und fing die zitternde Gestalt in seinen kräftigen Armen auf — „Agathe — mein Herz trägt nur Dein Bild in sich — wie ich Dich zuerst kennen lernte, glaubte ich, ich liebe Dich nur wie ein holdes Kind, wie eine Schülerin, die mich verstand — ich sah, daß ich Dir werth war — ich meinte mit der Liebe fertig zu sein, kein Recht zu dem Verlangen zu haben, daß die holde Knospe Deines Wesens sich mir aufschließe — aber jetzt lodert es in mir mit dem ganzen Feuer heiliger Liebe — Agathe — warum warst Du der Engel meines Gefängnisses, wenn Du nicht der Engel meines Hauses, meines Lebens sein willst?"

Da klammerte sie sich mit ihren Armen fest an ihn und flüsterte: „Es ist zu viel Seligkeit — darum glaub' ich es nicht! Ich lebe nur in Dir und durch Dich — aber wie würde ich Dein werth?"

„Kein Aber!" rief er triumphirend, „nun bist Du mein!" — Sie ruhte weinend und lächelnd an seinem Herzen und erst die Dämmerung mahnte beide, daß es nun Zeit sei mit Küssen und Flüstern zu enden.

Bald darauf war Halms Proceß mit einer Geldstrafe erledigt; nun erst wagte er bei dem Pfarrer um Agathens Hand zu werben. Er gab sie ihm

eben so gern wie gleichzeitig dem Fabrikherrn die Jakobinens. Der Pfarrer hatte seine Kräfte immer mehr abnehmen fühlen, und seine letzten Lebenstage waren durch den Gedanken erleichtert, seine Töchter so glücklich in jeder Beziehung versorgt zu wissen. Nur Max machte ihm Kummer, er gab in einer entfernten Stadt Stunden, aber sein Beruf schien ihm verleidet und auch die Aussicht auf eine geistliche Stellung durch die dafür immerhin bedenkliche Schmarre im Gesicht sehr fern gerückt. Nur Halm und Agathe wußten ganz, wie viel er um Valerie litt. Da gedachte Halm daran, daß ihm Max einst gesagt: wenn es nicht wider den Wunsch seines Vaters wäre, würde er Musiker geworden sein — er wußte, daß ein großer Schmerz am leichtesten durch eine große Schicksalswendung besiegt wird, und auch, daß ein jeder solcher einem Künstler wohlthut — er überredete endlich den Pfarrer, dem Sohne die musikalische Laufbahn nicht länger zu verwehren, und sandte ihm eine große Summe sie zu musikalischen Studien und Reisen zu verwenden.

Max genaß endlich in den Armen der Kunst, und erfreute die Seinen wie die Kunstverständigen durch vielversprechende Compositionen.

Etwa ein Jahr nach der Verheirathung seiner Töchter starb der Pfarrer. Jakobine und Agathe stritten sich beide um die einsam gebliebene Ottilie, daß sie zu ihnen zöge. Aber sie wollte nicht und entschuldigte sich mit ihrem Wesen, das nicht tauge, in einem Haushalte nicht die alleinige Wirthschafterin zu sein, sondern der jüngern Schwester von ihren Anordnungen Rechenschaft geben zu müssen. Im Stillen aber dachte sie: ich fühlte bei ihrem Glück doch nur was mir fehlt und würde nur verbitterter.

Da machte ihr Feodor, der fest entschlossen war sich nie wieder zu verheirathen, den Vorschlag, zu ihm nach Freihut zu ziehen und im Schlosse die Oberaufsicht zu führen. — Er war allein und unglücklich wie sie — dies Anerbieten wieß sie nicht zurück.

Ende.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.